Gunnar Gunnarsson

Der Geächtete

LANDSBÓKASAFN ÍSLANDS
HÁSKÓLABÓKASAFN

Gunnar Gunnarsson

Der Geächtete

Gunnar Gunnarsson

Der Geächtete

Roman

1938

Albert Langen / Georg Müller / München

Berechtigte Überſetzung aus dem Däniſchen
von Erwin Magnus

Der Originaltitel des Werkes lautet:
Varg i Veum

Úr bókasafni
Gunnars Gunnarssonar og
Franzisku Gunnarsson

6. bis 9. Tauſend
Copyright 1928
by Univerſitas Deutſche Verlags-Aktiengeſellſchaft, Berlin
Printed in Germany

Erstes Kapitel

Ein Betrunkener! — Großes Hallo auf der Straße!

Die Jugend stürzt herbei. Auch die Erwachsenen beschleunigen ihre Schritte. Es ist zwar ein Ärgernis, aber doch sehenswert. In kürzester Zeit hat sich ein Schwarm von Leuten jeden Alters um den Betrunkenen gebildet, der redet und mit den Armen ficht, nur die Nächststehenden können hören, was er sagt.

Die ganze Straße entlang werden Fenster geöffnet und füllen sich mit Leuten, hauptsächlich mit Damen.

Fragen und Antworten, heitere und ärgerliche Ausrufe schwirren durcheinander.

«Wer ist es?» «Gott, was für ein Rausch!» «Und seit Wochen ist doch kein Schiff gekommen, wo kriegen sie da nur den Alkohol her?» «Oho, du vergißt, daß es etwas gibt, was man Rezept nennt, und daß ‚Medizin' ein weiter Begriff ist!» «Kannst du sehen, wer es ist?» «Ach, irgendein versoffener Strolch!» «Außerdem kann man immer Alkohol kriegen, wenn man nur die genügenden Moneten besitzt. Hör nur: Neulich . . .» «Es ist Ulfur!» «So, das dachte ich mir gleich!» «Ulfur Ljotsson?» «Was sagst du? Neun Kronen für eine Flasche Whisky? Das ist ein Geld! Übrigens, wo denn . .?» — «Denk nur, was für ein Kreuz es für den Dompfarrer sein muß, einen solchen Sohn zu haben — wo er noch dazu seine Frau in der Irrenanstalt hat, der

Armste.» «Die feinen Leute sind die schlimmsten, — das hab' ich immer gesagt!» — «Feine Leute, — wir sind, weiß Gott, alle gleich fein!» — «Jetzt sollen die Beamten und ihresgleichen eins auf den Buckel kriegen, denn jetzt haben wir Arbeiter uns organisiert. Jetzt wird die Geschichte anders!»

«Das nenne ich einen Mordsrausch! . . .»

Die Entrüstung ist groß. Und das Vergnügen mächtig. Der Betrunkene redet immer noch und ficht mit den Armen, während er vor- und zurückschwankt, als stände er auf einem schlingernden Schiff. Aber seine Worte werden beständig von dem Lärm um ihn her übertönt.

Ein Schutzmann, der unversehens aus einer Seitenstraße gekommen war, macht plötzlich kehrt und entfernt sich wieder mit gravitätischen Schritten.

«He, hallo!» — ein hitziger Herr mit einem Guttemplerstern im Jackenaufschlag holt ihn laufend ein und pflanzt sich mit gespreizten Beinen gerade vor ihm auf, als habe er im Sinne, ihm den Weg mit Gewalt zu versperren.

«Können Sie nicht sehen und hören, Mensch!» Der gewaltige Schnurrbart des hitzigen Herrn zittert förmlich vor lauter Wut.

«Es ist ja der Sohn des Dompfarrers», antwortet der Handlanger des Gesetzes verlegen, hebt ein wenig die Mütze und kratzt sich die Glatze. «Außerdem ist er im Ministerium angestellt . . .»

«Ist mir gleich, und wenn es der Dompfarrer selbst wäre!»

«Der Dompfarrer trinkt nicht.»

«Ich sage: wenn es der Dompfarrer selbst wäre, müßte er verhaftet werden und Rede stehen, wo er das verfluchte Gift hergekriegt hat! — Sind Sie Polizei oder sind Sie nicht Polizei? — Und leben wir in einem Lande, in dem der

Alkohol verboten ist? — Oder etwa nicht? — Ich frage nur!»

«Ja, — ja . . .»

«Ja, man sollte es wahrhaftig nicht glauben, wenn man einen solchen Auftritt sieht . . . Wenn Sie den Mann nicht verhaften, gehe ich direkt zum Bürgermeister und beschwere mich über Sie.»

«Ja, ja — ja, selbstverständlich wird er festgenommen, ich wollte bloß meinen Kollegen holen, er muß hier irgendwo in der Nähe sein.» Der Schutzmann führt mit geschäftiger Miene die Fingerspitzen an den Mützenschirm und entfernt sich mit schnellen Schritten. «Der Teufel soll sich hier einmischen! Man würde sich nur lächerlich machen, wie gewöhnlich . . . Übrigens möchte ich dem Wolf ganz gern mal eins auswischen. Er hat mich so oft verulkt, das Biest . . .»

Der Betrunkene hat sich wieder in Bewegung gesetzt. Der Auflauf, der allmählich zu einer ganzen Prozession geworden ist, folgt ihm unter großem Radau die Straße hinab. Eine Schar Kinder und junge Leute, die eine Art Leibwache um ihn gebildet haben, rufen unaufhörlich durcheinander.

«Der Wolf heult! Der Wolf heult! So hört doch zu . . . !»

Mitten in der Schar taumelt er dahin. Er ist ein hochgewachsener, ungewöhnlich stark gebauter junger Mann, in einem abgetragenen, braunen, aufgeknöpften Regenmantel, mit einem verbeulten, schmutzigen, schwarzen Hut aus weichem Filz auf dem Kopfe. Das Gesicht wird von langen Bartstoppeln verunziert, und die Augen sind rot und geschwollen.

«Ich sage euch, alles geht zum Teufel», lallt er mit dicker Stimme, indem er den Kopf schüttelt und eine schlaffe Bewegung mit dem Arm macht. «Ich selbst natürlich zuerst — aber das hat nicht viel zu sagen. Doch ihr kommt hinterher

. . . Pfui Teufel, man kommt in schlechte Gesellschaft — dort wie hier . . . Wenn ihr nur auf mich gehört hättet —. Aber das wollt ihr ja nicht, ihr brüllt alle durcheinander, als wäret ihr total besoffen . . . Welch eine Herde von Dummköpfen . . . ! Aber jetzt werde ich euch ein Lied vorsingen! . . .»

«Still! Still! Der Wolf will singen!» brüllt die Schar um ihn.

Da räuspert er sich und beginnt, — zu hoch! — räuspert sich wieder und beginnt, — zu tief! — und dann singt er endlich sein Lied mit einer verrosteten Stimme, die kräftig wie die eines Ochsen, aber doch recht hübsch ist:

— Adalbjörg in roten Schuh'n
— holla, heißa, hopsassa —
Adalbjörg in roten Schuh'n,
sie ist ein Engelein.

Er begleitet den Gesang mit großen Armbewegungen und plumpen Tanzschritten. Hin und wieder muß er einige merkwürdige und in ihrer Unfreiwilligkeit höchst komische Seitenschwenkungen machen, um das Gleichgewicht zu bewahren. Aber mit dem Eigensinn eines Betrunkenen setzt er die Tanzschritte fort, und es glückt ihm einigermaßen, sich mitten auf dem Fahrdamm zu halten. Daß die Leute über sein Taumeln jubeln, stört ihn nicht.

— ein Engelein mit Flügeln klein
— holla, heißa, hopsassa —
ein Engelein mit Flügeln klein
und sonst nichts auf der Welt!

«Herhören! Herhören! — Der Wolf hat ein neues Lied gemacht!» schreit der Schwarm.

Und während der Lärm etwas abnimmt, legt Ulfur den Kopf auf die Seite, versucht seine Stimme zärtlich und einschmeichelnd ertönen zu lassen und fährt fort:

— Komm und sei recht lieb zu mir
— holla, heißa, hopsassa —
Komm und sei recht lieb zu mir,
und sei's nur heute Nacht!

Eine junge Dame hat sich der lärmenden Schar genähert. Mit leichten Schritten hat sie sich ihren Weg gebahnt, ohne dem Auftritt auf der Straße mehr als ein halb neugieriges, halb gleichgültiges Interesse zu schenken. Erst als sie Ulfur, dessen Stimme sie nicht erkannt hatte, gerade gegenübersteht, fällt ihr Auge auf sein Gesicht — und plötzlich bleibt sie stehen. Ein Ruck durchfährt sie. Eine seltsam gespannte, zitternde Lähmung bemächtigt sich aller ihrer Glieder. Und während er schwankend und taumelnd die Strophe zu Ende singt, sieht sie ihn an, und ihre großen Augen, die so braun sind, daß sie von fern schwarz erscheinen, sind weit aufgerissen. Ein schmerzliches Zucken geht über ihr etwas unregelmäßiges aber hübsches Gesicht. Der Nacken unter dem schweren dunklen Haarknoten beugt sich, und sie fühlt von den hervorbrechenden Tränen ein Brennen in den Augen. Und plötzlich steckt sie sich das Taschentuch in den Mund und schlüpft unbemerkt in die nächste Haustür. Dort bleibt sie stehen und weint, immer noch das Taschentuch im Mund behaltend, damit ihr Weinen ja niemand höre. Ihre schmalen weißen Finger pressen sich zitternd um das Taschentuch, ihre schönen kräftigen Schultern beben, und dicke Tränen stürzen aus ihren Augen.

«Ach Ulfur, Ulfur», murmelt sie weinend . . .

Die Menge zieht langsam vorbei.

Aus der Ferne kann sie noch Ulfurs trunkene Stimme hören:

Soll ich die ganze Nacht hier stehn
— holla, heißa, hopsassa —
Soll ich die ganze Nacht hier stehn
im Regen und im Wind!

Mehr versteht sie nicht; das Folgende wird von dem Gejohle des ihn begleitenden Schwarms übertönt. Nur wie ein häßliches, undeutliches Gebrüll erreicht seine verrostete Stimme noch ihr Ohr.

— Die Füße werden mir so kalt
— holla, heißa, hopsassa —
die Füße werden mir so kalt ...
So nimm dir einen Schnaps!

«Hat er schon getan! Hat er schon getan! Weiß Gott!...»

— Denn Schnaps ist besser als Weiberkuß —

«Ja, das mußt du ja wissen! ...»

— holla, heißa, hopsassa —
denn Schnaps ist besser als Weiberkuß,
wenn auch ein Kater folgt!

— Ein Kater aber im Herzen ist
— holla, heißa, hopsassa —
ein Kater aber im Herzen ist
das allerschlimmste Weh!

«Er hat einen Kater im Herzen! Hört ihr! — Der Wolf hat einen Kater im Herzen! — hahahaha!»

— Adalbjörg in roten Schuh'n
— holla, heißa, hopsassa —
Adalbjörg in roten Schuh'n . . .
Wo bleibt die Göre denn?

«Wo bleibt die Göre denn? — Wo bleibt die Göre denn? — Holla, heißa, hopsassa, — wo bleibt die Göre denn?» brüllen nun viele Stimmen im Chor. . . .

«Ich finde, jetzt wird es bald Zeit, daß die Polizei kommt und sich seiner annimmt», bemerkt ein Manufakturwarenhändler, der barhäuptig und die Hände in der Tasche vor seiner Ladentür steht, zu seinem Nachbarn, dem Uhrmacher.

«Die Polizei!! — Was denken Sie!» — der Uhrmacher lacht über sein ganzes runzliges, bebrilltes Gesicht. «Nein, die wird sich hüten, wie ich sie kenne!»

«Er gehört eher dahin, wo seine Mutter ist!» wirft ein gut gekleideter Seemann ein, der auf dem Bürgersteig stehengeblieben ist und den Wortwechsel gehört hat. «Was für ein Affe!» schließt er und spuckt verächtlich einen dicken braunen Strahl aus.

«Wer spricht von meiner Mutter?» Die Worte haben trotz dem Lärm Ulfurs Ohr erreicht. «Wer spricht von meiner Mutter? frage ich.» Er bleibt vor dem Seemann stehen, der ihn höhnisch betrachtet und nur die Fäuste tiefer in die Hosentaschen senkt. «Du?»

Ulfurs Stimme, die anfangs heftig gewesen, ist plötzlich ruhig geworden, sein Gesicht ist weiß, und seine Augen funkeln.

«Warst du es? frage ich. Bist du feige, du Hund!» «Ich habe nie Brüderschaft mit Ihnen getrunken. — Sie sollten sich schämen. — Ja, allerdings war ich es.» Ein offener Kreis hat sich um Ulfur und den Seemann gebildet. Die Jugend ist sich klar darüber, daß eine Schlägerei droht, und

das Ärgernis der Erwachsenen geht in wildem Freudengeheul unter.

«Jetzt kriegt der Wolf sein Teil! . . .»

Der Manufakturwarenhändler und der Uhrmacher suchen zu vermitteln. Der Manufakturwarenhändler zieht den Seemann am Ärmel, damit er ihm in den Laden folgt.

«Sie sind doch ein erwachsener Mensch. — Seien Sie vernünftig! — Wozu wollen Sie sich mit dem betrunkenen Lümmel einlassen?»

Der Seemann wehrt sich, obwohl er durchaus nicht zu einer Prügelei aufgelegt ist. Er fürchtet, es könne aussehen, als wage er nicht, dem andern entgegenzutreten.

Ulfur schüttelt den Uhrmacher ab und geht mit geballten Fäusten gerade auf den Seemann los.

«Weißt du, daß du ein Schuft bist?» Seine Stimme ist leise und verbissen. «Weißt du, daß du der ärgste Abschaum der Menschheit bist? — Wenn du den Mut hast, dich zu schlagen, so komm!»

«Ja, ein andermal, wenn Sie etwas nüchterner sind.» Der Seemann ist immer noch gleich ruhig und beherrscht.

«Ach so, du glaubst, ich sei betrunken! Nein, ich will dir etwas sagen, — wenn ich die Nähe eines Schuftes spüre, werde ich immer nüchtern. Das macht der Gestank, verstehst du! — Aber selbst wenn du so feige bist, daß du nicht wiederzuschlagen wagst, so sollst du doch deine Prügel haben!» schließt er mit verbissener Wut und schlägt ihm mit der geballten Faust gerade ins Gesicht.

Der Seemann wankt, reißt die Hände aus der Tasche, springt dann mit kupferrotem Gesicht auf seinen Gegner los und schlägt wieder. Im nächsten Augenblick, und ohne daß jemand eigentlich gesehen hat, wie es zuging, liegt er flach auf der Straße.

«Bravo, Wolf!» — ertönt es aus der begeisterten Zu-

schauerschar. «Seht, seht! — Das nenne ich, weiß Gott, saubere Arbeit! — Er hat doch Mark in den Knochen! — Bravo, Wolf! . . .»

«Hol die Polizei! Mach schnell!» Der Manufakturwarenhändler schickt eifrig seinen Gehilfen fort. «Das ist denn doch zu arg!»

Ulfur gewährt dem Seemann eine Pause, daß dieser sich sammeln und wieder auf die Füße kommen kann, dann langt er wieder nach ihm aus. Dreimal schlägt er ihn zu Boden.

Dann scheint es plötzlich, als käme er zu sich. Er sieht sich um wie ein Mann, der erwacht und nicht weiß, wo er ist, und während ein erstaunter Ausdruck über sein Gesicht gleitet, wischt er sich mit der Faust den Schweiß von der Stirn. Er schließt die Augen und hofft eine flüchtige Sekunde lang, daß alles nur ein Traum sei. Dann seufzt er schwer und steckt mit einer entschlossenen Bewegung die Hände in die zerfaserte Tasche seines zerfetzten Regenmantels; sein Gesicht nimmt dabei einen unbeschreiblichen Ausdruck von Trotz, Verwirrung und Scham an.

Als der Seemann zum dritten Mal aufgestanden ist, und sich ihm zitternd vor Wut wieder nähert, steht er unbeweglich, die Hände in den Taschen, da.

Der Seemann bleibt unwillkürlich stehen.

«Was soll das heißen?» Er muß sich gleichsam zu den Worten zwingen.

«Jetzt kannst du mich schlagen», antwortet Ulfur still, und es liegt etwas Flehendes in seinem Blick wie in seiner Stimme. «Schlag mich nur. — Warum schlägst du mich nicht?»

Der Seemann zaudert, wenn es ihm auch offensichtlich schwer fällt. Sein Gesicht ist noch von Wut verzerrt.

«Ich rühre keine Hand, du kannst ruhig losschlagen»,

Úr bókasafni
Gunnars Gunnarssonar og
Franzísku Gunnarsson

fährt Ulfur fast überredend fort. Er steht seltsam verloren und kläglich da.

Langsam, als koste es ihn mächtige Überwindung, läßt der Seemann seine geballte Faust sinken. Er steht immer noch dicht vor Ulfur und starrt ihm mit einem aufreizenden funkelnden Blick ins Gesicht, als hätte er noch nicht die Hoffnung aufgegeben, ihn dazu zu bringen, daß er sich verteidigt.

Da gibt es plötzlich auf der ganzen Straße Bewegung, und dann ruft einer:

«Die Polizei kommt! Jetzt kommt die Polizei!»

Ulfur Ljotsson fährt zusammen. Er hebt mit Mühe den Kopf, und etwas Flackerndes und Nachdenkliches zugleich tritt in seinen Blick, als besinne er sich auf eine Möglichkeit, zu entkommen. Dann aber überfällt ihn plötzlich eine mutlose Gleichgültigkeit, die seinen Willen lähmt und seinen Gliedern alle Kraft nimmt. Seine Züge erschlaffen, und die Lider sinken tiefer über die Augen, die einen starren Blick bekommen haben.

Da fühlt er sich am Arm gepackt.

«Kommen Sie! Kommen Sie! Schnell!» Der Seemann hat ihn gepackt und zerrt ihn fort. «Das andere können wir später ausmachen . . .»

Halb willenlos, halb widerstrebend, aber doch im Innersten froh, läßt Ulfur sich von dem Fremden fortführen. Und als der Seemann ihm zuflüstert, er solle den Kopf beugen, und seine Aufforderung, er solle sich beeilen, wiederholt, gehorcht er unwillkürlich — und es ist gleichsam, als erhielte er seine Kräfte und die Geistesgegenwart wieder. Verhältnismäßig leicht schlüpfen sie durch das Gewimmel, gelangen in eine Gasse und laufen mit langen Schritten fort. Der Seemann hält immer noch Ulfurs Arm gepackt . . .

Als die Schutzleute sich zu dritt ihren Weg durch die Menge gebahnt haben und dorthin kommen, wo die Schlä-

gerei stattgefunden hat, sind die Unruhestifter fort. Auf ihre Fragen, wo diese geblieben seien, erhalten sie nur zweideutige und höchst widerspruchsvolle Antworten.

Und während die Schutzleute mit unentschlossenen Mienen, Hohn- und Spottworte einheimsend, stehenbleiben, zerstreut sich die Gassenjugend allmählich unter Pfeifen und lustigem Gesang:

— holla, heißa, hopsassa —
wo bleibt die Göre denn?

Zweites Kapitel

In dem schmalen Aufgang, in dem sie Zuflucht gesucht hatte, stand Margret Thorgeir und kämpfte mit ihren Tränen. Zu beiden Seiten des Ganges waren Türen zu Etagenwohnungen, und gerade vor ihr führte eine steile Treppe zum ersten Stock hinauf. Sie blieb vorsichtig hinter der Haustür stehen, um unbemerkt hinausschlüpfen zu können, falls eine Tür plötzlich geöffnet werden sollte. Um keinen Preis durfte sie jemand in dieser Verfassung sehen, dazu noch in einem fremden Hause. In wenigen Tagen wäre es in der Stadt bekannt, daß sie, Margret Thorgeir, die Tochter des Ministers, weinend in einem Treppenhaus angetroffen worden sei.

Aber jedesmal, wenn sie sich die Augen getrocknet hatte und sich zum Gehen anschicken wollte, brachen die Tränen von neuem hervor.

«Ach, Ulfur, Ulfur . . .»

Sie war unerträglich, diese Schmach! — Und sie gehörten ja doch zusammen, das hatte sie heute Nacht in ihrem Herzen gefühlt, als sie weinend aus dem entsetzlichen Traum er-

wacht war. Im Laufe des Tages war sie sich darüber immer klarer geworden.

Je mehr sie an Ulfur gedacht hatte, desto näher war er ihr gleichsam gekommen. Bis sie sich schließlich ganz sicher war, ganz sicher, daß ihr Platz an seiner Seite sei. In ihrem Herzen war eine freudige und doch schmerzliche Ahnung aufgestiegen, daß er sie brauche. Sie hatte nicht zur Ruhe kommen können. Schließlich war sie ausgegangen, um ihm zu begegnen. Sie hatte eine Zeit gewählt, zu der er, wie sie wußte, zum Frühstück heimzugehen pflegte. Und nun war sie ihm so begegnet! Wie feige war es doch im Grunde von ihr, daß sie sich versteckt hatte. Was hätte sie freilich tun sollen? Was war mit einem aufgeregten, betrunkenen Mann zu machen? . . . Ach, es stimmte also wahrscheinlich, daß er so entsetzlich trank. Aber das Andere. Sollte das auch wahr sein?

«Ach, Ulfur, Ulfur! . . .»

Oh, es war schrecklich, daran zu denken. Und doch, selbst wenn es so war, sie gehörten trotzdem zusammen. Das wußte sie in ihrem Herzen, wußte es so sicher und entschieden, wie das, daß sie geboren war und sterben mußte. Es gab keinen andern Weg. Aber, lieber Gott im Himmel, sie bekam sicher ein krankes Glück. Und dabei hatte sie von einem ruhigen, stillen Heim geträumt. Und hatte sich das Glück ersehnt, das Leben in stiller Freude und ruhigem Genießen zu verbringen. Vielleicht hatte sie sich geirrt, vielleicht war das Glück etwas ganz anderes . . . ach, wie wenig wußte man vom Leben . . . und von sich selber . . .

Ihre Gedanken irrten hilflos wie bange flatternde Vögel . . .

Und wieder wurde sie von diesem unheimlichen, trostlosen Gefühl überfallen, das sich ihrer heute Nacht zum erstenmal bemächtigt hatte, als sie aus dem Traum von Ulfur erwachte: daß ihre Seele auf todmüden Schwingen in einem

öden, unendlichen Raum über einem schwarzen, schwarzen Meere schwebe.

Dieser Traum von heute Nacht, jetzt stand er wieder ganz lebhaft vor ihr. Zuerst hatte sie nur eine dunkle Anhöhe mit einem Kreuz darauf gesehen. Sie hatte mit einem brennenden Gefühl von Einsamkeit in ihrem Herzen dagestanden und auf das hohe, etwas schiefe Kreuz gestarrt, das sich schwarz von dem regengrauen Himmel abhob. Ach, wie trostlos hatte dieses Kreuz vor dem Totenhimmel ausgesehen! Eine seltsame Angst war in ihrem Gemüt aufgestiegen . . . langsam, langsam, bis es war, als ob ihr Herz brechen sollte. Ihr schien, sie müsse über diese Anhöhe, wo das Kreuz seine schiefe, schwarze Silhouette abzeichnete, und sie war so bange, so bange, denn sie wußte, daß dort Leiden auf sie warteten, die bitterer waren als der Tod. Dann war die Anhöhe auf einmal ein Schiffsrumpf mit Masten und Takelung geworden, und das Schiff schaukelte und schaukelte, und alles schaukelte und schaukelte, es schwindelte sie, sie griff vor sich — und fiel. Ach, wie grauenvoll sie sich ihres Entsetzens erinnerte, so deutlich, daß ihr Herz jetzt bei dem Gedanken daran von demselben Entsetzen erfüllt wurde. Ach, diese quälende Angst vor etwas unbestimmt Bösem, das geschehen sollte, geschehen mußte, und dem sie vollkommen ohnmächtig und wehrlos gegenüberstand. Dann plötzlich, ohne Übergang, stand sie mitten in einer lärmenden Schar, die unter Lachen und Johlen einen gebundenen, gefesselten Menschen, den sie in einem fort schlug und bespie, nach der dunklen Anhöhe schleppte, auf der jetzt ein Galgen errichtet war. Der Gefesselte wankte mit gebeugtem Haupte vorwärts und beachtete weder den Hohn noch die Schläge, die auf ihn herabhagelten. Wie die Menschen doch schlecht zueinander waren! Ringsumher sah sie verschiedene, die sie kannte, ihre Gesichter waren von häßlicher, schadenfroher Heiterkeit ver-

zerrt. Einige hatten geifernde Tierschnauzen, andere lange, wedelnde zottige Ohren, und noch andere liefen mit weißen Totengesichtern herum. Ihr Vater war auch mit dabei. Er sah wie gewöhnlich aus, aber seine Hautfarbe war so seltsam fahl, und auf seinem Gesicht lag ein starrer Ausdruck hoffnungslosen Hohns. Sie wußte plötzlich, daß er tot war; aber sie fühlte keine Trauer darüber. Und obgleich sie wußte, daß er tot war, packte sie ihn am Arm und fragte mit klappernden Zähnen: «Ist das der Erlöser?» «Der Erlöser!» äffte er höhnisch zur Antwort, und war plötzlich Pontius Pilatus und ihr Vater — in ein und derselben Person. «Kannst du denn nicht sehen, daß es Ulfur Ljotsson ist!» Im selben Augenblick wandte der gequälte Mann den Kopf — und sie sah sein Gesicht. Ach, dieses bleiche, schmerzverzerrte Gesicht — bis zu ihrem Todestag würde sie sich dessen erinnern, es war Ulfurs Gesicht, aber einen solchen Ausdruck hatte sie nie zuvor darin gesehen. Auf seinem Antlitz leuchtete ein rötliches flackerndes Licht, und er trug eine Dornenkrone auf dem Haupte. Das Licht auf seinem Antlitz war das einzige Helle, das sie sah, sonst war Dämmerung rings um sie. Im selben Augenblick aber, als sie sein Gesicht mit diesem Ausdruck sah, wußte sie bei sich — wie deutlich hatte es im Traum vor ihr gestanden! — daß sie an diesen Menschen dort für Zeit und Ewigkeit gefesselt war . . . «Was wollt ihr mit ihm tun?» fragte sie bebend vor Angst ihren Vater, der immer noch unerschütterlich ruhig und aufrecht mit zurückgeworfenem Kopf, mit Leichenstarre in allen Gliedern neben ihr vorwärtsglitt. «Er muß sterben!» antwortete er. Es kam ihr vor, als bewege er nicht einmal die Lippen. Da hatte sie sich plötzlich an seine Brust geworfen und sich an ihn geklammert. «Ach, Vater, Vater, kannst du ihn denn nicht retten?» «Nein, ich wasche meine Hände!» antwortete er mit grausamem Lachen, und begann sich die Hände in

seinem eigenen Wasser zu waschen. Dann war plötzlich alles fort, außer Ulfur, der, die Hände auf dem Rücken gebunden, vor ihr stand. «Jetzt binde ich dich los», hatte sie gesagt. Aber er hatte nur den Kopf geschüttelt. Sein Gesicht war so schön ernst — so hatte sie es zuweilen gesehen, wenn er seine Gedichte vorlas oder von etwas sprach, was ihm so recht am Herzen lag. — Seine Augen leuchteten mild und wehmütig. «Jetzt müssen wir scheiden», sagte er. «Leb wohl, Geliebte.» — Seine Stimme war so weich und schön. «Mußt du denn sterben?» fragte sie und spürte im selben Augenblick, daß ihr Herz zersprang und das Blut hervorquoll, ihr die Brusthöhle füllte und in einem lauen Strom zum Munde hinausschoß. «Sterben?» antwortete er. «Ach ja, so kann man es auch nennen. Aber eigentlich gehe ich jetzt zum Siege. Wir sehen uns nicht mehr.» Und dann war er fort, verschwunden, ohne daß sie wußte, wohin. Aber sie wußte, daß er nie wiederkehren würde, daß sie ihn zum letztenmal gesehen hatte. Und sie blieb einsam in der Dunkelheit stehen und weinte, denn jetzt war es ganz dunkel um sie her, und sie rieb sich die Augen und fühlte, daß ihre Hände blutig wurden. Und das Weinen wurde immer heftiger, bis sie schließlich daran erwachte.

Sofort nach dem Erwachen hatte sie auf ihre Hände gesehen, und so lebendig war der Traum gewesen, daß sie erstaunt war, kein Blut an ihnen zu finden.

Lange hatte sie dagelegen und ganz still geweint. Ihr Herz hämmerte so schrecklich und mußte Zeit haben, sich zu beruhigen.

Dann hatte sie sich plötzlich im Bett aufgesetzt und sich gesagt — und unwillkürlich die Worte laut gesprochen: «Da er nicht zu dir kommen will, mußt du also zu ihm gehen, denn es ist ja sinnlos, daß er es nicht wissen soll.»

Dieser Entschluß, den sie, ohne es zu wissen, gefaßt hatte,

kam ihr völlig überraschend, und sie war im ersten Augenblick bestürzt. Je mehr sie aber darüber nachdachte, desto klarer und ruhiger sah sie, daß es geschehen mußte. Und dann war sie gegangen, um ihn zu suchen. . . .

Plötzlich hörte sie, wie eine Tür oben geöffnet wurde. Schnell trocknete sie sich die Augen und schlüpfte zur Haustür hinaus.

Mit vorgeneigtem Haupt, und mit zusammengepreßten Lippen ihr Schluchzen unterdrückend, eilte sie fort. Unwillkürlich ging sie dicht an der Häuserreihe entlang.

Wenn sie nur keinem Bekannten begegnete! Sie mußte sich hüten, die Augen zu heben, und mußte schnell weitergehen, als hätte sie es sehr eilig. Dann fiel es wohl keinem ein, sie anzuhalten. Eine ihrer Freundinnen freilich würde neugierig werden, wenn sie sie in solcher Hast sähe. Sie erschrak schon bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Sicher sah sie schrecklich verweint aus. Und wenn sie auch nicht fragten, sondern sie nur forschend ansahen, so würde sie, das wußte sie, wieder zu weinen beginnen. Das durfte nicht geschehen. Das wäre entsetzlich. Schnell — nur schnell, heim in ihr Zimmer! Dort war sie allein. Dort konnte niemand sie stören. Dort konnte sie sich in Ruhe ausweinen. Ach Gott, sich ausweinen . . . sie weinte sich sicher nie aus . . . und wenn sie ihr ganzes Leben weinte!

Aber sie mußte sehen, diese Gedanken zu verscheuchen. Sonst würden die Tränen wieder kommen, ehe sie heimkam.

Gleichsam um von diesen Gedanken loszukommen, hob sie einen Augenblick den Kopf und lenkte schnell die Straße hinauf. Undeutlich sah sie, daß ihr zwei Männer auf der andern Seite der Straße entgegenkamen. Schnell duckte sie den Kopf, beugte ihn tief auf die Brust, während ihr Gesicht von flammender Röte übergossen wurde. So dicht drückte sie sich an die Häuserreihe, daß ihr Rock manchmal

die steinernen Grundmauern streifte. Und sie beschleunigte so ihre Schritte, daß sie beinahe lief.

Sie hatte Ulfur erblickt, Ulfur, den sie ruhig mit einem anderen Herrn heranspazieren sah. War er denn nicht mehr betrunken? Oder war er vielleicht gar nicht betrunken gewesen? Seine Stimme allein hatte es doch hinreichend verraten. Aber wie konnte er dann hier plötzlich so ruhig gehen? Wie schlecht und elend hatte er doch ausgesehen, ganz weiß im Gesicht, in seiner schlaffen Haltung und mit niedergeschlagenen Augen. Sein Ausdruck war so verzweifelt, so zu Tode betrübt gewesen, ganz wie in dem Traum heute Nacht. Sicher war es dieser Schmerzenszug in seinem Gesicht, der sie an ihn fesselte. Wie genau mußte sie sein Gesicht kennen, wenn sie einen Ausdruck darin träumen konnte, einen Ausdruck, den sie nie gesehen, der aber vollkommen der Wirklichkeit entsprach. Wie lieb war ihr dies Gesicht im Grunde, selbst mit Bartstoppeln und roten Augen . . . armer, armer Ulfur — ihm ging es sicher nicht gut. Plötzlich kam ihr zum Bewußtsein, daß es vielen, vielen Menschen schlecht ging, so schlecht, daß man es sich wohl gar nicht denken konnte, und ihr junges Herz bekam eine erste Ahnung von dem, was Menschenliebe heißt. Und einen furchtsamen Gedanken, mehr eine Frage als ein Gebet, wandte sie zu Gott . . . Gleich darauf aber waren ihre Gedanken wieder zu Ulfur zurückgekehrt. Wenn er sie doch nur nicht gesehen hatte. Dann mußte er ja glauben, daß sie ihn nicht kennen wollte, und sich schämte, von ihm gegrüßt zu werden. Aber es war ihr nicht möglich gewesen, sich anders zu benehmen.

Sie wußte, daß sie weinen, ja schluchzen müßte, wenn sie ihn auch nur grüßen sähe. Aber das konnte er ja nicht wissen . . . er konnte nicht wissen, daß sie, wenn er — die natürlichste Sache der Welt — über die Straße gekommen wäre und ihr die Hand gereicht hätte, sich ihm entweder um den

Hals hätte werfen und an seiner Brust ausweinen oder schluchzend ihres Weges hätte laufen müssen. — Und dann wäre wohl letzteres geschehen. . . .

Sie bog um eine Ecke, schlug einen Weg durch eine schmale Seitenstraße ein und erreichte endlich ihre eigene Straße. Ach, Gott sei Dank, es sah aus, als sollte es ihr glücken, heimzukommen, ohne einen Bekannten zu treffen. . . . So, jetzt war sie zu Hause. . . .

Schnell, mit zitternden Knien, lief sie die Steintreppe zur Haustür hinauf, schellte, spürte erst, als sie hier stand und wartete, wie ihr Herz hämmerte, schlüpfte mit einem flüchtigen Gruß an dem öffnenden Mädchen vorbei, lief durch den Vorraum zur Treppe mit dem roten Läufer . . . aber schon auf der ersten Stufe blieb sie stehen und lauschte.

Die Wohnzimmertür war angelehnt, und von drinnen ertönte die Stimme ihrer Mutter, streng ermahnend, mit dem leicht beleidigten Klang, den sie so gut kannte.

«Du möchtest vielleicht so einer werden wie der Sohn des Dompfarrers?»

«Ach, der ist wohl noch nicht der Schlimmste», ertönte die etwas verdrossene, kräftige Männerstimme des Bruders. Sie klang etwas rostig, so war er also wieder auf dem Bummel gewesen. Er hatte wohl in der letzten Zeit begonnen, sich in schlechter Gesellschaft herumzutreiben, aber ach, sie hätte ihm um den Hals fallen können. Und sie wollte ihm nicht vergessen, daß er Ulfur verteidigt hatte. . . .

«Trinken und Kartenspielen, bis spät in die Nacht.» Die Mutter sprach langsam und eindringlich. «Findest du eigentlich, daß das eine passende Beschäftigung für einen jungen Mann unserer Familie ist?»

«Hier spielen ja alle Menschen Karten. Was sollte man auch sonst in diesem langweiligen Nest unternehmen . . . spielt ihr vielleicht nicht selbst Karten zu Hause?»

«Ja, das ist etwas anderes. Wir haben unsere Spielabende. Aber wir treiben es nicht bis in den frühen Morgen hinein. Und das Kartenspiel wäre auch nicht so schlimm, wenn ihr nur nicht zu lange und zu hoch spieltet, davor ängstige ich mich. Und warum müßt ihr all das Zeugs in euch hineingießen? Das begreife ich nicht. — — — Ich finde wenigstens, daß du dich zu gut für so etwas halten solltest. Wenn du auch nur ein bißchen an deine Zukunft denken würdest! Welche Zukunft, glaubst du, hat Ulfur Ljotsson?»

Margret begann zu zittern.

«Glaubst du, so einer brächte es je zu etwas? — Im übrigen sollte es mich nicht wundern, wenn Gelbschnäbel wie du und deinesgleichen fänden, daß er ein Allerweltskerl sei, und wenn sie es in aller Stille darauf anlegten, es ihm nachzutun. Aber das sage ich dir, wenn du auch noch mit Mädchen anfängst, dann kommst du augenblicklich aus dem Hause . . .»

Mehr hörte Margret nicht. Sie stürzte die Treppe hinauf, schoß in ihr Zimmer, schloß schnell und geräuschlos die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel um. Während sie mit zitternden Fingern Hut und Jacke ablegte, weinte sie lautlos mit halboffenem Munde. Dann warf sie sich der Länge nach auf ihren Diwan, krümmte sich zusammen und weinte, daß ihr ganzer Körper wie in Krämpfen erschüttert wurde.

«Ach Gott, ach Gott, ach Gott . . .»

Wie trostlos war doch das alles, und schmutzig . . . und so gemein, so gemein, ach, so gemein. Das Leben und alle Menschen. Ach, wie sie sie haßte!

Alles und alle! Warum *war* es so? Warum war das alles so sinnlos und so böse? Gab es denn nichts Gutes in der Welt? Nichts, nichts, nichts Gutes? War das Leben nur böse und unglücklich und schmutzig und gemein? — Ja, ja,

das war es. Und sie selbst war so dumm, so dumm, so dumm ... Nur dumm. Und schlecht ... gar nicht besser als die andern.

Was war das doch für ein Wahnsinn, den sie vorgehabt hatte? Was hatte sie tun wollen? Zu einem Manne gehen, von dem sie nichts weiter wußte, auch wenn er ihr Kindheitsgefährte war, und ihm sagen ... Was? Ja, was? — Was? — Daß sie ihn liebte? ... Sie wußte eigentlich gar nicht, ob sie es tat. Es war nur dieser dumme Traum, der sie hatte glauben machen, daß sie zusammengehörten — unlösbar ... sie war wohl nicht ganz bei Sinnen! Und dazu kam noch, daß sie wußte, nein ahnte — nein, sich vielleicht nur einbildete, daß er sie gern hätte ... Wenn sie sich nun irrte? Wenn er sich nun nicht das geringste aus ihr machte? Oder wenn er sich ebensoviel aus ihr machte, wie aus irgendeinem andern — wie aus einem andern — «Frauenzimmer». Ach Gott, ach Gott! ... Sie kannte ihn ja gar nicht, das sah sie jetzt ein. Vielleicht war er nur ein gewöhnlicher Trunkenbold und Wüstling ... Vielleicht war es eine Warnung für sie, ein Fingerzeig von Gott, daß sie ihn, als sie in ihrem Unverstand gegangen war, um ihn aufzusuchen und sich mit ihm auszusprechen, daß sie ihn in betrunkenem Zustand getroffen hatte, irgendein scheußliches Lied johlend, einen Pöbelhaufen um sich her ... Sie weinte unaufhaltsam ...

Und sie konnte sich selbst nicht begreifen, denn jetzt war es wieder, als geschähe eine sonderbare Verwandlung mit ihr. Sie hörte plötzlich im Geiste die milde Stimme des Dompfarrers, wie er einmal mit ihrem Vater gesprochen hatte: «Vernunft», hatte er gesagt, «die Vernunft ist oft nichts als Trotz und Zweifel. Die allermeisten von den Verirrungen der Menschen stammen von der sogenannten Vernunft, ebenso wie all ihre Bosheit und Grausamkeit. Nein, man soll stets

nur auf das Herz horchen. Die Stimme des Herzens ist Gottes Stimme.»

Es war ihr seltsam vorgekommen, daß ein Priester so sprach. War das eigentlich echtes Christentum? Stand nicht etwas in der Bibel von unsern schwachen Herzen, unsern sündigen Herzen? — Immer wieder war sie zu diesen Worten zurückgekehrt, die sich in ihr Bewußtsein so eingegraben hatten, daß sie sie nicht vergessen konnte. Mußte man sich denn vor seiner Vernunft in acht nehmen? Mußte man auf das Herz hören? — Ja, wenn das Herz uns das Gute eingab . . . Aber wie das Gute von dem Bösen unterscheiden? — Wenn sie sich nun an Ulfur band, dann wollte ihre Mutter sicher nichts mehr von ihr wissen und ihr Vater vielleicht auch nicht. War denn das nicht schlecht gegen sie gehandelt? — Ach, hier war keine Klarheit zu finden.

Als sie Kinder waren und zusammen spielten, da war es immer selbstverständlich gewesen, daß sie und Ulfur zusammengehörten. Nur mit ihm hatte sie ihr Spielzeug geteilt. Und nur in seiner Gesellschaft war sie so recht allvergessend froh gewesen. Ach, was für ein wohltuendes Glück es gewesen war, ihm nahe zu sein, seine Hand zu fühlen, ihm in die Augen zu blicken . . . Das hatte sich zwar geändert, als sie beide heranwuchsen, ihr Gefühl war nicht mehr so unmittelbar, auch nicht so frei, und einzelne Unstimmigkeiten hatten sich geltend gemacht. Aber mit ihm lief sie doch immer am liebsten Schlittschuh, tanzte am liebsten mit ihm, nach dem sie sich sehnte. Und sie ahnte, daß es ihm mit ihr ebenso ging. Aber dann war er, achtzehn Jahre alt, nach Kopenhagen gereist, um Jura zu studieren . . . noch spürte sie wie einen Stachel in ihrer Seele den Schmerz über seine Abreise. Ach, ihre bösen Ahnungen, als er reiste, wie schrecklich hatten sie sich doch bewahrheitet! Den ersten Winter hatte er ihr einige Briefe geschickt. Und sie hatte ihm

geantwortet. Aber es war ihr so schwer geworden, denn jedes Wort mußte überlegt werden, daß es sie nicht verriet . . . Schamhaft schrieb sie jeden Brief drei-, viermal um, bis er so kalt und gleichgültig und nichtssagend war, daß sie glaubte ihn so abschicken zu können. Damit die Briefe nicht zu kurz wurden, füllte sie sie mit Berichten über ihre Vergnügungen, die ihr stets so leer erschienen, seit er fortgereist war, von denen sie ihn aber verstehen ließ, daß sie sie vollständig in Anspruch nahmen . . . Und dann hatten seine Briefe plötzlich aufgehört. Als er in den Sommerferien heimkam, hatten sie sich nicht finden können. Ihre Zusammenkünfte wurden selten und gezwungen, schließlich kalt und eisig schweigsam. Im folgenden Sommer kam er gar nicht heim, aber seine Kommilitonen hatten allerlei von ihm zu berichten, und seither waren die Gerüchte über ihn nie verstummt. Und als er endlich heimgekehrt war, allerdings nach einem glänzenden Examen, war er schnell der Sündenbock der ganzen Stadt geworden . . . Und wenn auch vielleicht nicht alles stimmte, was man von ihm erzählte, so war doch sicher leider allzuviel Wahres daran . . . Zuweilen trafen sie sich, namentlich anfangs, als er noch in das Haus ihrer Eltern und in die Kreise, in denen sie verkehrte, eingeladen wurde. Damals hatte sie mit einer gewissen schmerzlichen Freude bemerkt, daß er, wenn er eine Gelegenheit dazu fand, gern mit ihr sprach — so, wie er wohl nicht mit einer andern sprach, halb scheu, halb trotzig offen. Aber immer von Dingen, die ihm am Herzen lagen, nie von Gleichgültigem. Jetzt verstand sie, daß von seiner Seite eine ängstliche Annäherung in diesen Gesprächen gewesen war. Sie hatte es zwar damals geahnt, ohne daß sie sich klar darüber wurde, wie auch der Gedanke zuweilen in ihr aufstieg, daß er seine Gedichte sicher nur ihr vorlas, wenn er sich einmal bewegen ließ, vorzulesen, sonst hätte er sicher nicht mit solcher Hingabe gelesen.

Zu denken, daß derselbe Mann, der die Gedichte geschrieben — Gedichte, die in Schmerz zittern und vor Begeisterung und Glauben leuchten konnten — wie sein schönes Vaterlandslied —, daß dieser Mann die Spottlieder und leichtfüßigen Verschen schreiben konnte, die durch die Stadt gingen und ihm zugeschrieben wurden! Das war nicht zu verstehen. Wie sie sich seines Gesichtes erinnerte, wenn er dastand und seine Gedichte vortrug! Einen schöneren Ausdruck hatte sie nie im Gesicht eines Menschen gesehen . . .

Und während sie immer noch weinte, stieg sein Gesicht vor ihrem inneren Blick auf, mit dem Ausdruck, den es hatte, als sie ihn vorhin traf und den es auch heute Nacht im Traum gehabt. Gleichzeitig umschloß wieder ihre Seele das Gefühl, wie ein Netz, Masche für Masche, daß sie zusammengehörten. Und ohne Widerstand zu leisten, fühlte sie, wie sie wiederum immer tiefer in die Vorstellung hineinglitt, daß ihr Leben und Schicksal mit unzerreißbaren Banden an das Ulfurs geknüpft waren. Nein, es war keine Einbildung, kein Aberglauben, auch kein Traum. Sie waren vereint, für ewig, durch das Wunder der Liebe. Wenn sie an ihre Zweifel und, wie sie es für sich nannte, ihre Feigheit dachte, erfüllte der Gedanke sie mit Scham. Sie war im Begriff gewesen, ihre Liebe zu verraten! Was wußten die Leute eigentlich von Ulfur! Ja, sie wußten genug Böses von ihm zu erzählen. Sein Ruf war so schlecht, wie er nur sein konnte. Aber was wußten sie im Grunde wirklich von ihm? Sicher weniger als nichts. Und jetzt hatte *sie* sich dahinter verstecken wollen, daß sie ihn nur seinem Rufe nach kannte, sie, vielleicht die einzige, die ihn wirklich kannte. Ihn kannte, weil ihre Seele die Ahnung besaß, die hinter Augen und Ausdruck, hinter Worten und Taten las . . . Was las? Ja, nichts Bestimmtes. Die nur sein Inneres dem ihren entgegenzittern fühlte . . . die naturnotwendige Verzauberung fühlte, die zwei be-

stimmte Menschen durch Leben und Tod aneinander knüpfen kann . . . das Wunder der Liebe. . . .

Sie erhob sich mit einem Ruck, und ihre tränennassen Augen bekamen Glanz bei einem neuen Gedanken.

Sein Vater, der liebe, liebe alte Pfarrer, er hatte, trotz allem, stets die Hand über seinen Sohn gehalten. Bei einer bestimmten Gelegenheit hatte es ihn fast sein Amt gekostet, wie sie wußte. Damals hatte er zum Bischof die Worte gesagt, die sie später den Bischof mit Tränen in seinen strengen Augen ihrem Vater erzählen hörte, und die sie dann nie vergessen hatte: «Sollte ich mein eigen Fleisch und Blut im Stich lassen und eine Menschenseele verraten!»

Eine Menschenseele verraten? . . . Nein, das konnte sie auch nicht und das wäre es gerade, wenn sie Ulfur jetzt im Stich ließe. Sie verstand es nicht recht, warum es so war. Aber was tat es, daß sie es nicht *verstand*, wenn sie es nur wußte! . . . Wußte, daß sie zusammengehörten, in Bösem und Gutem. Ja, und wenn es sein sollte, in Schmach und Schande. Ach, wenn sie doch nur heute zu ihm hingegangen und ihm vor aller Augen um den Hals gefallen wäre! Die einzige Art, wie *sie* sich entwürdigen konnte, war, ihn im Stich zu lassen. Jetzt galt es nur festzuhalten. Darin lag ihre *Ehre*, eine andere besaß sie nicht.

Ihre Tränen waren getrocknet. Sie saß mit einem ruhigen, strahlenden Ausdruck in ihren dunkelbraunen Augen da, saß und starrte vor sich hin, als sähe sie etwas Schönes. «Ach, Ulfur, Ulfur», ihre Stimme war plötzlich so frisch und froh geworden.

Und was war das nur. . . . Begann sich ihr Herz nicht langsam mit Freude zu füllen, und mit Ruhe. Ach, jetzt wußte sie, was Glück war . . . Glück war, zu lieben . . .

Und sie liebte ihn. . . . Aber wenn *er dich* nun nicht

liebt? . . . Doch, das tut er! Denn wir gehören ja zusammen. . . . Aber wenn er es doch nicht tut? . . .

Eine angstvolle, erdrückende Schwere legte sich auf ihr Gemüt. Vielleicht liebte er sie, aber nur, weil sie ein Weib und weil sie schön war, und nicht so, wie sie ihn liebte. . . . Vielleicht wurde er ihrer überdrüssig, wenn eine Weile vergangen war. Geschah das nicht in den meisten Fällen zwischen Mann und Frau? — Vielleicht war es immer so? Aber warum eigentlich? Ihre Liebe, das fühlte sie, würde halten. . . . Obwohl — wie wenig weiß man im Grunde von sich selber? . . .

Aber dann schüttelte sie diese Gedanken ab.

Jetzt *wollte* sie froh sein, denn jetzt fühlte sie ihr Herz so reich und glückerfüllt, seitdem sie wußte, daß sie ihn liebte. Sie erhob sich schnell.

«Und wissen soll er es», sagte sie laut, ballte die Fäuste, streckte die Arme gerade abwärts und reckte stolz ihren schlanken Leib.

Dann trat sie mit leichten schnellen Schritten zum Klavier, und mit froher, jubelnder Stimme sang sie ein kleines Lied, nur zwei Strophen, das er ihr einmal in einem Briefe aus Kopenhagen geschickt, und zu dem sie selbst eine Melodie gefunden hatte:

«Du goldnes Sehnsuchtsland mit weißen Träumen,
der milden hellen Nächte Paradeis!
Du Land des Stolzes, wo die Ströme schäumen,
wo Kampf es heißt mit Feuer und mit Eis!

Du Land der Berge, wo die Quellen springen
in Lavawüsten und in Eisespracht,
wo Adlerjunge üben ihre Schwingen
in weißer Einsamkeit bis in die Nacht!»

Ulfur Ljotsson und der Seemann liefen weiter durch die Gasse. An der ersten Ecke aber, die sie erreichten, ließ der Seemann Ulfurs Arm los und sah sich um.

«Es ist niemand hinter uns her», sagte er und schöpfte Atem.

Dann gingen sie ruhig weiter.

Der Seemann warf mehrmals verstohlene Blicke auf Ulfur, der mit gedrücktem Kopfe und erloschenen Zügen neben ihm hertrottete, er fühlte plötzlich ein unerklärliches Mitgefühl für ihn.

«Wenn Sie nichts dagegen haben», sagte er und senkte, wie um Entschuldigung bittend, die Stimme, «dann möchte ich Sie jetzt heimbegleiten. Es ist besser, zu zweien als allein zu sein, wenn sie uns einholen sollten. — Müssen wir nicht diesen Weg gehen?»

«Nein», antwortete Ulfur kurz und wandte sich nach der entgegengesetzten Seite.

«So, ich glaubte, Sie wohnten zu Hause bei Ihrem Vater?» Die Worte waren dem Seemann entschlüpft, ohne daß er es wollte, und er bereute sie sofort.

Aber Ulfur antwortete mit abwesender Stimme, als dächte er an ganz andere Dinge:

«Ja, das stimmt schon. Aber ich habe auch ein Zimmer im Hotel Valhöll.»

Dann war es, als käme er plötzlich zu sich, und er sah seinen Begleiter an, betrachtete ihn einen Augenblick sehr genau.

«Man wird so durstig vom Laufen», sagte er mit matter Stimme. «Ich habe etwas Kognak und Selterwasser zu Hause. Wollen Sie mich begleiten und ein Glas trinken?»

Der Seemann lachte.

«Ja, wenn Sie den Drang fühlen, mich auch auf die Art und Weise zu traktieren, so nehme ich mit Dank an», antwortete er heiter.

Dieser Ulfur ist doch ein merkwürdiger Fisch, dachte er bei sich, aber, er konnte nichts dafür, er gefiel ihm.

«Wer sind Sie denn übrigens?» fragte Ulfur mit einem schiefen Lächeln. «Es ist wohl eigentlich an der Zeit, daß ich Ihren Namen erfahre.»

«Ich heiße Eldjarn Sigtryggsson, Kapitän der ‚Vonin'», antwortete der Seemann, nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit.

«So, Sie sind Kapitän Eldjarn», Ulfur sah ihn mit unverhohlenem Interesse an. Er hatte oft von dem tüchtigen Kapitän der «Vonin» gehört, und ihm fiel ein, daß die «Vonin» einst, als sie selbst in äußerster Bedrängnis war, die Besatzung eines sinkenden Fischdampfers gerettet hatte. Das Schamgefühl, von dem er sich dem fremden Seemann gegenüber nicht ganz hatte freimachen können, verschwand plötzlich, als er erfuhr, wen er vor sich hatte.

«Es ist mir eine Ehre, und außerdem eine große Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen», sagte er ruhig. «Jetzt bedauere ich doppelt, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich weiß nicht — ich ertrug es nicht, daß meine Mutter in Verbindung mit meiner Betrunkenheit gebracht wurde. Eigentlich war ich es ja nur, von dem unvorteilhaft gesprochen wurde, so daß ich ja kaum einen Grund hatte, mich mit Ihnen zu prügeln. Na, hier haben Sie meine Hand. Ich möchte, daß Sie einen Strich unter das Geschehene machen könnten.»

«Das will ich gern», antwortete Kapitän Eldjarn willig und drückte ungeschickt Ulfurs Hand. «Ich will Ihnen sagen, ich habe mich über mich selber geschämt. Das Unglück ist jedermanns Herr. Daran sollten besonders wir Seeleute

immer denken. Und ich gestehe, daß ich Ihre Mutter nicht in diesem Zusammenhang hätte nennen sollen, wie mich ja überhaupt die ganze Sache nichts anging.»

«Ich danke Ihnen für diese Worte», antwortete Ulfur gerührt, und ein feuchter Glanz trat in seine Augen.

«Aber ich kriegte ja auch mächtige Keile», lachte Kapitän Eldjarn. «Ich habe übrigens noch nie jemand so plötzlich nüchtern werden sehen», fügte er neugierig hinzu.

«Ich werde immer nüchtern, wenn ich zornig oder traurig werde, so betrunken ich auch sein mag», antwortete Ulfur etwas unwillig.

Dann verfiel er in Gedanken. Und sie gingen schweigend weiter.

Wie war das doch nur zugegangen? War e r es wirklich, der vor kurzem noch johlend durch die Straßen getaumelt und einen Auflauf verursacht hatte? Und war er es, der fast wegen Schlägerei und öffentlicher Ruhestörung verhaftet worden wäre? So, jetzt hatte die Stadt doch wieder etwas zu reden! Aber wie war es denn nur zugegangen? Er hatte gestern Abend mit einigen zufälligen Bekannten in aller Ruhe in seinem Zimmer gesessen und sich betrunken, weil er nun einmal in der Stimmung war, daß er sich betrinken m u ß t e. Sie hatten schon alle drei ziemlich viel getrunken, als plötzlich einer von ihnen, ein jüngerer Kaufmann, angefangen hatte, zu flennen und sich laut über «Adalbjörg, die nichts mehr von ihm wissen wollte» zu beklagen. «Was für eine Adalbjörg?» hatte da der andere, der dicke Forstkandidat, gefragt. «Du weißt doch, die mit den roten Schuhen, ach, ihr solltet sie sehen, wenn sie sich ausgezogen hat und in ihren roten Schuhen dasteht. Geschaffen wie ein Engel! Steht in ihren roten Schuhen da! . . . Geschaffen wie ein Engel! Vollkommen! Vollkommen! Aber jetzt will sie nichts mehr von mir wissen. Das ist Agent Jensens

Schuld; der Lümmel! Ich weiß, es ist Agent Jensens Schuld, der Teufel soll alle Dänen holen! Eine ganze Nacht stand ich in Regen und Dreck vor ihrer Tür, aber sie wollte mich nicht einlassen. . . . Da besoff ich mich. . . .»

So hatte er weiter geredet. Und nach langem Plärren über Adalbjörgs Untreue, hatte er angefangen, Gläser und Flaschen zu zerschlagen, um zu illustrieren, wie er «Agent Jensen zerschmettern, Agent Jensen vernichten, ihn wie ein faules Ei zerquetschen wollte!» Und dann hatte Ulfur zum Vergnügen das Lied über Adalbjörg gemacht, und zuletzt hatten sie alle im Chor gesungen: «Adalbjörg in roten Schuh'n.» . . . Er hatte die Zechgenossen zwar zu passender Zeit hinausgeworfen. Früh am Morgen aber waren sie, nachdem sie die ganze Nacht gebummelt hatten, wiedergekommen, um ihn «aus dem Bett zu holen», wie sie sagten. — «Du hast ja Alkohol, du verfluchter Kerl, dann mußt du, weiß Gott, auch damit herausrücken, denn zu dieser Tageszeit ist es hoffnungslos, auf die Jagd nach einem Rezept zu gehen. Morgens sind die Ärzte ja immer verdrießlich.» Ulfur war schlechter Laune gewesen. Alles ärgerte ihn. Schließlich ärgerte es ihn am meisten, daß er selbst so verdrießlich war, während die andern so aufgeräumt waren. Und da hatte er angefangen, in sich hineinzugießen, um «in Stimmung zu kommen». Als die Zeit kam, da er im Bureau hätte sein müssen, waren sie alle drei einig, daß er in diesem Zustand nicht hingehen könnte, und so mochte sich denn das Ministerium zum Teufel scheren!

Im Laufe des Vormittags hatte er angefangen, über die Zukunft des Vaterlandes zu schimpfen und zu philosophieren. «Die Rede solltest du wirklich lieber dem Volke halten!» hatten die beiden andern gerufen. «Verschon uns! Verschon uns!» Ulfur war beleidigt gewesen. «Ihr glaubt vielleicht, ich könnte keine Rede halten! Teufel nochmal, ich will euch

zeigen, daß das ganze Land aufhorchen wird, wenn ich einmal im Ernst anfange, Reden zu halten!» — Und wie es nun auch gekommen sein mochte, jedenfalls endete es damit, daß sie eine Wette eingingen. — Um drei Flaschen Champagner, «prompt vom verlierenden Teil zu erlegen, sobald ein Dampfer sich in diesen Gewässern zeigte. Und stehenden Fußes, und schweigend zu leeren» — ob er es wagte, jetzt sofort auf die Straße zu gehen und «zum Volke zu reden». «Und wenn sie dann nicht auf dich hören wollen», hatte der Forstkandidat ihm vorgeschlagen, «dann brauchst du nur mit dem Lied von Adalbjörg zu schließen, dann wirst du schon Erfolg haben.» Und eigensinnig wie er von Natur war, und in doppeltem Maße wurde, wenn er sich betrunken hatte, war es gekommen, wie es kam.

Wie er jetzt, dumpfe Verzweiflung im Herzen, dahinschritt und über all diese dummen, unwürdigen Dinge nachdachte, überkam ihn plötzlich ein tiefer Drang zur Vertraulichkeit, und er begann mit einer vor Bitterkeit zitternden Stimme:

«Am meisten quält mich, daß ich . . .»

Daß ich finde, ich bin dann erst richtig ich selber, hatte er sagen wollen, unterbrach sich aber und ging schweigend, mit düsterer Miene weiter. Ein unerträglicher Ekel vor sich selber überkam ihn. Er bereute jetzt, daß er Kapitän Eldjarn gebeten hatte, ihn zu begleiten. Er war wahrhaftig nicht in der Stimmung, den Wirt zu spielen. Hoffentlich ging er bald. . . .

Und was dann? . . . Ja, dann blieb er ja allein. Und das war beinahe noch schlimmer . . . Ach, nein, es war gerade gut, allein zu bleiben. Das war es eben, was er brauchte. Denn er konnte doch anstandshalber die Welt nicht verlassen, ohne Rechenschaft abgelegt zu haben, wenigstens so weit, daß er selbst einigermaßen Überblick hatte. Und jetzt blieb ihm nur noch eines, und das war, sich das Leben zu

nehmen. Nach einem Skandal wie diesem blieb ihm einfach kein anderer Ausweg mehr. «Das war ein teures Vergnügen! Namentlich wenn man in Betracht zieht, daß ich nicht einmal etwas von dem Champagner abkriege!» murmelte er höhnisch vor sich hin. Dann fiel ihm plötzlich ein, wie oft er schon im Begriff gewesen war, sich das Leben zu nehmen — und stets aus einem weit geringeren Grunde, schien es ihm augenblicklich. — Ein Kälteschauer durchfuhr ihn. Ja, ja, einmal mußte es ja dahinkommen, daß es keine andere Möglichkeit mehr gab . . . wie er sich immer benommen hatte. Ja, er war sicher der elendste, verächtlichste Mensch auf der ganzen Welt. Ob je ein größerer Lump gelebt hatte als er? Es gab vielleicht noch welche, die schlimmer waren als er, denn eigentlich schlecht war er doch nicht, dazu fehlte es ihm wohl einfach an Charakter! Aber keiner war sicher ein größerer Lump! . . . Und gab es etwas Verächtlicheres, als einzusehen, was für ein Lump man war, und doch nichts dagegen zu tun?

Nein, er verdiente wahrlich nicht, auf Erden zu leben. Verdiente? — War eigentlich viel am Leben? Doch, vielleicht . . . für die, die selbst Herren über ihr Leben waren . . . für die, die sich selber meistern konnten. Das Glück beruhte wohl letzten Endes auf nichts anderem, als darauf, Macht über seine Taten und über seine Gedanken zu haben. Und das hatte er nie gehabt. Aber solche Leute wie er und seinesgleichen, die sollten einfach ausgerottet werden . . . und taten die andern es nicht, wenn sie auch vielleicht den Nutzen einsahen, dann mußte man es eben selber tun.

Im Grunde würde es ihn sicher nicht viel Überwindung kosten. Er hatte längst aufgegeben, das einzige zu erreichen, was ihm erstrebenswert erschien, das einzige, nach dem er sich mit ganzer Seele gesehnt hatte. Und seit er sich klar gemacht hatte, daß es vergeblich war, zu hoffen, umsonst, sich zu

sehnen, war das Leben ihm leer und öde erschienen. So leer und öde, daß es zuweilen notwendig wurde, Farbe darüber zu legen und sich emporzuphantasieren zu einer Leidenschaft, die leider immer nur von kurzer Dauer war und meistens einen bitteren Nachgeschmack hinterließ, sowohl für den ziemlich zufälligen Gegenstand der Leidenschaft, wie für ihn selbst und die ganze Welt. Da war die andere Methode, mit Hilfe berauschender Getränke seine Phantasie zu erregen und seinen Wirklichkeitssinn zu betäuben, fast noch besser. Und die hatte er in der letzten Zeit in der Regel vorgezogen. Zuweilen kam es ihm vor, und die Vorstellung rief in seinem Gemüt immer eine gewisse schlaffe, mit nagender Selbstverachtung gemischte Zufriedenheit hervor, daß er auf dem besten Wege war, sich mit dem Leben zu versöhnen, wie es sich jetzt für ihn formen zu wollen schien. Er erwartete nichts mehr vom Leben, und die logische Folge war, daß es ihn also nicht mehr enttäuschen konnte. Die immer wiederkehrende bittere Beschuldigung: daß er sich selbst sein Glück verscherzt hätte, hatte er jetzt so oft wiederholt, daß sie ihn nicht mehr tief traf. Halb unbewußt noch hatte er allmählich begonnen, die Schuld auf etwas Unabwendbares zu schieben, auf eine unbestimmte Macht, die ihn in der Hand hatte, und die ihn schlecht behandelte. Die Notwendigkeit, ein Surrogat zu finden, durch das er das Leben zu Ende leben konnte, hatte seine Gedanken zur Politik geleitet, als das ihm natürlichste und am leichtesten zugängliche Gebiet. Im Grunde waren ihm die Träume der letzten Jahre von einer politischen Zukunft ziemlich gleichgültig. Aber obwohl er das oft einsah, wollte er sie doch nicht fahren lassen, denn irgendeine Verbindung mit dem Leben mußte man doch haben, solange man mitlebte.

Mehr aus Trotz, und um eine Art geistiger Stimulanz zu haben, hatte er, obwohl es mit jedem Jahr schwerer wurde,

das Leben beibehalten in der Hoffnung, daß er mit der Zeit einmal ein einflußreicher Politiker werden und eine ganze Menge nützlicher Dinge durchsetzen könnte. Wenn ihm das glückte, so hätte er doch nicht vergebens gelebt, sagte er sich. Etwas in seinem Innern widersetzte sich dem Gedanken, daß er genötigt werden könnte, die Welt zu verlassen, ohne auch nur den geringsten ganz gewöhnlichen prosaischen Nutzen gestiftet zu haben.

Aber jetzt mußte er sich doch wohl mit dem Gedanken aussöhnen. Seine Karriere vertrug nicht viel Stöße wie den, den sie zweifellos heute erhalten hatte, nachdem die Dinge bereits im voraus so schlecht für ihn standen.

Es rieselte ihm plötzlich eiskalt den Rücken hinab: Jetzt bekam er sicher seinen Abschied.

Dann lächelte er höhnisch über sich selber: Konnte der Gedanke einen solchen Eindruck auf ihn machen, dann waren seine Selbstmordpläne auch wohl diesmal nicht ganz ernst gemeint! Er war und blieb doch ein unglaublicher Lump!

Und er schritt weiter, fast gelähmt von dem Bewußtsein der eigenen Jämmerlichkeit. . . .

Seine dumpfe Verzweiflung ging in einen nagenden Schmerz über, und gierig ergriff er den Anlaß, den schnelle Schritte auf dem andern Bürgersteig in der sonst leeren Straße ihm gaben, um diesen peinlichen Gedanken zu entrinnen.

Er hob mit Mühe den Kopf und sah hinüber — blieb stehen, glaubte, fallen zu müssen, und griff unwillkürlich nach Kapitän Eldjarns Arm. Einen Augenblick blieb er stehen und sah der forteilenden Gestalt nach. Dann nahm er sich zusammen und ging weiter mit so schweren, matten Beinen, daß er sie kaum bewegen konnte.

Kapitän Eldjarn tat, als hätte er nichts bemerkt, und ging mit gleichgültigem Blick weiter.

Aber das war gar nicht nötig. Ulfur hatte für den Augenblick seinen Begleiter vollkommen vergessen, ganz in seine eigenen Gedanken vertieft.

So tief schämte sie sich also seiner Bekanntschaft. . . . So sehr fürchtete sie, daß er sie grüßen würde. . . . Nun, das war kein Wunder. Sie war vielleicht sogar selbst Zeugin seines Benehmens vorhin gewesen. Denn sonst pflegte sie seinen Gruß stets freundlich zu erwidern. Heute aber war sie fortgeeilt, fast gelaufen, ganz rot im Gesicht, und mit gebeugtem Haupt. . . . Nun, sie brauchte nicht bange zu sein. Er wollte sie nicht mehr belästigen. Er erinnerte sich plötzlich einer Strophe in einem Gedicht, das er ihr einmal geschrieben, das er aber weder ihr gezeigt noch veröffentlicht hatte:

Wenn du lächelnd mir entgegengehst,
So ist auf der Welt nichts als du —
Zwei Worte enthalten alles Glück der Welt:
Ich und du.

«Na ja», sagte er laut. «Na ja . . .»

Gleichzeitig aber mit einem Gefühl, als sollte er ersticken, spürte er eine sonderbare Erleichterung: Jetzt brauchte er nicht zu sterben. Er machte sich gar nicht klar, warum, dachte es nur immer wieder.

Sie waren vor einem großen dreistöckigen Hause stehengeblieben. Es war wie die meisten andern Häuser in der Straße aus Holz gebaut und mit Wellblech gedeckt. Über einer breiten Doppeltür stand mit schwarzen Buchstaben: Hotel «Valhöll». Im Erdgeschoß befand sich ein Café mit großen Spiegelglasscheiben nach der Straße.

Ulfur warf einen scheuen Blick auf die Fenster des Cafés, und mit einer ungeduldigen Handbewegung ließ er Kapitän Eldjarn die drei Steinstufen vorangehen. Sobald sie in den

Gang kamen, aus dem eine Tür ins Café führte, eilte Ulfur an dem Kapitän vorbei und stieg ihm schnell die breite knirschende Treppe voran. Jetzt freute er sich wieder über die Gesellschaft des Kapitäns. Seine einzige Furcht war, daß er vielleicht zu schnell wieder aufbrechen würde. Denn jetzt graute ihn am allermeisten vor dem Alleinsein.

Ohne jemand zu begegnen, erreichten sie den geräumigen Treppenabsatz des zweiten Stockes, von dem finstere Gänge nach beiden Seiten führten. Gegenüber der Treppe öffnete Ulfur eine braungestrichene Tür, auf die mit weißer Farbe die Zahl 17 gemalt war.

Sobald die Tür geöffnet wurde, tönte ihnen eine dünne, weinerliche Stimme entgegen:

«Jensen, sage ich dann, Agent Jensen, darf ich ein paar Worte mit Ihnen reden. . . .»

Das schmale, dürftig möblierte, einfenstrige Zimmer war voll von Tabaksrauch, dessen dicke Schwaden zwei Herren verursachten, die nebeneinander auf der abgenutzten Chaiselongue saßen und Zigarren rauchten. Außer der Chaiselongue bestand die Einrichtung des Zimmers aus einer eisernen Bettstelle, einem mit einem rotgeblümten Tuch billigster Art bedeckten Klapptisch, einem Schaukelstuhl, einem Holzstuhl, einem Kleiderschrank und einem Waschtisch. Die Wände waren nackt, mit großen, feuchten Flecken auf der zerfetzten Tapete.

«Na, seid ihr nun wieder da», sagte Ulfur mit einem deutlich unwilligen Ton und einem harten Zug um den Mund. Er lehnte sich über den Tisch, der über und über mit Flaschen und Gläsern bedeckt war, und riß ein Fenster auf. «Ich sehe, ihr habt euch versorgt, ja, ja. — Können Sie einen Sitzplatz finden, Eldjarn.»

Der Besitzer der dünnen Stimme, ein kleiner, schmächtiger Mann mit großen roten, schwimmenden Augen, in schwar-

zem Cut und gestreiften Hosen, sah den seiner Meinung nach nicht so gutgekleideten Gast überlegen von oben bis unten an und nannte hochmütig seinen Namen. «Sveinn Olafsson, Kaufmann.»

Der andere Herr, ein hochgewachsener starker junger Mann mit hellen Haaren und großem, glattem Kindergesicht, stellte sich als Forstkandidat Arngrimur Avaldason vor. Er grüßte schlaff, aber liebenswürdig, worauf er sich wieder auf die Chaiselongue fallen ließ und sich weiter mit seiner Zigarre beschäftigte.

Kapitän Eldjarn trat, als er gegrüßt hatte, zurück, blieb mit den Händen in der Tasche stehen und sah mit einem kritischen Blick von einem zum andern.

«Jensen, sage ich dann», nahm Sveinn Olafsson gleich wieder das Wort, und wandte sich zu Arngrimur Avaldason, der ihn indessen gutmütig unterbrach.

«Nun hab' ich es zwanzigmal gehört, kannst du mich jetzt nicht in Ruhe lassen, außerdem war ich selbst Zeuge des Auftritts», fügte er, zu den andern gewandt, hinzu.

Sveinn Olafsson erhob sich mit einem gekränkten Blick auf seinen Kameraden und wandte sich zu Kapitän Eldjarn:

«Kennen Sie Jensen? Agent Jensen? So, nicht? Ich glaubte, alle Menschen kennten ihn. Ich traf ihn vorhin hier unten auf der Straße. Und da gehe ich zu ihm und sage — ich habe nämlich Händel mit ihm: Jensen, sage ich, Agent Jensen, darf ich ein paar Worte mit Ihnen reden. Zuerst tut er, als sehe er mich gar nicht — ist das nicht unverschämt? Und dann sage ich noch einmal höflich: Jensen, Agent Jensen, Herr Jensen, also zum Kuckuck, kann ich ein paar Worte mit Ihnen reden? Und da dreht er sich plötzlich um und wissen Sie, was er sagt? Nee, das darfst du nicht, du besoffenes Schwein! sagt er, — mir sagt er das, verstehen Sie, mir!» Die Stimme schlug in die kläglichste Fistel über.

«Finden Sie das nicht ein starkes Stück? Mich zu duzen! und ‚du besoffenes Schwein!' zu mir zu sagen? . . . Aber ich werde ihn zerschmettern, das schwöre ich Ihnen. Ich werde ihn vernichten, den Lümmel, ihn zerquetschen wie ein faules Ei!» Sveinn Olafsson hielt Kapitän Eldjarns Rockaufschlag, um ihm richtig einzuprägen, welche Behandlung er Agent Jensen angedeihen lassen wollte.

Arngrimur Avaldason hatte mit einem schlaffen Blick zugesehen. Jetzt wandte er mit einem Ruck den Kopf Ulfur zu, der mit gerunzelten Brauen am Waschtisch stand und Gläser wusch.

«Na, du hast also die Wette gewonnen», lallte er, während sein Gesicht sich beschwerlich zu einem gezwungenen Lächeln verzog. «Wir fühlten uns nicht so recht wohl unter all den Menschen, deshalb kamen wir wieder herauf, um auf dich zu warten. Das war verflucht tüchtig. Du bist ein Hauptkerl. Und du kriegst die drei Flaschen Champagner, sobald nur ein Dampfer kommt.»

Ulfur goß das letzte Wasser aus den Gläsern, ohne den Forstkandidaten eines Blickes zu würdigen.

Sveinn Olafsson hatte Kapitän Eldjarn das Erlebnis mit Agent Jensen schon zum zweiten Male erzählt.

«Aber jetzt habe ich einen heiligen Eid geschworen, daß ich ihn zerschmettere, ihn vernichte, ihn zerquetsche wie ein faules Ei.»

Er gestikulierte eifrig und schnitt Grimassen, die er selbst für furchteinflößend hielt.

Als Ulfur an den Tisch treten wollte, um die Gläser zu füllen, kam ihm der Kaufmann in die Quere und wurde unsanft beiseite geschoben. Aber er ließ sich nicht in seiner Erzählung stören.

Arngrimur Avaldason verfolgte jede der Bewegungen Ulfurs mit aufmerksamen Augen, die hin und wieder vor An-

strengung blinzelten. Er hatte das Gefühl, daß der Mann zornig war, und konnte nicht begreifen, weshalb.

Und sobald Ulfur Kognak und Selterwasser für Kapitän Eldjarn und sich gemischt hatte, hob der Forstkandidat sein Glas.

«Prost», sagte er und streckte den Arm aus, aber seine Hand war so unsicher, daß er etwas verschüttete.

«Prost», antwortete Ulfur nachlässig, ohne mit ihm anzustoßen und ohne ihn anzusehen, dann wandte er sich plötzlich zu ihm: «Jetzt ist es aber besser, ihr geht, Sveinn und du. Ich habe etwas mit Kapitän Eldjarn zu besprechen. Außerdem ist bald nichts mehr zu trinken da.»

«Leider nein», seufzte Arngrimur Avaldason, leerte sein Glas und schenkte dem Rest der Kognakflasche einen betrübten Blick. Dann legte er den Kopf nach hinten und sah mit seinem glatten unschuldigen Kindergesicht zu Ulfur auf: «Bist du schlechter Laune, Alter? Na, na, sieh nicht so wütend aus, wir machen uns schon dünne.» Er kam mit Mühe auf die Beine und begann sich wankend nach seinem Hut umzusehen. «Komm nun, Sveinki», sagte er und klopfte seinem Kameraden gemütlich mit der Riesenfaust auf die Schulter. «Wir müssen sehen, einen Arzt zu finden, der von ein wenig christlicher Nächstenliebe beseelt ist, das kann schwer genug werden.»

Aber Sveinn Olafsson, der immer noch nicht Kapitän Eldjarns Jackenaufschlag loslassen wollte und der ihm gerade sein Erlebnis mit Agent Jensen zum drittenmal erzählte, hörte ihm gar nicht zu.

Arngrimur Avaldason hatte unterdessen den Hut gefunden und stülpte jetzt dem Kaufmann seinen Zylinder über die Ohren.

«Los, zieh deinen Mantel an», sagte er und gab ihm einen

Stoß. «Ulfur will uns los sein. Komm, vielleicht treffen wir Agent Jensen auf der Straße.»

Unter ernstem Schweigen und mit nicht geringer Mühe halfen sie sich in die Mäntel.

Dann blieb Sveinn Olafsson ein Weilchen mit geducktem Kopf stehen, als müsse er durchaus noch etwas sagen, ehe er ging, konnte sich aber nicht entsinnen.

«Ach so, Ulfur will uns los sein», klang es plötzlich befreit, und er wandte sich zu Ulfur: «So, du willst uns los sein, was? Findest du vielleicht, wir wären keine gute Gesellschaft für dich, was? Mir scheint wahrhaftig, daß du plötzlich ein so böses Gesicht machst, was? Und so verdächtig nüchtern aussiehst. Du freust dich vielleicht gar nicht, daß du die Wette gewonnen hast, was?» Seine Stimme klang triumphierend, und ein häßlicher, boshafter Ausdruck trat in sein Gesicht: «Das will ich dir sagen! Wenn du uns hinausschmeißt, dann gehen wir. Selbstverständlich. Aber dann ist es auch, der Teufel soll mich holen, das letzte Mal, daß ich dein ekelhaftes Loch hier betreten habe, was? Verstehst du mich, was?»

Ulfurs Stirn hatte ganz oben unter den Haarwurzeln einen rötlichen Streifen bekommen. Er biß sich in die Lippen, packte den Kaufmann am Kragen und lotste ihn sachte zur Tür hinaus.

«Na, na, wir gehen ja schon. Wir gehen ja schon», lallte Arngrimur Avaldason, der hinter ihm hertaumelte. «Na, na, könnt ihr nicht Frieden halten. Na, na, auf Wiedersehen und schönsten Dank. Komm, Sveinki. . . .»

Ulfur schlug die Tür hart hinter ihnen zu.

Aber eigentlich war er am wütendsten auf sich selber. Das ist alles deine Schuld, dachte er; wenn du mit solchen Leuten umgehst, mußt du sie nehmen, wie sie sind. Zudem bist du selbst nicht um ein Haar besser.

Er nahm eine Kiste Zigarren vom Tisch und bot Kapitän Eldjarn daraus an, der sich mit einem befreiten Lächeln in seinem kräftigen Gesicht, das einen so rührend unbeholfenen Ausdruck annehmen konnte, die Hände rieb.

«Ja, das sind also meine Kameraden», sagte Ulfur mit trotzig gerunzelter Stirn und blickte Kapitän Eldjarn herausfordernd an.

Kapitän Eldjarn antwortete nichts, sah ihm nur aufmerksam in die Augen.

«Ja, ja.» Ulfurs Stimme war plötzlich ganz verändert, als bereute er seinen herausfordernden Ton. «Das Material ist gar nicht mal schlecht, die Bedingungen auch nicht. Aber das Ergebnis ist Mist, woran es nun auch liegen mag. Arngrimur Avaldason ist für mich eine Art Phänomen. Er ist ein so großes Kind, daß ich glaube, er könnte unschuldig durch alles hindurchgehen, was es auch sei. Anfangs verachtet man ihn wegen seiner Gutmütigkeit, entdeckt aber allmählich, daß sie so echt und grenzenlos ist, daß sie einem schließlich Bewunderung abzwingt. Eine so überwältigende Gutmütigkeit wie die seine ist eigentlich keine Schwäche mehr, im Gegenteil. Na, dafür hat er andere Schwächen. Ja, ja, mir kommt kein Urteil zu. Ich bin selbst nicht um ein Haar besser als die beiden. Eher schlimmer.»

«Sie waren ja betrunken», antwortete Kapitän Eldjarn, als sei dies die einzige Entschuldigung, die er fände, und zudem Entschuldigung genug.

Ulfur bekam bei Eldjarns Antwort plötzlich ein Gefühl wie ein Mann, der im Dunkeln gegen eine Mauer stößt. Er hatte Eldjarn auf der Chaiselongue placiert und saß selbst auf dem Schaukelstuhl. Unwillkürlich begann er eifrig zu schaukeln. Ein wenig vornübergebeugt mit gefalteten Händen. Ein Ausdruck bitteren Ekels glitt wieder über sein langes, blasses Gesicht.

Plötzlich hatte er etwas gegen seinen Gast. — Wozu habe ich ihn eigentlich mit heraufgenommen? dachte er.

Sein Widerwille wuchs immer mehr. Zuletzt konnte er sich nicht länger beherrschen, sondern mußte sich Luft machen.

«Es ist leicht gesagt, daß ich betrunken war», begann er in streitlustigem Tone. «Es ist überhaupt leicht, alle Dinge, die man nicht versteht, mit einer nichtssagenden Phrase abzutun. Ist man selbst hölzern, so braucht man nur vorauszusetzen, daß alle andern auch hölzern sind, und damit basta. Wenn man selbst ohne Mucken im Geschirr geht, so geht es einen nichts an, daß die andern welche haben. Wenn man selbst sein Innerstes so flach und alltäglich wie möglich aufs Trockene gebracht hat, so braucht man ja nur auf die ganze Welt zu pfeifen und es sich warm, schön und ruhig in seinem eigenen Nest einzurichten. Das Ideal ist sicher, es sich wie die Muschel einzurichten, deren Welt eben bis zur Schale reicht, nicht um ein Haarbreit weiter. Wird man dann gefischt, na ja, dann betet man ein Stoßgebet und verschwindet im übrigen, ohne zu mucksen, im Magen des Unbekannten. Ja, ja», schloß er in versöhnlicherem Tone, als keine Antwort von Kapitän Eldjarn kam. «Ich will ja nicht behaupten, daß das auf Sie paßt.»

Eldjarn saß ruhig da, nippte an seinem Glase und rauchte seine Zigarre. Hin und wieder hob er die Augen und betrachtete Ulfur aufmerksam.

«Sie können mich nicht auf diese Weise beleidigen», sagte er endlich, seine Stimme war ruhig, und ein feines Lächeln spielte um seinen Mund. «Dazu kenne ich Sie schon zu gut.»

Ulfur sah schnell auf, sein Blick war überrascht und achtsam zugleich.

«Dazu kennen Sie mich schon zu gut?» wiederholte er. «Was meinen Sie eigentlich damit?»

«Ich meine —», antwortete Kapitän Eldjarn ernst und

sah Ulfur gerade in die Augen. «Ich meine, daß es zwischen uns beiden eigentlich keinen Grund gibt, Beleidigungen auszusprechen oder zu empfangen.»

Ulfur beugte schnell den Kopf, denn er spürte, daß seine Augen feucht wurden.

«Meinen Sie das . . .», sagte er nach einer kleinen Weile und seine Stimme klang leise und belegt. «Meinen Sie das wirklich? . . . Hören Sie, jetzt fange ich erst im Ernst an, mich zu schämen, Eldjarn», fügte er mit einem Lachen hinzu, das seine Bewegung verdecken sollte.

«Das sollen Sie nicht, Ulfur Ljotsson. Ich verstehe ausgezeichnet, warum Sie ein mißtrauischer Mann geworden sind.»

Ulfur hob den Kopf.

«Sie sind ein sonderbarer Mensch, Eldjarn . . . Vorhin haben Sie mich vor der Verhaftung bewahrt, nachdem ich Sie eigentlich ohne Grund geschlagen hatte . . . Sagen Sie mir nun zuerst, warum Sie das taten?»

«Das kam so über mich», antwortete Kapitän Eldjarn, und ein verlegener Ausdruck trat auf sein Gesicht. «Ich sah ja auch ein, daß ich mich falsch benommen, und daher meine Prügel verdient hatte. Und mir wurde plötzlich klar, daß Sie zu gut waren, um wegen dieser Kleinigkeit in Ungelegenheiten zu kommen.»

Ulfur schüttelte verständnislos den Kopf.

«So», sagte er, «aber warum wurden Sie denn vorhin nicht böse auf mich, als ich Sie hölzern nannte?»

«Ach, das ist doch kein Grund, böse zu werden», antwortete Kapitän Eldjarn, wie um sich zu entschuldigen. «Mir war gleich klar, daß Ihre Reizbarkeit nur daher stammte, daß Sie mich im Verdacht hatten, ich hielte Sie für nicht besser als Ihre ‚Kameraden'.»

«Ach so!» lachte Ulfur. «Das ist ja nun wieder fast eine

Beleidigung. Aber unter uns beiden werden also keine Beleidigungen angenommen! . . . Und im übrigen haben Sie sicher ganz recht.»

Ulfur fühlte sich auf einmal so erleichtert.

Sie stießen an, tranken und sahen beide froh aus.

«Sie, der Sie Herzen und Nieren prüfen», sagte Ulfur plötzlich und verdeckte seinen Ernst mit einem Lächeln, «was glauben Sie im Grunde, was mit mir los ist? Warum verliere ich zuweilen die Herrschaft über mich, trinke und mache gemeinen Radau oder lasse mich auf Dinge ein, deretwegen ich mich innerlich selbst verachte? Ich finde doch, ehrlich gesprochen, daß ich nicht dumm bin. Und ein eigentlicher Trinker bin ich wohl auch nicht. Aber etwas stimmt nicht mit mir.»

Eldjarn wurde plötzlich ernst. Es dauerte eine Weile, bis er antwortete.

«Ich habe mir gedacht», sagte er dann behutsam, «ich habe mir gedacht, daß es möglicherweise so wäre, daß Sie nicht auf Ihren rechten Platz gestellt sind, daß Sie mit Ihrem starken Körper und Ihren Riesenkräften möglicherweise strenge und regelmäßige körperliche Arbeit brauchten, um im Gleichgewicht zu bleiben . . . Aber es ist wohl auch noch etwas anderes», schloß er und verbarg unwillkürlich seinen Blick.

Eine Pause trat ein, in der Ulfur verwundert und unabgewandt seinen Gast betrachtete.

«Dasselbe habe ich zuweilen selbst gedacht», antwortete er endlich langsam.

Dann glitt plötzlich ein Lächeln über sein Gesicht.

«Wenn ich nun hinausgeworfen werde?» fragte er aufgeräumt. «Wollen Sie mich dann als Matrosen auf der ‚Vonin' anstellen?»

«Aber mit Vergnügen, wir fahren in ein paar Tagen»,

antwortete Eldjarn eifrig und in einem so komisch ernsten Ton, daß Ulfur lachen mußte.

Eldjarn stimmte etwas gezwungen in das Lachen ein. «Ach, es war nur ein Scherz von Ihnen», sagte er ein wenig ärgerlich. «Finden Sie das eigentlich so sehr unvernünftig? Es ist kein schlechtes Leben für einen abgehärteten Mann, Fischer zu sein.»

Ulfur wurde sofort ernst, er fürchtete, seinen neuen Freund verletzt zu haben.

«Nein, ich finde es im Grunde durchaus nicht unvernünftig», antwortete er. «Aber . . .»

Er hielt inne und schüttelte mißmutig den Kopf. «Es wäre wahrscheinlich das Vernünftigste, was ich überhaupt tun könnte. Aber gerade das Vernünftigste tut man ja nie, ich wenigstens nicht.»

Viertes Kapitel

Eldjarn blieb lange sitzen.

Als die Kognakflasche leer war, bestellte Ulfur Kaffee. Er sprach ununterbrochen, denn Eldjarn sagte nicht sehr viel, er beschränkte sich auf kurze, zustimmende Bemerkungen, wenn er mit ihm einig war, formte hin und wieder, meist mit Anstrengung, eine kurze Antwort, wenn er nicht mit ihm einig war. Zu einer eingehenden Diskussion taugte er offenbar nicht.

Und obwohl Ulfur längst des Redens müde war und gleichzeitig zu fürchten begonnen hatte, daß er seinen Gast ermüdete, wagte er doch nicht aufzuhören.

Er fürchtete, daß Eldjarn die Pause benutzen würde, um aufzustehen und sich zu verabschieden. Und er wollte doch nicht allein bleiben.

Er versuchte es mit den verschiedensten Themen. Aber Eldjarn blieb immer nur ein aufmerksamer Zuhörer. Schon mehrmals hatte Ulfur das Gespräch auf Dinge gebracht, die Eldjarn leicht Anlaß hätten geben können, von sich und seinem Leben zu erzählen. Aber Eldjarn vermied alle Fallen, die er ihm stellte. Und vermied sie so klug, daß es Ulfur erst viel später, als er ihr Gespräch durchdachte, einfiel, daß ihm bei dieser Gelegenheit sicher ordentlich auf den Zahn gefühlt worden war . . .

Als letzten Versuch brachte er die Rede auf die Politik, denn er hatte nur äußerst selten einen Menschen getroffen, der nicht allein imstande war, sondern der auch eifrig jede Gelegenheit ergriff, sich über Politik auszusprechen.

«Ich habe gehört», sagte er, «daß Bankdirektor Gisli Torfason krank sein soll. Soviel ich weiß, ist es Lungenentzündung, also eine recht gefährliche Sache. Und er ist ja bald ein alter Mann. Meiner Meinung nach verliert die isländische Politik mit ihm eine ihrer stärksten Persönlichkeiten. Und ich fürchte, daß wir es merken werden. Ich will nicht behaupten, daß ich besondere Zuneigung zu ihm habe. Er ist einer der Menschen, die zu klug handeln, um ungemischt freundliche Gefühle zu erwecken. Aber ich muß ihn bewundern, ob ich will oder nicht.»

Eldjarn war plötzlich sehr aufmerksam geworden.

«So, der alte Gisli Torfason ist krank? Ja, dann verliert Geir Thorgeir wohl seine rechte Hand.»

Ulfur lächelte.

«Wenn es nur so wäre», antwortete er mit trockenem Sarkasmus.

«Wie meinen Sie das?» fragte Eldjarn verwundert.

«Ich meine», antwortete Ulfur, «daß das Verhältnis zwischen den beiden Schwägern wohl anders ist, als man im allgemeinen glaubt. Geir Thorgeir war wohl eher Gisli

Torfasons rechte Hand, als umgekehrt. Und ich fürchte für die rechte Hand, wenn der Körper nicht mehr da ist.»

«Das wundert mich allerdings im höchsten Maße», sagte Eldjarn, und sein Aussehen bestätigte seine Worte. «Ich habe immer geglaubt . . . Nein, Sie müssen sich irren. Geir Thorgeir ist zu klug, um sich von einem andern gebrauchen zu lassen . . . Und auch zu sehr Gentleman.»

«Geir Thorgeir ist ein kluger Mann, auf seine Art . . .», gab Ulfur zu, «aber der alte Gisli Torfason ist mindestens zehnmal so klug, auf seine Art, denn er ist nämlich, und war es stets, ein gerissener alter Fuchs . . . das ist jedenfalls meine Meinung. Geir Thorgeir ist auch ein vollendeter Gentleman, das habe ich immer geglaubt, und er ist zu klug, um sich von einem andern gebrauchen zu lassen — wenigstens wissentlich. Das hat Gisli Torfason denn auch schlauerweise eingesehen. Und Sie müssen ja nicht glauben, er hätte seinen Schwager, den Minister, je merken lassen, daß der nur ein Hampelmann wäre! Nein, er hatte seine Schnur so schlau angebracht, daß der Hampelmann nicht einmal ihr Vorhandensein ahnte . . . und glaubte, er zappelte aus freien Stücken! Und das ist ihm um so leichter geworden, als er selbstverständlich das benutzt hat, was Gisli Torfason für die Schwäche seines Schwagers gehalten hat: seinen einwandfreien Charakter. Daß aber Gisli Torfason die Pläne für die Politik, die Geir Thorgeir betrieb, ausgeheckt hat, das ist außer Zweifel, dazu tragen sie allzu deutlich seinen Stempel. Aber er hat sie seinem Schwager selbstverständlich so schlau unterbreitet, daß er den Eindruck hatte, er wäre selbst der Urheber.»

Eldjarn fand nicht gleich eine Antwort, aber er schüttelte energisch den Kopf.

«Geir Thorgeir gehört zu den Menschen, die ganz unwill-

kürlich Vertrauen einflößen», fuhr Ulfur fort, der Unglaube des Freundes machte ihn eifriger. «Sein ganzes Wesen strahlt gleichsam Glaubwürdigkeit aus. Und glaubwürdig ... das ist er auch wirklich. Aber gleichzeitig ist er ein Mann, der sich schnell ein Urteil bildet und dieses Urteil leicht für eine wohlbegründete Meinung hält, wenn auch die Grundlage nicht immer die solideste ist. Daher ist er auch so leicht zum Werkzeug in Gisli Torfasons Händen geworden. Gisli Torfason hat wohl von Anfang an gewußt, daß er ein besseres Werkzeug nicht finden konnte. Geir Thorgeirs Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit verleiht ja allem, was er sagt und tut, einen verführerischen Schein von Weisheit. Und man muß ihn schon sehr genau kennen, um an seiner Klugheit zu zweifeln. All das hat der alte Gisli Torfason schon sehr früh gemerkt ... Und wer garantiert mir, daß er ihn nicht seinerzeit einfach mit seiner Schwester verheiratet hat!»

Eldjarn lachte, aber er war doch entrüstet.

«Na, hören Sie mal, das ist doch wohl Scherz von Ihnen!»

«Scherz oder nicht! Es sähe ihm gleich, dem alten Gerippe! Kleinliche Rücksichten hat er nie genommen. Na, die Ehe ist ja ganz gut gegangen, und die Politik der Partei ist immer die beste und klügste gewesen, die wir gehabt haben, wozu allerdings nicht sehr viel gehört. Und abgesehen von allen Streichen: der alte Gisli Torfason wird, und namentlich jetzt, eine Lücke hinterlassen, die nicht leicht auszufüllen ist. Und deshalb will ich hoffen, daß er am Leben bleibt, der alte Sünder!»

Eldjarn saß eine Weile nachdenklich da.

«Wen, meinen Sie, wird die Partei an seiner Stelle für das Allthing aufstellen, wenn er stirbt?» fragte er endlich und sah Ulfur prüfend an.

«Ehrlich gesprochen, glaube ich, wäre es das klügste, was sie tun könnten, wenn sie mich aufstellten!» Ulfur lachte laut und vergnügt. «Aber das wagen sie nicht, und ich würde wahrscheinlich auch nicht durchkommen. Ich genieße ja nicht viel Ansehen. Aber im Ernst: ich glaube, daß Doktor Björn Halldorsson ihn ablösen wird, falls er Zeit für aktive politische Tätigkeit und Lust dazu hat.»

«Warum nicht Ihr Vater?» fragte Eldjarn vorsichtig.

Ulfur, der sich während der letzten Worte erhoben hatte, um die Beine zu strecken, und ein wenig auf und ab gegangen war, blieb vor seinem Freunde stehen.

«Das will ich Ihnen sagen», antwortete er entschieden. «Weil mein Vater unter keinen Umständen je darauf eingehen würde, sich aufstellen zu lassen. Und darin gebe ich ihm recht. Dazu ist er zu gut. Und auch, weil die klugen Köpfe der Partei sehr gut wissen, daß Vater im Allthing kein guter Parteimann sein würde, dazu ist sein Gerechtigkeitssinn zu empfindlich. Würde er Abgeordneter werden, so müßte er mit Naturnotwendigkeit als Parteiloser enden. Vater ist nicht der Mann, sich von etwas anderem als von seinem guten Herzen und seinem gesunden Urteil leiten zu lassen. Als Parteigenosse außerhalb der aktiven Partei ist er nützlich, ja wertvoll, weil er ein Mann ist, zu dem alle emporsehen, und dem zu mißtrauen keinem je einfallen würde. Aber laßt ihn hinein, laßt ihn sehen, worum sich alles eigentlich dreht, und wie rücksichtslos oft gehandelt wird, und er wird augenblicklich aus der Partei austreten.»

«Man kann nicht sagen, daß Sie eigentlich mit großer Ehrerbietung von unserer Politik und unsern Politikern sprechen», lachte Eldjarn leicht verstimmt.

«Wie sollte ich?» fragte Ulfur eifrig. «Alle Politik, und namentlich in so kleinen Verhältnissen wie den unsern, wird sich immer mehr oder weniger, um nicht zu sagen hauptsäch-

lich, um die Herrschgier einzelner, nicht allzu gewissenhafter Persönlichkeiten drehen. Idealismus in der Politik ist ebenso selten wie andere Naturwunder! Nun, im übrigen haben wir ja doch eine Idealgestalt in unserer Politik gehabt. Und ist es nicht ungeheuer bezeichnend für alle Politik, daß jetzt jede Partei zu beweisen sucht, daß gerade sie unsere Politik in seinem Geiste weiterführt! Sie dürfen sich freuen, daß er nicht mehr seine Stimme erheben kann! Denn sonst würden sie etwas zu hören kriegen. Ich glaube nicht, daß er sehr begeistert davon wäre, daß man ihn beschuldigt, Vater einer Politik zu sein, die das Land in Gefahr bringt. Dazu war seine Liebe zu Land, Sprache und Volk zu echt. Und ich glaube auch nicht, daß er in die Devise unserer modernen Kaufleute einstimmen würde: ‚Der Teufel hole Sprache und Nationalität, wenn nur Geld ins Land kommt!' Er würde kaum mit freundlichen Augen die um sich greifende Engländerfreundlichkeit, um nicht zu sagen Engländeranbetung, mit angesehen haben. Ich glaube, er hätte begriffen, daß die Verbindung mit einer großen, übermächtigen Nation eine wirkliche Gefahr für uns enthalten würde. Wie wir tatsächlich jetzt dastehen, daß wir selbst über alle unsere inneren Angelegenheiten gebieten, und daß wir, statt einen Streit nach außen fortzusetzen, bei dem wir nur wenig Ehre ernten, unsere Bemühungen auf größere innere Sammlung und Einigkeit richten, sollten wir alle unsere Kräfte konzentrieren, um die Nation stark und einig und ihrer Verantwortung ihren natürlichen Aufgaben und ihrer Zukunft gegenüber bewußt zu machen. Denn wir können doch nicht in alle Ewigkeit mit unserm unbegründeten Hochmut fortfahren.»

Eldjarn wechselte die Farbe.

«Nennen Sie es Nichts», seine Stimme zitterte, «eine große Kultur, wenn auch eine alte, hervorgebracht und eine Nation von Häuptlingen zu Vorfahren gehabt zu haben?»

«Ja, das kann Nichts sein», antwortete Ulfur, aber der Erregung des Freundes gegenüber wurde seine Stimme so merkwürdig zahm.

«Bedeutet es denn Nichts, seine Sprache und seine Nationalität reiner bewahrt zu haben als irgendein anderes Volk, das Sie mir nennen können?»

«Nein», antwortete Ulfur versöhnlich. «Das ist wenigstens teilweise ein Verdienst, auf das wir stolz sein dürfen. Aber antworten Sie mir ehrlich, ob Sie glauben, daß uns das geglückt wäre, wenn unser Leben, abseits von allen Andern, uns nicht mächtig darin unterstützt hätte?»

Eldjarn saß aufrecht da und trommelte hart mit den Fingerspitzen der rechten Hand auf den Tisch. Er blieb die Antwort schuldig.

«Nichtsdestoweniger meine ich, daß wir stolz sein dürfen», fuhr Ulfur fort. «Es ist nur unser zunehmender Hochmut, den ich nicht ertragen kann. Weil Hochmut nun einmal immer der Versuch des Schwachen, des bewußt Schwachen ist, stark zu scheinen. Aber stolz, das dürfen wir, weiß Gott, sein. Wir haben tapfer gegen Eis und Feuer, gegen Pest und Hungersnot gekämpft und gegen die ungünstigen Naturverhältnisse und die unsicherste Witterung, die man sich wohl denken kann. Und wir haben ja auch Snorre hervorgebracht. Und sind, wie Sie sagten, ein Volk, das wohl wie kein anderes von Häuptlingen abstammt . . .» Er lachte, er hatte plötzlich Tränen in die Augen bekommen.

«So, jetzt sehen Sie, daß ich Ihnen doch recht gebe.»

«Ja, das mußten Sie ja», antwortete Eldjarn still, auch seine Augen waren blank geworden. «Sonst wären Sie kein echter Isländer.»

Ulfur hatte plötzlich alle Politik vergessen.

«Sie kennen wohl Vik und die Küste dortherum?» fragte er sinnend.

«Ja», antwortete Eldjarn lächelnd. «Da ist es mir am schlimmsten ergangen.»

«Vor ein paar Jahren reiste ich mit einem Küstenboot nach Osten», fuhr Ulfur fort. «Wir mußten eine Nacht in Vik liegen. Es war eine dunkle Nacht mit stark bewölktem Himmel. Nur hin und wieder zeigte der Mond sein Antlitz durch einen Spalt in der Wolkendecke und warf einen seltsam phantastischen Schimmer über das Meer und die großartige Landschaft. In jener Nacht ging es mir erst richtig auf, was für eine mächtige Tat es war, die unsere Landsleute, einer nach dem andern, namentlich aber doch die ersten, ausgeführt hatten: in offenen Booten nach diesem rauhen, unbekannten Lande zu fahren. Ich finde, das ist eine der größten Taten, von denen die Weltgeschichte zu berichten weiß. Und in jener Nacht verstand ich auch, daß nur in einer Häuptlingsseele der Gedanke geboren werden konnte, aus der Heimat aufzubrechen und unter so schwierigen Verhältnissen nach einem fernen, fremden Lande auszuwandern, um sich Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren, und daß nur ein Held sie ausführen konnte. Und ich verstand auch, daß es verpflichtet, sich als Nachkomme dieser Männer zu wissen und zu fühlen. Und nie habe ich so schwer wie in jener Nacht empfunden, was für ein untauglicher Mensch, ja, rein heraus, was für ein Lump ich selber bin.»

Ulfur hatte die letzten Worte ganz still gesprochen. Als er schwieg, setzte er sich müde auf den Schaukelstuhl und lehnte sich vornüber, stützte die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf seine Knöchel.

Eine Pause trat ein, während der die zwei Freunde vermieden, sich anzusehen.

«Die Verhältnisse sind ja jetzt so ganz anders», begann Eldjarn still und verlegen.

Ulfur erhob sich hastig.

«Ja, ja», sagte er. «Ich verstehe so gut, daß Sie mich jetzt im stillen zu entschuldigen versuchen. Und ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber es ist ja doch ganz hoffnungslos, denn ich habe keine Entschuldigung. Meine einzige Entschuldigung ist meine Charakterschwäche, und das ist keine Entschuldigung. Na, das macht ja nicht viel, ich bin ja nur ein einzelner, unbedeutender Mensch, und es ist ziemlich belanglos, wie ich fertig werde. Mein Leben und mein Schicksal sind für alle andern außer mir und meinen Nächsten so vollkommen gleichgültig. Nein, das, was mir wirklich Sorge bereitet, ist die Furcht, daß es noch andere gibt, wie ich einer bin, mehrere, vielleicht sogar viele. Und deshalb ist es mir ein Trost, Menschen zu treffen wie d i c h, Eldjarn, denn jetzt will ich du zu dir sagen, wenn ich darf? Und ich hoffe innig, daß unter unserer aufwachsenden Jugend mehr deines- als meinesgleichen sind.»

«Unsinn», unterbrach Eldjarn ihn verlegen. «Du beurteilst dich selbst zu streng.»

«Nein, das ist durchaus kein Unsinn, und ich beurteile mich nicht zu streng. Meine gesunde Urteilskraft ist ungefähr das Einzige, was bei mir in Ordnung ist. Ich bin . . .»

«Nein, jetzt will ich nichts mehr hören», unterbrach Eldjarn ihn gutmütig lachend. «Und außerdem ist es jetzt gleich Abend. Ich muß gehen.»

Er erhob sich und nahm seinen Hut.

Es lag Ulfur auf der Zunge, zu fragen, wann er ihn wiedersähe, er unterließ es aber im letzten Augenblick. Und der Schmerz, daß er es nicht wagte, war wie ein Gift in seinem Gemüt und rief einen leisen Unwillen gegen den Freund in ihm hervor.

Eldjarn reichte ihm die Hand.

«Also auf Wiedersehen», sagte er heiter, «und schönen Dank», sein Händedruck war warm und freundschaftlich.

«Auf Wiedersehen, ich danke dir.» Ulfur schlug die Augen nieder und begleitete ihn zur Tür.

Aber in der Tür wandte Eldjarn sich um.

«Bist du morgen hier — zu einer bestimmten Zeit?»

«Ja», antwortete Ulfur froh, er bedachte sich einen Augenblick und nannte dann eine Zeit.

Eldjarn nickte.

«Dann komme ich vielleicht her», sagte er und reichte ihm von neuem die Hand.

Ulfur schüttelte sie.

«Du bist willkommen.»

Sobald Eldjarn zur Tür hinaus war, schloß Ulfur ab.

Dann ging er mit müden Schritten zur Chaiselongue, ließ sich darauf fallen, barg das Gesicht in den Händen und stöhnte laut.

Aber nur einen Augenblick gab er nach, dann erhob er sich schnell mit einem Gefühl von Scham und begann sich hastig zu entkleiden. Er warf die Kleider von sich, als wären sie mit Pest behaftet.

Fünftes Kapitel

Während Ulfur sich vollständig umkleidete, wusch und rasierte, dachte er an Eldjarn. Eldjarn hatte ja eigentlich nicht viel geredet, vielleicht war es deshalb, daß er nun, da er fort war, einen so deutlichen Eindruck von ihm hatte.

Ein prächtiger Mensch, dieser Eldjarn, dachte er. Bis zu einem gewissen Grade naiv, wie wohl alle Charaktere aus einem Guß. War es nicht eigentlich unverzeihlicher Hochmut von ihm, Ulfur Ljotsson, das Mark in Eldjarns Wesen: seinen guten Glauben an die Menschen und seine Zuversicht

zum Leben als Naivität zu bezeichnen? Ja, freilich, aber im Augenblick fand er keinen besseren Ausdruck. Und er wollte ihn damit ja nicht herabsetzen. Im Gegenteil. Er hätte selbst gern etwas von dieser Naivität gehabt, ja, was hätte er darum gegeben! — Wenn er es nur gekonnt hätte. Aber das war wohl nicht so leicht . . .

Eldjarn, der wußte immer, welchen Weg er zu gehen hatte, der war nie im Zweifel, für ihn existierte kein Schwanken. Er war nicht der Mann, sich das Leben zu verpfuschen. Für ihn war Wirklichkeit Wirklichkeit, und nicht einmal eine üble Wirklichkeit! Und Phantasie war Phantasie. Und damit Punktum. Unbegreiflich, daß es solche Menschen gab. Und wenn man sie sich dachte, ohne sie zu kennen, war man stets geneigt, ihnen Eigenschaften wie Eigennutz und Engherzigkeit beizulegen. Und dabei gab es nichts, was einem Charakter wie dem Eldjarns ferner lag. Er war bereit, und zwar, als ob es sich von selbst verstehe, einfach sein Leben hinzugeben, um das anderer, ihn nichts angehender Menschen zu retten.

Das hatte er bewiesen, als er die Besatzung des Fischdampfers rettete, und wie Ulfur jetzt darüber nachdachte, war es wohl eigentlich dieses Wissen, das ihn veranlaßt hatte, dem andern so unbedingt sein Herz zu öffnen und ihn in sein Vertrauen zu schließen.

Und engherzig war er auch nicht. Es gehörte einfach ein hohes Maß von Edelmut dazu, sich, obwohl selbst überfallen, so gegen seinen Gegner zu benehmen, wie Eldjarn sich heute Morgen gegen ihn benommen hatte.

Aber wie mochte es gehen, wenn Männer wie Eldjarn das Land regierten? Leider kamen sie nur nie dazu, denn nichts lag ihnen ferner, als sich vorzudrängen; all ihre Energie setzte sich mit Naturnotwendigkeit in Taten um, und in der Politik hieß es nun einmal r e d e n! Sicher war es

das beste für ein Land, von solchen Männern regiert zu werden. Das mußte die Luft reinigen. Und dann wurde man endlich von der Krankheit der Herrschgier befreit, die immer, früher oder später, wie böse Pestbeulen am politischen Leibe eines Volkes ausschlägt. Ha, jetzt bewegte er sich ja geradezu in hohen politischen Erwägungen! Ja, es war auch kein Zweifel: Sein Platz war auf einer Rednertribüne. Er war einer von denen, die, wenn sie sich sonst ordentlich hielten, was er ja durchaus nicht getan hatte — vorwärtskamen, wie es so schön hieß! Er war ein Mann des Wortes, ja, ja ... und sicher auch dazu bestimmt, ein Mann der Intrigen und Kompromisse zu werden, wenn die Zeit kam. Er war nämlich klug genug ... pfui!

Er zog sich fertig an, mit einem zerquälten Zug in seinem blassen Gesicht, das jetzt, da er ordentlich gewaschen und rasiert war, einen so seltsam reinen Ausdruck hatte, der durch den Leidenszug über dem jugendlichen Gesicht und durch den verschleierten Blick der grauen Augen noch erhöht wurde.

Er nahm schnell seinen Hut, sah sich flüchtig und mit einem Blick voller Verachtung und Schmerz in dem ungemütlichen Hotelzimmer um und ging dann, verschloß die Tür hinter sich und steckte den Schlüssel in die Tasche. Als er auf die Straße trat, nahm er sich zusammen, ging ruhig und aufrecht, aber ohne nach rechts oder links zu sehen.

Er hatte keine Gedanken mehr in seinem Kopf. Er war nur erfüllt von einer unbestimmten qualvollen Angst vor der bevorstehenden Begegnung mit dem Vater. Vielleicht hatte sein Vater schon etwas gehört. Vielleicht würde er den Zusammenhang ungefähr erraten können. Auf jeden Fall würde er mit seinem lächelnden Gesicht dasitzen und Schweres im Herzen erleiden.

Er beschleunigte seine Schritte, denn die Spannung in seinem Innern wurde allmählich unerträglich.

Er öffnete die Haustür und hängte sein Zeug in den Vorraum in einem ähnlichen Zustand verbissener Entschlossenheit, mit der ein Mann, der sich vor kaltem Wasser fürchtet, in ein eiskaltes Sturzbad geht.

Und wie immer, wenn er in seinem Verhältnis zu einem andern Menschen litt, spürte er in seinem Innern einen Unwillen gegen diesen Menschen aufkommen, verbunden mit dem schmerzlichen Bewußtsein seines eigenen Unrechts.

Er klopfte still an die Wohnzimmertür und öffnete sie behutsam, denn wenn sein Vater vielleicht im Arbeitszimmer war, wollte er ungern von ihm gehört werden; es würde so gut tun, ein wenig zu sitzen und sich zu sammeln. Wenn sein Vater noch nichts gehört hatte, war es ihm unmöglich, zu erzählen, was er am Vormittag getrieben hatte, und für sein Fernbleiben von den Mahlzeiten hatte er noch keine Erklärung gefunden.

Still trat er ein, schloß lautlos die Tür hinter sich. Es war niemand in der Stube.

Aber die Tür zum Arbeitszimmer des Vaters stand offen und schon beim ersten Schritt in die Stube erblickte er die weißen Haare seines Vaters über dem gebeugten Nacken. Er saß vor seinem Schreibtisch, das Gesicht in den Händen verborgen.

Ulfur blieb still stehen und hielt den Atem an. Im ersten Augenblick war er von Schamgefühl erfüllt, weil er den Vater überrascht hatte. Stärker aber war in seinem Herzen die Freude, die Freude über etwas Unbestimmtes, er wußte nicht, was . . . Eine Freude, die plötzlich in seinem Innern emporquoll, als er den Vater so dasitzen sah, und die sofort von schwerem, schwerem Kummer und bitteren Selbstvorwürfen abgelöst wurde.

Er wollte sich unbemerkt zurückziehen, ebenso lautlos

gehen, wie er gekommen war. Aber obwohl er gar keinen Lärm machte, hob der Vater doch den Kopf.

Er hob den Kopf mühsam und sandte einen halb verwunderten, halb abwesenden Blick in die Stube, die er leer glaubte.

Als er aber seinen Sohn erblickte, veränderten sich Blick und Ausdruck im selben Augenblick und wurden milde und liebevoll.

«Bist du es, mein Junge», sagte er mit seiner leisen, verschleierten, fast heiseren Stimme. Er erhob sich still und kam Ulfur entgegen, ergriff seine Hand und klopfte ihn auf die Schulter.

Stets wirkte diese Stimme gleich wunderbar auf Ulfur. So still und verschleiert sie in der täglichen Rede war, so laut und klangvoll wurde sie, sobald sein Vater auf der Kanzel sprach. Als Kind hatte Ulfur einmal seine Mutter gefragt: «Warum spricht Papa zu Hause immer so leise? Kommt das, weil er mit Gott spricht? . . .»

«Du kommst heute spät, mein Junge», fuhr Sjera Ljotur fort, ohne die Hand seines Sohnes loszulassen oder die seine von dessen Schultern zu nehmen. «Aber dir fehlt doch Gott sei Dank nichts, das kann ich sehen. Hattet ihr viel zu tun im Ministerium?»

Mit einem Gefühl froher Erleichterung ergriff Ulfur die Gelegenheit, seinen Vater hinters Licht zu führen.

«Ja», antwortete er, mußte aber die Augen niederschlagen, «ich hatte mich mit einer Arbeit verspätet, die durchaus fertiggemacht werden mußte.» Er stellte mit Befriedigung fest, daß seine Stimme glaubwürdig klang.

«Hast du denn gar nichts zu essen bekommen», fragte der Vater mit vorsorglichem Eifer.

«Doch, ich lief eben ins Hotel hinüber, das ging schneller.»

«Nun ja, nun ja, es ist gut, mein Junge», sagte Sjera

Ljotur beruhigt, indem er ihn zufrieden auf die Schulter klopfte und auf dem Sofa zwischen den beiden Fenstern des Zimmers Platz nahm. «Setz dich, Ulfur, dann plaudern wir ein wenig, bis der Tee kommt. Ich muß dir sagen, ich habe mich heute ein bißchen um dich beunruhigt. Ich war mehrmals im Begriff, nach dem Ministerium zu schicken. Nun, es ist ja gut, daß ich dich nicht gestört habe. Heute vormittag hatte ich plötzlich ein so merkwürdiges Gefühl, daß dir etwas zugestoßen sei. Ich habe wirklich nicht einen ruhigen Augenblick gehabt. Ich glaube, ich hätte doch hingeschickt, wenn ich mich nicht geradezu gefürchtet hätte, hahaha», lachte er still und gleichsam um Entschuldigung bittend. «Und dann sagte ich mir auch, wenn dir etwas zugestoßen wäre, wenn du plötzlich krank geworden oder sonst zu Schaden gekommen wärest, so würde ich es sofort erfahren haben. Ja, ja, es freut mich nun doch, daß meine Ahnungen nicht immer zutreffen, wenn sie es auch im allgemeinen tun. Ich danke Gott, daß sie mich diesmal getäuscht haben.»

Ulfur hatte sich in einem Korbsessel an dem einen der beiden Fenster niedergelassen. Sjera Ljotur saß so, daß er den Kopf drehen mußte, um seinen Sohn zu sehen.

Nur halb hörte Ulfur auf das, was der Vater erzählte. Er sah über die Felder und die verstreut liegenden Häuser hinaus. Seine Gedanken waren bei der Mutter . . .

Hier pflegte sie immer zu sitzen, bis sie zu krank wurde, als daß sie sie länger zu Hause behalten konnten. Wie oft hatte sie doch den Wunsch ausgesprochen, ihr Haus möchte so liegen, daß sie die Aussicht über den Fjord und über Esjan hätte. «Aber», pflegte sie zu schließen, «dafür haben wir ja immer die herrliche Nachmittagssonne . . .»

Jetzt hatte sie von ihrem Fenster aus die Aussicht über den Fjord. Was sie wohl dachte, wenn sie so einsam an ihrem Fenster saß, tagein und tagaus? . . .

Vielleicht dachte sie gar nicht. Saß nur schlaff da und sah und sah, bis die dumpfe Verzweiflung in ihrem armen kranken Gemüt — bewußt oder unbewußt — sich zu einem Ausbruch gesammelt hatte, und dann folgte einer dieser entsetzlichen Anfälle von Leiden, Klagen und Toben. Ihn schauderte, wenn er daran dachte. Ach, seine arme, arme Mutter. Nein, jetzt kamen ihm wohl die Tränen in die Augen. Er ertrug es gar nicht, an die Mutter zu denken. Wenn sein Vater jetzt nur nicht den Kopf wandte und ihn ansah, ehe die Tränen getrocknet waren. Denn sich zu rühren, um sie abzuwischen, wagte er nicht, dann würde der Vater nach ihm hinsehen, verstehen, warum er weinte. Und dadurch leiden. Ach, all diese sinnlosen Leiden.

Er wurde plötzlich aufmerksam auf die Stimme seines Vaters. Sie klang so froh und mild.

«Heute mußte ich plötzlich an dich denken, wie du Kind warst, so etwa fünf, sechs Jahre alt. Ja, ja, die Jahre vergehen, jetzt ist es schon lange her. Jetzt bist du ja dreißig. Nein, es ist doch unfaßbar, daß es so lange her ist . . . weißt du noch, wie du nachts aufwachtest und immer in mein Bett kamst und mich weckte, du gabst keine Gnade!» Er wandte Ulfur lächelnd den Kopf zu.

Ulfur spürte es von der Seite und schüttelte den Kopf, ohne zu antworten und ohne sein Gesicht vom Fenster abzuwenden.

«Du sagtest, deine Gedanken ließen dich nicht schlafen», lachte Sjera Ljotur in froher Erinnerung. «Schon damals warst du nämlich ein kleiner Philosoph. Und du gabst keine Ruhe, ehe du mich so wach bekommen hattest, daß ich aufmerksam lauschte und die richtigen Antworten gab. ‚Papa, denkst du nicht auch am besten im Dunkeln?‘ fragtest du oft. Hahaha. Einmal, als der Mond gerade zu uns hereinschien, weckte du mich und sagtest: ‚Papa, jetzt weiß ich,

was der Mond ist.' — So? fragte ich da und blieb ganz ernst. ‚Ja, er ist der Kopf vom lieben Gott', sagtest du und warst sehr stolz auf deine eigene Weisheit, ‚und jetzt weiß ich, woraus der liebe Gott die Welt erschaffen hat.' — So? fragte ich wieder und war ganz Ohr. ‚Ja, aus seinem Leibe', fuhrst du, immer mit gleicher Überzeugung, fort, ‚denn es kann ja unmöglich stimmen, daß er sie aus Nichts erschaffen hat . . .' Was sollte ich darauf antworten? Ich tat das Vernünftigste, und schwieg . . . Ein andermal sagtest du: ‚Ich habe so oft darüber nachgedacht, wie es sein kann, daß der liebe Gott nicht alle Tiere rettete, als er die Sintflut kommen ließ, denn nur die Menschen waren ja böse und verderbt. Aber jetzt habe ich es herausgefunden. Er hat sie wohl verwandelt, so daß sie im Wasser leben konnten, und da sind sie zu den verschiedenen Fischen geworden . . .'»

Sjera Ljotur wandte sich lächelnd zu seinem Sohn.

«Gerecht, das bist du stets gewesen. Aber es war nicht immer leicht, mit dir fertig zu werden, wenn du deinen philosophischen Rappel hattest. Wie zum Beispiel damals, als ich einräumen sollte, daß es unverschämt vom lieben Gott sei, Bäume mit Früchten, die Adam und Eva nicht essen durften, im Garten Eden wachsen zu lassen. ‚Mama schließt doch immer das Eingemachte in den Schrank ein', sagtest du, ‚wenn sie es nicht vergißt.' Hahaha.»

Sjera Ljotur wurde unterbrochen, als das Mädchen den Tee brachte. Sie zündete die Lampe an, ließ die Vorhänge herab und blieb dann einen Augenblick stehen.

«Soll ich die Lampe auf dem Schreibtisch vom Herrn Pfarrer anzünden?»

«Ja, bitte», antwortete Sjera Ljotur freundlich. «Und sollte heute Abend jemand kommen, so will ich nicht gestört werden, außer, wenn es etwas Besonderes ist.»

Dann setzten Vater und Sohn sich, tranken ihren Abend-

tee und wechselten dabei einige Bemerkungen über die Ereignisse des Tages.

Als der Tee getrunken war, erhoben sich beide gleichzeitig und reichten sich die Hände.

Dann ging der Vater in sein Arbeitszimmer und kam wieder mit einer Kiste Zigarren, aus der er Ulfur anbot. Es waren seine Besuchszigarren. Er selbst rauchte nie. Ulfur schnitt die Spitze von einer Zigarre ab und steckte sie an der Lampe an. Dann sagten sie sich herzlich gute Nacht.

Während Ulfur langsam die Treppe zu seinem Zimmer im ersten Stock hinaufstieg, weilten seine Gedanken beim Vater. Es war plötzlich ein hilfloser Ausdruck in die Augen des Vaters getreten, als sie sich trennten. So sollte er wohl wieder an seiner Abhandlung über den Weltkrieg arbeiten, einer Abhandlung, die er vorläufig nur schrieb, um Klarheit über sich selbst zu erhalten, wie er Ulfur erzählt hatte. Für eine schwere, ehrliche Natur wie die des Vaters mußte es nicht leicht sein, diese ungeheure Sinnlosigkeit, dieses Verbrechen gegen alle Kultur und alle Menschlichkeit mit seiner Lebensanschauung und seinem Gottesbegriff zu vereinigen. Er sprach nie vom Kriege. Nur hin und wieder einmal von der Kanzel herab, und dann mußte er immer weinen. Er ertrüge es nicht, davon zu sprechen, hatte er Ulfur gesagt. Und das schlimmste wäre, daß er es eigentlich auch nicht ertrüge, daran zu denken, und gar nicht imstande sei, sich in das, was geschah, hineinzuleben . . . Und doch sei es seine Pflicht, meinte er. Einmal hatte er geradezu gesagt, daß er wünschte, er wäre vor Ausbruch des Krieges gestorben, denn Gott habe wohl irgendeine Erklärung. . . . Es müsse doch ein Sinn in dem liegen, was geschähe. Ein andermal hatte er gesagt, und es war seit langem das erste Mal, daß er seine Gattin nannte, von der zu sprechen er auch nicht recht ertrug: «Gudbjörg hat es gut, sie hört nichts von all diesen schreck-

lichen Dingen, und sie würde nichts davon fassen, wenn sie auch zufällig davon hörte. Gott hat sie vielleicht verschonen wollen, und deshalb — —» er hatte geschwiegen, ohne den Satz zu vollenden, aber kurz darauf hatte er hinzugefügt: «Sie mit ihrem weichen Gemüt würde es nicht ertragen haben . . .»

Ja, der Vater war doch stark. Sein Glaube machte ihn hin und wieder sogar übernatürlich stark in Ulfurs Augen. Und eigentlich zweifelte er nicht, daß der Vater eine Lösung finden würde, die ihn befriedigte, eine Lösung des grauenvollen Rätsels, das der Weltkrieg ihm war und immer bleiben mußte, der felsenfeste Glaube des Vaters und die Stärke seines Wesens würden ihm zu Hilfe kommen . . . Es waren doch glückliche Menschen, denen die Gabe des Glaubens geschenkt war. . . .

Sobald Ulfur die Tür zu seinem geräumigen Zimmer mit den behaglichen Möbeln und den dichtgefüllten Regalen an den Wänden geöffnet hatte, wurde er von einem Gefühl von Freude und Behaglichkeit erfüllt.

So war er denn wieder daheim.

Es war, als wäre er Jahre lang fortgewesen.

Hier drinnen schien er immer ein anderer zu werden. Hier entstanden seine Gedichte, hier faßte er seine guten Entschlüsse, hier träumte er seine Träume. Und nur hier glückte es ihm zuweilen, über einen Gedanken oder ein Buch alles zu vergessen.

Er zündete seine Lampe an und zog die Gardinen vor die Fenster. Dann setzte er sich in einen Sessel, blieb still sitzen und rauchte. . . .

Ein Erlebnis mit dem Vater, das Erlebnis, das eigentlich ihr Verhältnis bestimmt hatte, stand plötzlich so deutlich vor ihm. Es knüpfte sich an dieses Zimmer, und immer, wenn er in einer bestimmten Gemütsverfassung war, er-

innerte er sich daran. . . . Als er nach beendetem Examen aus Kopenhagen heimgekommen war, hatte er, wohl aus dummem, unverständigem Trotz, ein paarmal reguläre Saufgelage hier oben veranstaltet, mit Kameraden und Mädchen, Gesang und Halloh und allem, was dazu gehörte. Sein Vater war deswegen fast entlassen worden . . . Nun, hauptsächlich war wohl die Geschichte mit Lauga, die jemand einmal früh morgens aus dem Hause hatte kommen sehen, schuld daran gewesen. Es war auch eine unverantwortlich blöde Geschichte gewesen. Da hatte es eines Abends an die Tür geklopft, und sein Vater war eingetreten, so merkwürdig still. Er hatte sich dort auf das Sofa gesetzt, lange dagesessen und nichts sagen können. Dann war er plötzlich aufgestanden, Ulfur erinnerte sich so deutlich, wie er dastand . . . Mit einer verlegenen Miene, als sei er es, der um Entschuldigung bitten müsse. Und dann hatte er endlich gesprochen, still und abgebrochen, Ulfur erinnerte sich jedes Wortes, das er gesagt hatte.

«Ja, mein Junge . . . Du bist jetzt so alt, daß du in allen Dingen selbstverständlich nach deinem eigenen Gewissen und nach innerem und äußerem Vermögen handeln mußt... Kannst du den Lebensregeln nicht folgen, die ich dir einzuprägen versucht habe, dann wird es eine Sache zwischen dir und dem Herrn . . . Vielleicht ist es meine Schuld . . . Ich will dich nur bitten, daß du, soweit es dir möglich ist, nichts herbringst, was nun einmal nicht ins Heim gehört. Es würde mir leid tun, wenn du wegen dieser meiner Worte deine Zusammenkünfte mit deinen Freunden, denn ich muß ja annehmen, daß sie das sind, an öffentliche Orte verlegtest. Und ich möchte dir daher, obwohl es als väterlicher Rat etwas merkwürdig klingt, anheimstellen, daß du dir für deine Zusammenkünfte ein Hotelzimmer mietest. Ja, ja, mein Junge, ich hoffe, du wirst mir nicht böse sein, weil ich mich in deine

Angelegenheiten mische. Es geschieht nicht in böser Absicht. Ich habe versucht, es so schonend zu tun, wie es mir möglich ist. Seit deine Mutter von hier fortgekommen ist, habe ich ja nur noch dich auf der Welt. Und ich kann es nicht ertragen, mir die Möglichkeit zu denken, daß etwas zwischen uns treten und uns trennen sollte. . . .«

Sein Vater hatte plötzlich geschwiegen, die Hand über die Augen gelegt und hastig das Zimmer verlassen.

Am nächsten Tage war er wie immer gewesen, mild und froh, als wäre nichts vorgefallen, und seither waren diese Dinge nie mit einem Worte zwischen ihnen berührt worden. Oft aber hatte er gesehen, wie sein Vater litt. . . .

Ja, die Liebe seines Vaters war keine gewöhnliche Vaterliebe, darüber war er sich klar, und das hatte er sich unzählige Male gesagt. Es war im Grunde vollkommen unfaßbar, daß sein Vater ihn so liebte, er begriff nicht, wie es sein konnte, begriff nicht, woher sein Vater die Geduld und Nachsicht nahm . . . Vielleicht aber beruhte das nur auf einer Blindheit des Vaters, vielleicht ahnte der Vater nicht, wie wenig er seiner Liebe wert war. . . .

Und jetzt folgten, von einer erdrückenden Schwere begleitet, die ewigen Grübeleien.

Während das Herz hämmerte und der Pulsschlag schneller wurde, durchlebte Ulfur sein Leben, von dem kritischen Augenblick an. Es verursachte ihm eine fast unerträgliche Qual, endlich saß er in Schweiß gebadet da, sein Ekel verpflanzte sich wie eine physische Lähmung auf seinen Körper und beschwerte seine Glieder, bis ihm schien, als könne er sich nicht mehr rühren . . . aber er mußte, mußte, mußte versuchen, sich klar zu werden, *was* eigentlich mit ihm geschehen war, und wieviel Schuld er selbst daran hatte. . . . Er fand es nie heraus. Und es endete stets damit, daß er

schlaff sich selbst die ganze Schuld beimaß — und ebenso weit wie zuvor war.

Seine erste Reise nach Kopenhagen . . . da hakten seine Gedanken ein.

Wie lebhaft erinnerte er sich Margrets, ihrer Gestalt mit dieser unvergleichlichen Geschmeidigkeit der ersten Jugend, ihrer dunkelbraunen Augen und ihres herrlichen schwarzen Haares. Er sah sie vor sich, wie sie im Boot saß, als sie ihn gemeinsam mit seinen Eltern an Bord des Dampfers brachte. Er erinnerte sich, wie schweigsam sie gewesen war — ihr sonst so bereites Lachen erklang an dem Tage nicht ein einziges Mal —, aber dabei so gleichgültig und kalt. Einmal war es ihm geglückt, sie dabei zu überraschen, wie sie ihn ansah, und ihren Blick aufzufangen, aber der war gleich wieder geflüchtet. Die letzten Tage vor seiner Abreise hatte er sich die ganze Zeit vorgenommen, sich mit ihr auszusprechen . . . weil ihm schien, er könne nicht reisen, ohne ihr erzählt zu haben, wie er sie liebte, und ohne Gewißheit zu erlangen, ob sie seine Gefühle erwiderte. Er glaubte es ja, er war in seinem Herzen so sicher, wie ein furchtsam verliebter Jüngling es nur sein kann. Aber so oft er sich auch vorgenommen hatte, zu sprechen, es wurde doch nie etwas daraus. Immer kam etwas dazwischen. Ein Gefühl, daß es lächerlich von ihm sein würde, zu freien, weil er so jung war und so wenig zu bieten hatte — vorläufig nur eine achtjährige unsichere Wartezeit, dieses Gefühl wurde der entscheidende Beweggrund, daß er es schließlich ganz aufgab, es auf später verschob. Ja, das Mißtrauen, das er Margret damit erwies, das war wohl eigentlich sein erstes Verbrechen gegen ihre Liebe gewesen. Am letzten Tage suchte er immerfort nach Worten, die er ihr sagen konnte, nach einem Wort, das so wenig wie möglich, aber doch, wenn sie verstehen wollte, alles sagte. Er formte einen rätselhaften Satz nach

dem andern, als es aber so weit war, blieben sie ihm alle im Halse stecken. Er wurde nur nervös und verwirrt. Und zuletzt schlich sich diese sonderbare unfreiwillige Kälte zwischen sie, die über einem Abschied Liebender liegen kann, die noch nicht ganz vertraut mit einander sind, und verbitterte wenigstens ihm den Abschied. So war er denn gereist, ohne etwas gesagt zu haben, nur mit einem hastigen Händedruck und mit dem Entschluß, ihr schon von Schottland aus von seinen Gefühlen zu schreiben. Er hatte auch geschrieben, einen langen Brief, der zum Teil aus Gedichten bestand, die er unterwegs geschrieben, in dem aber nicht ein Wort von Liebe stand. Ebenso hatte er ihr gleich nach seiner Ankunft in Kopenhagen geschrieben. Vier mit Gedichten angefüllte Briefe, in denen seine Liebe sicher deutlich zwischen den Zeilen zu lesen war, hatte er ihr schon geschickt, als er ihren Brief erhielt. Nie im Leben war er so bewegt gewesen wie damals, als er ihren Brief empfangen hatte. Lange hatte er dann dagestanden und ihn nicht zu öffnen gewagt, bis er schließlich mit zitternden Fingern den Umschlag aufriß. Und dann die entsetzliche Enttäuschung . . . denn er enthielt nichts als einen flüchtigen Dank für seine Briefe, einen in heiteren Tönen gehaltenen ausführlichen Bericht über ihre verschiedenen Zerstreuungen und endlich eine Aufforderung, ihr bald wiederzuschreiben . . . sonst nicht ein Wort. Immer wieder hatte er ihn gelesen, mit einem Gefühl, als stürbe er langsam. Ach, diese eisige Kälte! Lange hatten seine Gedanken immer wieder dieses Unlösbare umkreist. Wie sie sich verändert hatte, und welch himmelweiter Unterschied zwischen ihren Gefühlen füreinander bestand. Er hatte jedoch noch ein paarmal geschrieben, auch einige Briefe erhalten, die alle gleich waren. Als er ihren letzten Brief erhielt, war er in Bitterkeit ausgebrochen: «Nun, sie amüsiert sich ja immer gut! Da ist es wohl eigentlich überflüssig, daß ich auch noch

zu ihrem Vergnügen beitrage!» Seitdem hatte er ihr nicht mehr geschrieben und in der ersten Zeit hatte er geglaubt, daß es ihm wirklich glücken würde, sie zu vergessen. Er hatte angefangen, mit den Kameraden zu bummeln, was ihm nur wenig Vergnügen, hingegen in reichem Maße schlechtes Gewissen, Schwermut und Kopfschmerzen machte. Er wurde ein eifriger Gast auf Vereinsbällen. Dort amüsierte er sich besser. Er verliebte sich in ein kokettes, tanzlustiges Mädelchen und erreichte so schnell und vollkommen ihre Gunst, daß es ihn, als er hinterher mit klarem Kopfe über das Geschehene nachdachte, entsetzte und ekelte. Dennoch begann er allmählich Geschmack an diesen kleinen leichten Eroberungen zu finden, gleichzeitig aber wuchs der Überdruß in seinem Innern, und der Überdruß gebar die Sehnsucht, die Sehnsucht. . . . Und da plötzlich, als er gerade glaubte, daß er Margret ganz vergessen hätte, trat ihm ihr Bild leuchtend klar vor Augen. Margret! Margret! . . . Und erst jetzt ging ihm eine Ahnung von dem richtigen Zusammenhang auf. Wie hätte Margret anders schreiben sollen, wenn sie ihm nichts zu erzählen, ihn nichts verstehen zu lassen wagte? Als das schamhafte Kind, das sie war, mußte sie eben so schreiben. Ihr froher Ton, war er nicht zuweilen etwas erkünstelt gewesen? Vielleicht war es mit all ihren Zerstreuungen nicht so weit her, wie sie ihm gern weismachen wollte. Diese Gedanken verursachten ihm zugleich Freude und bitteren Schmerz. Denn er selbst war ein anderer geworden, hatte ihre Liebe verraten, und war ihrer nicht mehr wert. Nie würde er ihr sein Herz offen darlegen können, und nie konnte er wagen, ihr alles von sich und seinem Leben zu erzählen . . . Und selbst wenn er es tat, würde sie ihn nicht verstehen. Diese Gedanken quälten ihn schließlich so, daß er sich in einer Art unbewußter Selbstverteidigung einzubilden versuchte, daß er sich irrte, daß Margret ihn gar nicht geliebt hatte, und daß

ihre Liebe zu ihm nur eine Einbildung seines eigenen, unvernünftigen Hirns sei. — Aber es glückte ihm nur für eine kurze Weile, den Schmerz auf diese Weise zu betäuben. Immer fand die Sehnsucht, der Traum, von neuem den Weg zu seinem Herzen. Allmählich verkörperte sich all seine Sehnsucht nach dem Unerreichbaren in Margret. . . . Da war es, daß er aus seiner Schwermut heraus folgendes Sonett schrieb, das ihm nie mehr aus dem Sinn kam:

Ein Schritt in Nacht ist jeden Tags Verrinnen,
Hin zu des Todes Rätseln still ein Schreiten.
Wenn abends flieht der Sonne Glut von hinnen,
Fühl ich mein Herz in dunkle Ohnmacht gleiten.

Es haftet nicht der Tag auf Glückes Zinnen,
Auch an den Schatten nicht von Schmerzenszeiten,
Es gibt doch nur ein leises Sichbesinnen,
Bis sich die Schwingen des Vergessens breiten.

Die Tage sind wie Klänge, die verrauschen,
Und langsam gießt aus meines Lebens Schale
Ein jeder Tag in Tropfen seinen Wein.

Und still in meiner Seele heimlich Lauschen
Erkenne ich das Nichts. Und die Fanale
Des Glücks sind mir ein ewig ferner Schein.

Ja, damals konnte er sich doch noch sehnen, damals konnte er doch noch hoffen. Und dennoch: begann er nicht schon damals zu verstehen, daß es umsonst war, sich zu sehnen, vergebens, zu hoffen.

Als er im folgenden Sommer in den Ferien daheim war, hatte er Margret häufig getroffen. Und seine Hoffnung war langsam versiegt, hauptsächlich allerdings seines eigenen Un-

vermögens wegen, sich ihr zu nähern. Sein Gefühl der Unwürdigkeit war dazwischen getreten und hatte sie immer mehr geschieden. Die Abreise war ihm fast wie eine Erleichterung gewesen. Seit diesem Sommer kam er nie mehr in den Ferien heim, blieb fort, bis nach bestandenem Examen. Ach, diese schrecklichen Jahre, in denen er abwechselnd gekneipt, sich wie ein Vieh besudelt und wie ein Besessener gearbeitet hatte. Kaum eine einzige schöne Erinnerung besaß er aus all den Jahren. Sie waren wie eine Wüste von Hoffnungslosigkeit und Ekel gewesen. Am besten war es ihm gegangen, wenn er den ganzen Tag daheim in seinem Zimmer auf dem Villenweg in Frederiksberg saß. Da war zuweilen ein Streifen düsterer Behaglichkeit in seine Schwermut gekommen.

Ja, es waren strenge Jahre gewesen, in denen seine Schwermut nur mit einer Verzweiflung wechselte, die von einzelnen Ausbrüchen krampfhafter Freude unterbrochen war, Ausbrüchen, die sich niemals als Selbstbetrug entpuppten und nur noch schwereren Überdruß hinterlassen hatten. . . .

Und dann war er wieder heimgekommen und hatte die Stellung am Ministerium — Geir Thorgeir war damals gerade Minister geworden — erhalten, die er jetzt seit vier Jahren, den schlimmsten von allen, innehatte.

In diesen Jahren hatte all das Böse und Schlaffe in ihm gesiegt.

Er war sich selbst so völlig klar darüber gewesen, wohin das führte, ganz von Anfang an. Aber teils hatte es ihm ein leichtsinniges Vergnügen bereitet, Ärgernis zu erregen, der Bürgerschaft so recht zu zeigen, daß hier endlich ein Mann war, der tat, was er für gut hielt. Teils hatte er eine heimliche Hoffnung gehegt, daß es möglicherweise Margret leid tun könnte, wenn er sich so benähme. Und jetzt schien ihm zuweilen, daß er sie geradezu haßte.

In der ersten Zeit, als er zu Hause war, hatte er sie hin und wieder in Gesellschaft getroffen, bis sein Benehmen ihn vom gesellschaftlichen Verkehr mit den besseren Familien der Stadt ausschloß. Etwas in ihrem Wesen, sowie der Umstand, daß sie immer noch unverheiratet und anscheinend unverlobt war, hatte wieder eine schwache Hoffnung in ihm erweckt, daß sie ihn möglicherweise noch liebte und auf ihn wartete. Er hatte sich ihr auch, wenn auch sehr diskret, zu nähern versucht. Und sie hatte ihn nicht direkt zurückgewiesen. Aber immer, wenn er mit ihr zusammen war, hatte er ein merkwürdiges Gefühl, daß alles, was er sagte, an ihrer Ruhe, ihrem gleichsam massiven Sinn abprallte. Oft dachte er: Entweder ist sie ganz unbedeutend, einfach eine Gans, oder sie ist der verschlossenste Mensch, den ich je getroffen habe. Unzählige Male nahm er sich vor, jetzt zu ihr zu gehen, jetzt wollte er sich mit ihr aussprechen, und dann konnte sie tun, was sie wollte, aber jetzt mußte er jedenfalls Gewißheit haben. Aber er dachte immer, vorher erst «seine Rechnung abschließen zu müssen», wie er es nannte. Und da seine Rechnung bei jeder neuen Durchsicht ein immer schlechteres Ergebnis zeigte, verlor er nur immer mehr den Mut. Bis er sie schließlich ganz aufgab, und damit im Grunde auch sich selber. Seit der Zeit hatte er nur verschiedene lose Verbindungen gehabt. Hatte getrunken und Skandal gemacht. Und es war ihm allmählich geglückt, sich in jeder Beziehung einigermaßen unmöglich zu machen. Das Trinken machte ihm durchaus kein Vergnügen. Er trank nicht, weil er etwa den Wein nicht hätte entbehren können. Das konnte er ausgezeichnet. Wenn er aber längere Zeit keinen Alkohol geschmeckt hatte, so hatte sich in seinem Innern stets eine solche Last von zermalmendem Überdruß und verzweifelter Schwermut angesammelt, daß die Spannung in seinem Innern allmählich unerträglich wurde. Und da er aus Erfahrung

wußte, daß ein ordentlicher betäubender Rausch, ebenso wie eine flüchtige Leidenschaft, selbst wenn sie auch nur in der Phantasie bestand, immer für eine Weile half, endete es stets damit, daß er in seiner Not nach einem dieser beiden Mittel griff, und seine Wahl fiel dann meistens auf den Rausch.

Das Schlimmste war indessen, daß er allmählich so schlecht einen richtigen Rausch vertragen konnte, daß er anfing, unter dem Einfluß von Alkohol unberechenbare Dinge zu tun, wie zum Beispiel heute vormittag; Dinge, die, wenn er nicht aufhörte, sein bißchen Selbstachtung ganz abtun mußten; Dinge, die, wenn sie seinem Vater zu Ohren kamen, den alten Mann noch unglücklicher machen mußten, als er schon war; Dinge, die jetzt schon Margrets Wohlwollen für ihn völlig getötet hatten, daß sie nur Verachtung und Abscheu für ihn übrig hatte, und ihn nicht einmal grüßen wollte . . .

Mit einem schweren Seufzer hob Ulfur sein verzweifeltes Gesicht und sagte mit zitternder Stimme:

«Wenn du lächelnd mir entgegengehst, . . .»

Dann barg er das Gesicht in den Händen und weinte.

Sechstes Kapitel

Am nächsten Nachmittag, eine Stunde vor dem Mittagessen, begegnete Sjera Ljotur Ulfsson wie gewöhnlich seinem Freunde, Minister Geir Thorgeir, an der Ecke der Laekjargata und Austurstraeti. Die beiden Freunde pflegten, wenn sie Zeit hatten und das Wetter darnach war, vor dem Mittagessen gemeinsam einen Spaziergang zu machen.

Sie glichen sich auffallend, die zwei. Beide waren hochgewachsen und kräftig. Aber der Minister war glattrasiert,

während der Dompfarrer einen zweiteiligen kurzgeschnittenen Vollbart trug. Und dann war das Haar des Ministers nicht ganz so weiß wie das des Dompfarrers.

«Schönes Wetter», begann Sjera Ljotur schon, als er dem Freunde die Hand schüttelte, er war immer so entzückt, wenn die Sonne in dieser Regenwetterstadt schien. Geir Thorgeir lächelte, Sjera Ljoturs begeisterter Ausbruch stand in einem komischen Gegensatz zu seiner heiseren Stimme.

Es war etwas in dem Lächeln des Freundes, das gleich Sjera Ljoturs Aufmerksamkeit erregte. Er spürte einen Ruck in seinem Innern. Aber er ließ sich nichts merken und fuhr in demselben heiteren Ton fort:

«Hast du je einen solchen Himmel gesehen? So tief und so blau! Nicht eine Wolke. Und wir haben doch erst Mitte März. Ich habe nie einen so gesegneten milden Frühling erlebt.»

Sie spazierten langsam durch die Bankastraeti.

Sjera Ljotur fuhr noch eine Weile in seinen Betrachtungen über das ungewöhnlich gute Wetter fort, und beider Augen wandten sich mit einem bemüht aufmerksamen Ausdruck dem selten hohen und klaren Himmel zu, der seine glitzernde Kuppel über den schönen weiten Bergring um Reykjavik spannte.

Plötzlich unterbrach Sjera Ljotur seine Betrachtungen, und mit einem Mal waren Wetter und Himmel vergessen.

«Wie geht es eigentlich deinem Schwager?» fragte er mit aufrichtiger Sorge.

«Ach ja, danke», antwortete Geir Thorgeir auf seine würdige Art. «Leider wohl nicht so gut, wie man wünschen möchte; Lungenentzündung ist ja immer gefährlich. Aber wir hoffen immer noch, daß er durchkommt.»

Sobald Sjera Ljotur verstanden hatte, daß der Zustand des Bankdirektors unverändert war, versank er in Gedanken. Er

hörte zwar zu, nickte aber gleichzeitig mit dem Kopfe, als bestätige er sich selber irgend etwas.

«Ja, ja», sagte er still für sich, seine Lippen bewegten sich kaum, brachten keinen Laut hervor. «Ja, ja . . .»

«Was meint Dr. Björn Halldorsson?» fragte er nach einer kurzen Weile.

«Er sagt im Grunde gar nichts. Du kennst doch Björn Halldorsson, er ist immer sehr vorsichtig in dem, was er sagt. Aber dafür kann man sich auch darauf verlassen, wenn er einmal etwas sagt.»

«Gewiß, gewiß.» Sjera Ljotur war immer noch etwas geistesabwesend. «Björn Halldorsson ist ein zuverlässiger Mann, das ist sicher, aber er hat allmählich auch eine Riesenpraxis bekommen. Er stellt ja förmlich alle andern Ärzte in den Schatten.»

Sie bogen, wie auf Verabredung, nach Skolavördustigur ein.

«Aber, sage mal», Sjera Ljotur nahm sich plötzlich zusammen. «Selbst wenn der Bankdirektor sich erholt, was er hoffentlich tut, kann er so gesund werden, daß er im Sommer sein Amt als Allthingmann ausübt?»

Geir Thorgeir wandte seine ruhigen dunkelblauen Augen mit dem starken, gleichsam unerschütterlichen Blick langsam seinem Freunde zu.

«Das hoffe ich sicher.»

Sjera Ljotur zögerte einen Augenblick und sagte dann in vorsichtigem Tone:

«Ja, denn du brauchst gewiß alle deine Leute zum Sommer, den Eindruck habe ich wenigstens.»

«Ja, das ist schon möglich», antwortete Geir Thorgeir, immer gleich ruhig. «Redakteur Helgi Bjarnasons Partei wird ja sicher tun, was sie kann, um mich zu stürzen, und wie die Mittelpartei sich stellen wird, ist schwer im voraus

zu wissen. Vorläufig sind sie etwas unklar in ihren Äußerungen. Und wenn sie sich mit den andern zusammentun, dann behalte ich ja nur eine knappe Mehrheit im kommenden Allthing. Aber ich hoffe, daß es mir auch diesmal glückt, den Sturm zu beschwören. Ich fürchte nämlich, daß es uns später schlimm gehen würde, wenn Helgi Bjarnason jetzt zur Macht käme. Und ich kann beim besten Willen nicht einsehen, daß die Menschen um etwas anderes kämpfen, als darum, uns die Macht aus den Händen zu reißen. Eine andere Idee kann ich jedenfalls in ihrer Politik nicht entdecken. Außerdem ist die Lage der Partei so, daß, wenn die unsere in die Minderheit kommen sollte, was ja nur geschehen kann, wenn einige unserer Anhänger uns geradezu im Stich lassen, daß wir dann riskieren, entweder einen politischen Streber oder einen ganz nichtssagenden Menschen aufs Taburett zu bekommen. Und mit einer solchen Ablösung ist ja weder mir noch dem Lande gedient. Sonst bin ich es eigentlich bald müde, Sündenbock zu sein.»

«Ich teile nun keineswegs deine geringe Meinung von den Persönlichkeiten der Gegenpartei», antwortete Sjera Ljotur schnell. «Und warum sollten sie nicht glauben, daß ihr Standpunkt der richtige ist? Gerade so gut wie wir. Selbstverständlich kann es schwarze Schafe unter ihnen geben, die gibt es wohl in jeder Partei.»

«Nun ja, ich wünschte, ich irrte mich. Denn früher oder später kommen sie ja doch zur Macht. Hierzulande ist so etwas nur eine Zeitfrage.»

«Und wenn sie Verstand und Glück haben, den richtigen Mann zu finden, und das ist ja denkbar, dann glaube ich eigentlich nicht, daß eine Gefahr für uns besteht.» Sjera Ljotur stieß mit gleichmäßigen Zwischenräumen seinen Stock auf den Boden. «Im großen und ganzen sind wir doch wohl einig.»

«Vielleicht.» Geir Thorgeir grübelte vergebens, wen sein Freund wohl meinen mochte, wenn er überhaupt auf einen Bestimmten hinzielte. Er wollte nicht fragen.

«Ich habe nun einmal kein Vertrauen zu den Herren», fügte er kurz darauf in seinem etwas trockenen Ton hinzu. «Aber laß uns von etwas anderem reden, ich glaube, wir können diesmal ziemlich ruhig sein.»

«Ja, ja.» Sjera Ljotur strich sich mit einer schnellen Bewegung den weichen schwarzen Filzhut vom Kopfe und fuhr sich einige Male mit gespreizten Fingern durch die weiße Haarmähne. «Ich wollte dich nur warnen, allzu ruhig zu sein. Die verhältnismäßige Stille, deren wir uns eine Zeitlang erfreuen konnten, verheißt nichts Gutes, fürchte ich. Wenn sie sich so still verhalten, haben sie sicher etwas in Bereitschaft. Hast du eine Ahnung, auf welche Art und Weise sie diesmal angreifen werden?»

Geir Thorgeir schüttelte den Kopf.

«Nein. Und mir ist auch nicht bange. Im Grunde habe ich mich nie so sicher gefühlt wie jetzt. Diese Stille, von der du sprichst, beruht ja einfach darauf, daß ihnen nichts eingefallen ist. So, glaube ich jedenfalls, hängt es zusammen.»

«Na ja», lachte Sjera Ljotur. «Ich will wahrhaftig nicht versuchen, deine Sicherheit zu erschüttern. Das sei fern von mir. Namentlich, da ich nicht das Geringste weiß, worauf ich mich berufen könnte. Aber, ich kann nichts dafür, ich habe das Gefühl, daß etwas im Gange ist, daß wir Unannehmlichkeiten zu erwarten haben. Aber es ist sehr wohl möglich, daß ich mich irre.»

Sie waren auf den Skolavördu gelangt. Eine Weile blieben sie stehen, ohne zu sprechen, und sahen sich um.

«Wie schön es hier doch ist», brach endlich Geir Thorgeir das Schweigen.

«Ja, schön ist es hier wie nirgends auf der Welt, hätte

ich fast gesagt, das ist aber wohl eine Übertreibung. Aber wir brauchen ja auch Schönheit in Reykjavik. Denn die Stadt selbst mit diesen unerträglichen Wellblechhäusern und mit den Straßen, die vor Schmutz schwimmen, sobald ein Tropfen Regen fällt, und die zwei Drittel des Jahres einen einzigen Morast bilden, die Stadt selbst ist, milde gesagt, schrecklich.»

«Ach ja», meinte Geir Thorgeir. «Ich habe mich übrigens daran gewöhnt.»

Sjera Ljotur warf einen schnellen prüfenden Blick auf seinen Freund.

«Das kann ich nicht verstehen», seine Stimme hatte einen fast unmerkbar scharfen Ton erhalten. «Ich kann nie verstehen, wie jemand sich an etwas Häßliches gewöhnen kann. Und es ist mir einfach unfaßbar, daß du es kannst.»

«Tja, man muß, wie mir scheint, die Dinge nehmen, wie sie sind», antwortete Geir Thorgeir gleichgültig. «Und wenn es nun einmal so ist . . .»

Sjera Ljotur warf ihm wieder einen schnellen und heimlichen Blick zu.

«Ja, ich habe bemerkt, daß du dich immer mit den Dingen abfinden kannst», sagte er und lachte, um den scharfen Worten ihren Stachel zu nehmen. «Das ist, scheint mir, ein Mangel in deinem Charakter, vor dem du dich hüten solltest.»

Geir Thorgeir war gewöhnt, daß der Freund gerade heraus sagte, was er meinte. Diesmal wechselte er aber doch die Farbe.

«Ich muß immer denken», fuhr Sjera Ljotur ruhiger fort, «daß Reykjavik, wenn hier einmal schön gebaut wird, dank seiner Lage eine der schönsten Städte der Welt sein wird. Und jedesmal, wenn ich mir die Stadt vorstelle, wie sie sein müßte und hoffentlich einmal sein wird, erscheint sie mir

doppelt häßlich. Ich glaube, es hat einen schlechten Einfluß auf die Menschen, in einer Stadt zu wohnen, die so häßlich ist.»

«Ach was, sie können die Berge anschauen, wenn sie etwas Schönes sehen wollen. Und ich finde es hier schön. Und die Häuser sehe ich sozusagen gar nicht. Übrigens sind wir ja jetzt dabei, Steinhäuser einzuführen.»

«Sie können die Berge anschauen, sagst du. Aber wie viele tun es?»

«Wir sind hier in Reykjavik sicher nicht schlimmer als andere Menschen im großen ganzen», es war eine zänkische Trägheit in der Stimme des Ministers, die Sjera Ljotur zum Lachen brachte.

«Das ist schon möglich! Aber dann würde es wohl nichts schaden, wenn wir uns bemühten, ein wenig besser als andere zu werden.»

«Es ist kluge Politik», antwortete Geir Thorgeir, der jetzt auch lachte, «sich nie ein höheres Ziel zu setzen, als man mit Glanz erreichen kann.»

Es gab Sjera Ljotur gleichsam einen Ruck bei den Worten des Ministers. Das Lächeln in seinen Augen erlosch.

«Ja, du meinst wohl nur die näherliegenden, wenn ich so sagen darf: täglichen Ziele?» Es war ein vorsichtiger, kalter Ton in seiner Stimme.

«Selbstverständlich», Geir Thorgeirs bräunliche Gesichtsfarbe nahm einen dunkleren Ton an, «selbstverständlich.»

Er war ärgerlich auf sich. «Wie ist mir das nur herausgefahren?» dachte er, «ich meine es ja nicht einmal.» Ihm war plötzlich so, als hätte sein Schwager einmal dieselben Worte gebraucht, ihm gegenüber. Ja, jetzt erinnerte er sich deutlich, bei welcher Gelegenheit. Und er erinnerte sich auch, welch üblen Eindruck die Äußerung des Schwagers damals auf ihn gemacht hatte.

«Ja, denn wenn deine Äußerung alle Ziele betroffen hätte, die wir uns setzen, ja, und wenn du auch nur alle politischen Ziele gemeint hättest», Sjera Ljotur sprach langsam und von unwillkürlichen Pausen unterbrochen, «dann müßte ich sie als den Höhepunkt eines stupiden Egoismus bezeichnen.»

Ihre Blicke trafen sich . . . und Geir Thorgeir sah unwillkürlich zur Seite. Gleichzeitig aber dachte er, daß dies doch im Grunde zu sinnlos war.

Sein Freund nahm ihm zu Unrecht eine Äußerung übel, die ihm in Gedankenlosigkeit entschlüpft war, und bei der er sich nichts gedacht hatte. Und jetzt benahm er sich, als wäre er schuldig und durchschaut. Er wollte es dem Freunde erklären. Aber die Zunge lag ihm so seltsam unbeweglich im Munde. Und es war, als verweigerten seine Gedanken die Arbeit. Langsam stieg in seinem Innern ein, wie er gleichzeitig erkannte, sinnloser Unwille gegen seinen Freund auf. Die Unterhaltung schlief ein. Aber nach einer Weile sagte Sjera Ljotur und wies mit der Hand in die Ferne:

«Sieh einmal den Fjord, Geir, sieh, wie blank und still er daliegt. So blank und still, als gäbe es nichts, das Sturm und Seegang heißt . . . Das alles ist im Grunde so sonderbar.»

Geir Thorgeir warf auf seinen Freund einen schnellen, forschenden Blick, und die Verstimmung schwand aus seinem Herzen.

«Wenn der Sturm ihn peitscht, daß er von Küste zu Küste mit Schaum bedeckt ist, sollte man gar nicht glauben, daß es derselbe Fjord ist», fuhr Sjera Ljotur fort. «Wenn ich ihn jetzt so sehe, kann ich eigentlich gar nicht glauben, daß er sich in ein schäumendes, brüllendes Ungeheuer verwandeln kann. Und doch habe ich ihn oft mit diesen meinen eigenen Augen so gesehen. Wenn es so schwer ist, etwas zu glauben,

das man doch weiß, wieviel schwerer muß es dann sein, etwas zu glauben, das man nicht weiß, nicht auf eine so handgreifliche Art und Weise. Daran versuche ich stets zu denken, wenn ich mit Menschen spreche, die nicht an Gott glauben. Um aber wieder auf den Fjord zu kommen: Warum liegt er nicht immer so hell und still da wie heute? Sieh, wie empfindsam er für alle Farbenschattierungen ist, als wäre er nur dazu da, Schönheit zu empfangen und zu geben und das Gemüt mit Freude zu erfüllen . . . aber ich weiß nicht . . . ich kann nichts dafür . . . ich fürchte mich vor dem Fjord . . .»

Er schüttelte den Kopf.

«Es ist unfaßbar das alles . . . Sonderbar, sonderbar . . . Und hätte man nicht den Glauben, dann hätte das Dasein keinen Sinn.»

Geir Thorgeir blickte vor sich hin.

«Du hast sicher recht», antwortete er still.

«Ich begreife nicht», fuhr Sjera Ljotur fort, «wie die sicher große Anzahl der Menschen, die nicht glauben, mit dem Leben fertig wird. Denn es ist doch nicht so einfach, das Leben zu meistern. Oder findest du? Es ist mir ein Rätsel, und zwar ein Rätsel, dessen Lösung ich wohl nie finden werde . . . Sie müssen entweder einen unglaublichen Mut besitzen, einen Mut, den ich gar nicht fassen kann, oder aber sie haben kein Herz . . .»

Geir Thorgeir betrachtete seinen Freund eine Weile aufmerksam, ohne daß Sjera Ljotur es bemerkte.

«Du sprichst manchmal, als fühltest du dich selber nicht auf sicherem Boden», sagte er endlich.

«Du irrst dich», antwortete Sjera Ljotur schnell, seine Stimme war plötzlich ganz verändert, wurde auf einmal ruhig und fest. «Wenn ich selber nicht sicher wäre, dürfte

ich überhaupt nicht an diese Dinge denken, geschweige denn von ihnen reden.»

Eine Weile gingen sie beide mit gebeugtem Kopf.

Dann richtete Sjera Ljotur sich auf. Und mit einem ruhigen Blick auf seinen Freund fragte er mild:

«Nun, was ist es also, das du mir mitzuteilen hast und nicht recht sagen kannst?» Obgleich er sich zusammennahm, durchzitterte ein schwerer ängstlicher Ton die ruhigen Worte.

Geir Thorgeir hob den Kopf und sandte seinem Freund einen scheuen Blick, zeigte aber sonst kein besonderes Erstaunen. Es kam ihm nicht unerwartet, daß er durchschaut war. Dennoch konnte er nicht gleich Worte finden. Es war ihm doch sehr schwer, seinem Freund diese traurige Nachricht zu überbringen. Er wußte, daß es ihm nahegehen würde, wenn er es erfuhr. Aber erst jetzt verstand er ganz, wie sehr es ihm zu Herzen gehen mußte.

«Gleich, als wir uns trafen, merkte ich, daß du mir etwas Unangenehmes mitzuteilen hast», fuhr Sjera Ljotur fort, und in seiner Stimme war ein betrübter Klang. «Aber ich hatte nicht den Mut, es gleich zu hören. Es ist wohl etwas mit Ulfur?»

«Ja.» Geir Thorgeir sprach leise. Seine Stimme war schwer, und er spürte, wie seine Augen feucht wurden. «Ich bin gezwungen, ihn zu entlassen.»

«Ich dachte es mir, ja, ich dachte es mir schon. Was ist nun wieder mit ihm?»

Geir Thorgeir zuckte die Achseln, gerade jetzt wurde es ihm ein wenig schwer, seine Stimme zum Gebrauch klar zu machen. Und da Sjera Ljotur offenbar nichts von der letzten Tat des Sohnes wußte, hatte er auch keine Lust ihm davon zu erzählen.

«Nun ja, dasselbe wie früher . . . ja, ja.»

«Und jetzt verrichtet er nicht einmal mehr seine Arbeit

ordentlich», sagte Geir Thorgeir und gab seiner Stimme einen scharfen Klang, der seine Bewegung verdecken sollte. «Ich kann es nicht verantworten, ihn noch länger zu behalten. Die Klagen über ihn sind nur allzu berechtigt. Wäre es in irgendeinem andern Büro gewesen, aber in einem Ministerium . . .?»

«Ja, ja, ich verstehe gut», unterbrach ihn Sjera Ljotur. «Armer Junge . . .»

«Oh, er ist doch kein Kind mehr! Ein Mann von dreißig!»

«Wir sind alle Kinder, Geir Thorgeir, alle Kinder . . . Und wir haben alle Verzeihung und Nachsicht nötig.»

«Vielleicht», die Antwort des Ministers klang etwas unwillig. «Aber er *will* sich ja nicht bessern . . .»

Sjera Ljotur nahm den Arm seines Freundes. «Glaube ja nicht, Geir, daß ich versuchen will, auf deinen Entschluß einzuwirken. Nichts liegt mir ferner. Wenn du ihn entläßt, so muß es sein, weil du ihn nicht behalten *kannst*. Ich betrachte die Sache schon als entschieden. Ich ahnte ja schon, daß diesmal etwas kommen mußte . . . aber er ist und bleibt doch mein Kind. Und wenn er auch seine großen Schwächen hat, so ist er doch, Gott segne ihn, ein guter Junge.»

Geir Thorgeir war ein wenig unzufrieden mit sich. Und wie um sich zu verteidigen, brachte er in trockenem Tone vor: «Ich finde eigentlich nicht, daß man recht viel von seinem guten Herzen merkt.»

«Nein, ihr nicht, die ihr ihn nicht kennt, und nicht versteht, und nicht liebt», antwortete Sjera Ljotur sanft. «Aber du solltest wissen, . . . ach nein, es ist ja gleich. Jetzt gehe ich lieber heim.»

«Ich habe ihn doch von Kind auf gekannt», fuhr Geir Thorgeir in demselben trockenen Tone fort. «Und ich muß sagen . . .»

«Nein, sag nichts, sag nichts. Wir können jahrelang mit

Menschen zusammen sein, tagein und tagaus, ohne das geringste von dem zu ahnen, was sich in ihrem Innern verbirgt.»

Er reichte seinem Freunde die Hand zum Abschied.

Geir Thorgeir behielt sie in der seinen.

«Es tut mir leid für dich . . .», er konnte die Worte nicht recht hervorbringen und hielt stammelnd inne.

Sjera Ljotur schüttelte den Kopf. «Das brauchst du mir nicht zu sagen, das habe ich gemerkt. Und du darfst ja nicht glauben, daß ich dir einen Vorwurf mache.» Er drückte die Hand seines Freundes zum letztenmal, nickte ihm dann mit einem verzerrten Lächeln in seinem von schweren Sorgen gezeichneten Gesicht zu und ging gebeugt und mit seltsam trippelnden Schritten seiner Wege.

Geir Thorgeir blieb einen Augenblick stehen und sah ihm nach. Dann stieß er seinen Stock zornig auf die Fliesen des Bürgersteiges.

«Der Bengel», murmelte er, als wollte er die Schuld für den Kummer des Freundes ganz von seinen eigenen Schultern schieben. «Er sollte mein Sohn sein . . .!» Aber auf dem Heimwege wurde er gleichwohl von Gedanken gequält, denen er keine Berechtigung zugestehen wollte:

Hätte er Ulfur nicht doch behalten sollen? . . . Nein! Denn Ulfur war ja schon geradezu berüchtigt. Aber was würde sein Schwager ihm wohl geraten haben, wenn er ihn gefragt hätte? . . . Es war doch dumm mit der Krankheit des Schwagers. Jetzt gab es schon dreierlei, worüber er mit ihm sprechen mußte. Und bei allen drei Entscheidungen war er unschlüssig. Wenn er nur mit dem Schwager reden konnte, fand er immer schnell in jeder Sache die richtige Entscheidung und wurde später nicht von Zweifeln geplagt.

Es mußte allein die Nähe des Schwagers sein und seine Art zuzuhören, die so auf ihn wirkte, daß er stärker und

sicherer wurde. Denn die kleinen dunklen Bemerkungen des Schwagers, aus denen konnte man nicht viel klüger werden. Und einen direkten Rat gab er ihm nie. Es war, als vermiede der Schwager es absichtlich, einen Einfluß auf ihn auszuüben. Und es hätte ihm auch nicht genützt, das zu versuchen. Jetzt hatte er sich aber einmal daran gewöhnt, ihm alles vorzulegen, in seiner Gegenwart darüber zu reden, und er entbehrte es sehr, daß ihm das für einige Zeit versagt war. Nun, er war eben doch auch ein Gewohnheitsmensch . . .

Er mußte daran denken, wenn der Schwager jetzt stürbe, dann konnte er nie mehr gemütlich mit ihm zusammensitzen und über all diese schwierigen, verantwortungsvollen Dinge mit ihm reden. Und er brauchte jemand, mit dem er reden konnte, ehe er in irgendeiner Sache einen entscheidenden Entschluß faßte.

Unwillkürlich und halb unbewußt ging er seinen Bekanntenkreis durch, um, wenn möglich, einen andern zu finden, der den Schwager ersetzen könnte. Seine Gedanken machten bei verschiedenen Halt, unter anderem bei seiner Frau, aber nein, ach nein, und er schüttelte den Kopf. Bis er, mit einem Gefühl von Unbehagen, bei — Ulfur Ljotsson anhielt.

Er war so erstaunt, daß er stehenblieb und eine Weile vor sich hinstarrte, als hätte er etwas auf dem Bürgersteig vor sich erblickt.

Ja! Es war nicht zu leugnen: Mit Ulfur Ljotsson war angenehm zu reden, wenn er in Stimmung war. Er war nur so verflucht unausgeglichen, man wußte nie recht, was man von ihm halten sollte. Aber er war nun doch der einzige seiner Bekannten, von dem er sich vorstellen konnte, daß er mit ihm . . . auf diese Weise sprach. Eigentlich war es ja Wahnsinn, denn Ulfur Ljotsson war schon fast ein Subjekt. Aber klug, das war er nun doch, wenn er auch, soweit es ihn selbst betraf, nicht viel Verstand zeigte.

Es war ihm auch, wie ihm jetzt einfiel, mehrmals aufgefallen, daß sein Schwager, der die meisten Menschen sonst ziemlich überlegen behandelte, Ulfur Ljotsson immer eine gewisse kühle Achtung erwies.

Vielleicht war es ein Fehler von ihm, Ulfur zu entlassen? . . . Daß auch der Schwager jetzt gerade krank werden mußte! Nun, er hatte es ja aber schon seinem Vater mitgeteilt. Und vielleicht gefiel es Sjera Ljotur nicht einmal recht, wenn er seinen Entschluß änderte. Und seine Stellung wurde dadurch so merkwürdig zweideutig. Und zudem: wenn es recht zugegangen wäre, hätte Ulfur schon längst entlassen werden müssen. Und eigentlich war das alles wohl Unsinn . . .

Er war vielleicht nur etwas nervös in diesen Tagen. Ein wenig aus den Fugen geraten wegen der Krankheit des Schwagers. Aber der Schwager würde sich schon wieder erholen.

Mit diesem Trost schlug Geir Thorgeir beruhigt den Weg am Deich entlang ein. Und gleich darauf war er zu Hause.

Siebentes Kapitel

Vollkommen überzeugt, daß er die Mitteilung seiner augenblicklichen Entlassung erhalten würde, sobald er in die Tür trat, war Ulfur an diesem Morgen ins Ministerium gegangen. Da indessen nichts geschah, entschuldigte er beim Amtsvorstand, in dessen Abteilung er arbeitete, in trockenem Ton seine gestrige Abwesenheit mit Krankheit und erhielt von dem herzensguten alten Murrkopf ein etwas gereiztes Grunzen als Antwort.

Nun ja, dachte Ulfur, dann gedenkt Seine Exzellenz wohl selbst die Exekution auszuführen.

Dann nahm er, die andern Assistenten flüchtig begrüßend, an seinem Pulte Platz und begann mit seiner Arbeit. Es gab genug zu tun.

Er war so gut aufgelegt heute. Im Grunde war er ungewöhnlich guter Laune, wie stets, wenn er ein bißchen über die Stränge geschlagen hatte. Die Aussicht, im Laufe des Tages seine Entlassung zu erhalten, vermochte nur ein flüchtiges Unbehagen in ihm zu erwecken. Die Sonne schien auf seinen Platz. Es war so vormittagstill im Amt. Rings hörte er ein schwaches Kratzen von schnell über das Papier eilenden Federn. Und die Arbeit ging so leicht von der Hand.

Er fühlte sich hier in seiner Ecke heimisch. Eigentlich schade, daß er fort mußte! Aber wie man sich bettet, so liegt man . . . Ja, dann mußte er wohl etwas anderes anfangen.

Ein wenig später kam der Minister. Er wechselte ein paar Worte mit dem alten Murrkopf, der gegen ihn ebenso kurz angebunden war wie gegen alle andern, und ging dann mit würdig abgemessenen Schritten weiter durch die Räume. Als er zurückkam, begegnete Ulfur seinem Blick, es war ihm nicht geglückt, seine Augen zu fangen, als er das untergeordnete Personal gemeinsam begrüßt hatte; und aus dem kalten Ausdruck in seinen Augen erriet Ulfur gleich, daß der Minister Bescheid wußte. Er spürte unwillkürlich einen kleinen Schock. Nun, es galt nur, ruhig und überlegen zu sein, um nicht das Mitleid des Personals zu erregen, wenn er jetzt gleich zum Minister gerufen würde. Es war wohl am besten, seine hochmütige Miene aufzustecken.

Der Gedanke an Margret wollte sich ihm aufdrängen. Aber er schob ihn fort. Daß Margret sich nichts aus ihm machte, war jedenfalls sicher. Und ob seine Liebe zu ihr, wenn es darauf ankam, nicht eigentlich nur Einbildung war . . .? Nun, dem mochte sein wie ihm wollte, jetzt wollte er nicht daran denken. Was man im Leben zu tun hat, ist,

zu vergessen und zu entsagen, dachte er, und zu versuchen, seine Träume — sie blieben ja doch immer nur Träume — aufzugeben und seine Ansprüche zu mäßigen . . . Und dann konnte es einem gut gehen.

Im Grunde wußte er sehr gut, daß diese und ähnliche Gedanken nur Selbstbetrug waren. Aber Selbstbetrug gehört nun einmal dazu, das Leben erträglich zu machen.

Der Vormittag verstrich, ohne daß etwas geschah. Nur, daß ihm durch den Amtsvorstand eine Arbeit abgenommen und einem andern gegeben wurde, als sich zeigte, daß er sie noch nicht fertig hatte.

Das bewirkte nur, daß Ulfur dem Minister einen freundlichen Gedanken sandte. Dann will er mich vielleicht nur ärgern und ein bißchen demütigen, dachte er. Ja, wenn ich diesmal so gut davonkomme, dann habe ich wahrhaftig mehr Glück als Verstand!

Zur gewohnten Zeit war er zum Frühstück zu Hause.

Hinterher traf er Eldjarn in seinem Hotelzimmer. Sie tranken eine Tasse Kaffee und sprachen über mancherlei, hauptsächlich aber über Politik. Eldjarn war heute etwas mitteilsamer. Ulfur merkte deutlich, wie es den Freund bewegte, als er erzählte, daß er noch nicht entlassen war.

«Aber das kann ja noch kommen», meinte er, doch offenbar glaubte keiner von ihnen so recht daran. Eldjarn gefiel ihm immer besser. Als sie sich trennten, hatten sie eine neue Begegnung verabredet, diesmal zu Hause bei Ulfur, wenn Eldjarn eines Abends vom Fischfang heimgekommen war.

Dann ging Ulfur wieder ins Ministerium.

Auch jetzt wurde er nicht zum Minister gerufen. Er begann im vollen Ernst die Zuversicht zu hegen, daß es auch diesmal an ihm vorübergehen würde, und als er im Laufe des Nachmittags zufällig erfuhr, daß Seine Exzellenz für heute schon das Ministerium verlassen hatte, fühlte er sich so

gut wie geborgen. Zum Mittagessen erschien er mit guter Laune und ungeheurem Appetit.

Aber im Wesen und Blick des Vaters war etwas, eine Verzagtheit, die ihn gleich verstimmte. Und dann aß der Vater fast nichts.

«Du bist doch nicht krank, Vater?» fragte Ulfur schließlich.

«Nein, mein Junge», antwortete Sjera Ljotur mit einem zärtlichen Ton in der Stimme, der Ulfur unwillkürlich aufhorchen ließ. «Ich habe nur keinen rechten Appetit.»

Dann hat ihm jemand das von gestern erzählt! Ulfur legte Messer und Gabel nieder. Er konnte keinen Bissen mehr hinunterbringen. Er erhob sich und trat zu seinem Vater.

«Du darfst mir nicht böse sein, Vater», sagte er mit belegter Stimme. «Ich schäme mich schrecklich darüber. Aber ich konnte nichts dafür. Ich weiß nicht, wie es geschah, das heißt, ich hatte ja zuviel getrunken . . .»

Sjera Ljotur hatte sich auch erhoben. Zuerst war er etwas erstaunt stehengeblieben. Dann begann er mit gebeugtem Haupt auf und nieder zu gehen.

«Deshalb kamst du also gestern nicht zu den Mahlzeiten? Und kamst so spät heim? Ja, ja, mein Junge, so hat meine Ahnung mich also doch nicht betrogen . . . Wagtest du nicht, es mir zu erzählen?»

«Doch», antwortete Ulfur, der mit gesenktem Haupt dastand. «Als ich aber sah, daß du nichts wußtest, Vater, wollte ich dich nicht betrüben . . .»

«Ach so . . . ja, ja, mein Junge, du hättest mir doch lieber die Wahrheit sagen sollen . . . aber was hast du mir zu erzählen . . .?»

Sjera Ljotur hielt inne, wußte nicht recht, welche Worte er anwenden sollte.

Ulfur sah auf, ein Schimmer von Verwunderung trat in seine betrübten Augen.

«Weißt du es denn nicht, Vater?» fragte er nach einer kleinen Weile.

Sjera Ljotur schüttelte den Kopf.

Einen Augenblick ging Ulfur alles im Kopf herum. Hatte er sich geirrt? Hatte die Niedergeschlagenheit seines Vaters einen anderen Grund? Aber jetzt mußte er ihm jedenfalls berichten, wie es war.

«Ich sang auf der Straße», sagte er kaum hörbar. «Es gab einen großen Auflauf. Und dann geriet ich in eine Prügelei.»

Eine lange Pause trat ein. Sjera Ljotur ging immer noch mit gebeugtem Kopf auf und ab.

«Mit wem hast du dich geprügelt?» sagte er schließlich, seine Stimme war so seltsam matt.

«Mit Kapitän Eldjarn von der ‚Vonin'», antwortete Ulfur in demselben leisen Ton wie zuvor. «Wir wurden übrigens gute Freunde hinterher.»

Sjera Ljotur blieb plötzlich stehen und sah seinen Sohn an. Sah ihn aufmerksam eine lange Weile an. Da war es wieder, dieses ihm oft so Unfaßbare mit dem Sohn, das so völlig allen Begriffen zuwiderlief. Nun hatte er sich mit einem Mann geprügelt und hinterher waren sie gute Freunde geworden. Aber ihm fiel ein, daß die Erklärung diesmal vielleicht einfacher war, als er zuerst geglaubt hatte.

«War er auch betrunken?» fragte er endlich und konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken.

Ulfur sah auf. Sobald er die Veränderung im Gesicht des Vaters gewahr wurde, lächelte er auch, aber so seltsam ungeschickt, so kindlich verlegen.

«Nein, Vater . . . Und eigentlich prügelten wir uns nicht. Denn ich war viel stärker als er und prügelte ihn schrecklich», sagte er reuevoll und verlegen. «Es kam davon, daß er ein Wort fallen ließ . . . das will ich dir lieber nicht erzählen.

Morgen fährt er ab. Wenn er heimkommt, besucht er mich einmal hier. Er ist ein prächtiger Mensch, Vater. Möchtest du ihn nicht kennenlernen?»

Sjera Ljotur suchte in seinem Gedächtnis.

«Ist das d e r Eldjarn . . .»

«Der voriges Jahr die Besatzung eines Fischdampfers rettete, ja, Vater», kam Ulfur ihm zur Hilfe.

«Ja, den möchte ich gern kennenlernen», antwortete Sjera Ljotur schlicht.

Dann ging er noch ein wenig auf und nieder und dachte darüber nach, ob er Ulfur von seiner bevorstehenden Entlassung erzählen sollte, er wußte offenbar selbst noch nichts davon.

Aber er gab es auf. Es hat keinen Zweck, daß er darüber grübelt und sich quält, ehe es nötig ist, dachte er, vielleicht aber konnte er etwas tun, um ihm den Schlag zu erleichtern.

Er trat zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter.

«Ja, ja, mein Junge», sagte er ermutigend. «Es ist vielleicht nicht so schlimm gewesen . . . Halte ich dich auf? Hast du etwas vor?»

Ulfur schüttelte lebhaft verneinend den Kopf.

«Nein, Vater», antwortete er, und es wurde ihm plötzlich so weich ums Herz, und er war dem Vater so dankbar.

«Dann können wir vielleicht noch ein bißchen plaudern», sagte Sjera Ljotur, holte die Kiste mit den Besuchszigarren, bot seinem Sohn daraus an und steckte ihm selbst ein Streichholz an.

Dann nahm er in seiner Sofaecke Platz, das war die Stelle im Zimmer, wo er sich am liebsten befand.

«Sag mir, Ulfur», begann er kurz darauf und versuchte seinen Ton so unterhaltend wie möglich zu machen. «Hast

du wieder an den historischen Studien gearbeitet, von denen du mir seinerzeit erzähltest?»

Ulfur zögerte mit der Antwort, weil er sich schämte, wie schnell dieser Plan, wie so viele andere, von denen er jedoch glücklicherweise seinem Vater nichts erzählt hatte, im Sande verlaufen war, mußte aber doch der Wahrheit zuliebe verneinend antworten.

«Wird dir diese eintönige Arbeit im Ministerium nicht auf die Dauer etwas langweilig», fuhr Sjera Ljotur fort. «Ich bin mir allerdings klar darüber, daß eine solche Arbeit neben dem Beruf doppelt schwer ist und viel längere Zeit beansprucht, als wenn man seine Zeit ganz zur Verfügung hat . . . Aber wäre es nicht eine Aufgabe, und eine Aufgabe gerade für dich? Wenn ich recht verstand, war es deine Absicht, die politische Geschichte des Landes zu schreiben, und zwar so unparteiisch wie möglich. Und wenn du auch nicht gerade Historiker bist, so hast du doch so gute geschichtliche Kenntnisse, daß ich glaube, du könntest ein solches Buch schreiben. Und ich meine sogar, es müßte von einem Juristen geschrieben werden. Ich glaube fast, daß das eine wirklich bedeutungsvolle Mission ist, die nur auf den richtigen Mann wartet. Eine solche politische Übersicht könnte ein Spiegel werden, in dem das Volk sein eigenes, mit den Zeiten wechselndes Gesicht sieht. Ich bin darauf vorbereitet, daß das Bild nicht immer schön wird. Wenn Phrasen und dicke Worte gestrichen werden, bleibt ja oft so merkwürdig wenig von einer politischen Persönlichkeit oder Tat übrig. Und was übrigbleibt: die Entwicklungslinie, zeigt ja nicht immer gerade das Resultat, das man bei oberflächlicher Betrachtung hätte erwarten sollen. Die Linie geht sicher manchmal gerade dort abwärts, wo man ihr Aufwärtsgehen erwartet hätte, und wohl auch umgekehrt. Ich glaube, es könnte sowohl für unsere Politiker wie für ihre Wähler lehrreich werden, am

meisten vielleicht für letztere, ein solches Handbuch der Wirklichkeiten zu haben.»

«Ja, das war es gerade, was mir vorschwebte», begann Ulfur belebt.

Und jetzt gerieten Vater und Sohn in eine weitläufige Besprechung des Planes für eine solche Arbeit.

Als sie sich trennten, drückte Sjera Ljotur dem Sohn mit ungewöhnlicher Innigkeit die Hand.

«Du solltest darüber nachdenken, mein Junge», sagte er mit väterlicher Festigkeit, und Ulfur bemerkte, daß sein Vater Tränen in den Augen hatte . . .

Achtes Kapitel

Als Geir Thorgeir am nächsten Tage ins Ministerium kam, war er äußerst reizbarer Laune.

Er hatte eine schlechte Nacht gehabt, sonst pflegte er stets wie ein Stein zu schlafen, hatte nur wenig geschlafen und war dabei von unruhigen Träumen geplagt worden. Zu seinem unsagbaren Ärger merkte er, daß er immer mehr aus dem Gleichgewicht kam. Es waren diese drei Angelegenheiten, über die er, ohne mit seinem Schwager zu sprechen, hatte entscheiden müssen, die ihn immer noch quälten.

Die eine Sache, die eine direkt dem Ministerium unterstehende Einrichtung betraf, war bereits entschieden. Es hatte sich dabei um ein Gesuch des betreffenden Verwaltungsbereiches gehandelt, in dem um Entlassung eines nicht der Verwaltung angehörenden Angestellten gebeten wurde, da sein Verhältnis zu den Vorgesetzten das Zusammenarbeiten erschwerte und er nicht die hinreichenden Voraussetzungen besäße, sein Amt voll auszufüllen. Aus den Akten ging

hervor, daß die Verwaltung ein keineswegs ansprechendes Spionagesystem dem betreffenden Angestellten gegenüber angewandt hatte, um ausschlaggebendes Material zutage zu fördern, was jedoch nicht recht geglückt war. Ferner war es klar, daß das Gesuch in dem Punkte «Mangelnde Voraussetzungen, sein Amt voll auszufüllen» in offenem Widerspruch mit dem vor Jahren eingegangenen Antrag derselben Verwaltung auf feste Anstellung des Betreffenden stand, nachdem er nur wenige Jahre aushilfsweise beschäftigt worden war. Der Minister hatte deshalb kurzerhand entschieden, daß der Mann bleiben sollte.

Und jetzt konnte er nicht begreifen, daß die Kommentare der Zeitungen zu seiner Entscheidung durchgehend in einem angriffslustigen Tone gehalten waren, und daß selbst die Blätter der eigenen Partei die Angelegenheit recht lau und vorsichtig behandelten.

Und wenn er auch ein gutes Gewissen hatte, so schwebte ihm doch vor, daß er irgendwie einen Fehler begangen hatte. Aber welchen? . . .

Die zweite Sache betraf die Entlassung Ulfurs. Sie mußte jetzt, nach seinem gestrigen Gespräch mit dem Vater, dem Dompfarrer, als entschieden betrachtet werden, und er hatte daher beschlossen, sie heute im Laufe des Tages auszusprechen. Auch in dieser Sache war sein Gewissen rein, er glaubte nicht anders handeln zu können. Und doch sagte ihm eine unangenehm aufdringliche Ahnung, daß er auch hier im Begriff war, einen Fehler zu machen. Er konnte den Fehler nur nicht finden. Und wollte vernünftigerweise seinen Entschluß nicht ändern.

Die dritte Sache hingegen war noch nicht endgültig entschieden. Aber jetzt konnte er auch diese Entscheidung nicht gut noch länger hinausschieben. Sie betraf die Bestallung eines Amtmanns, und zwar in einem der besten Ämter des

Landes, weshalb eine Menge Bewerber sich gemeldet hatten. Unter den vielen Bewerbern kamen jedoch eigentlich nur zwei in Betracht: der eine, ein junger Amtmann, war zweifellos der geeignetste, der andere hingegen war einer der ältesten Amtmänner des Landes und besaß daher das höhere Dienstalter. Unter den beiden hatte er also zu wählen. Und er schwankte immer noch in seiner Wahl. Er konnte nicht außer acht lassen, daß beide bekannte Politiker und eifrige Parteigänger waren. Der junge war einer der wärmsten Anhänger des Ministers, wogegen der alte Amtmann der Mittelpartei angehörte. Dieser Umstand war es, der die Wahl besonders erschwerte. Er sagte sich, daß er andernfalls ohne weiteres die Rücksicht auf das Dienstalter des älteren Bewerbers beiseite gesetzt, namentlich da er ein Amt hatte, das weit besser als das des jungen war, und nur auf die Qualifikation gesehen hätte. Aber es konnte als Parteilichkeit gedeutet werden, woraus er sich jedoch nichts gemacht hätte, wenn er selbst ganz sicher gewesen wäre, daß er wirklich durchaus frei von Parteilichkeit war. Und jetzt hatte er so gut wie beschlossen, das Dienstalter entscheiden zu lassen. Aber auch d a s konnte falsch gedeutet werden. Er schwankte hin und her. Aber das Resultat war jedesmal, daß er seinen Parteigenossen nicht wählen durfte, weil er sich seiner Beweggründe nicht ganz sicher fühlte.

Und nun geschah nicht mehr und nicht weniger, als daß der junge Amtmann heute der erste war, der um eine Audienz nachsuchte.

Jon Sölvason, der alte Diener des Ministeriums, war soeben eingetreten und hatte seine Karte überreicht, — sollte fragen, ob es Seiner Exzellenz genehm wäre, ihn jetzt zu empfangen, oder ob er lieber später wiederkommen sollte.

Geir Thorgeir betrachtete die Karte eine Weile sinnend, ehe er antwortete, unwillkürlich biß er sich auf die Lippen.

Der alte Jon Sölvason, der mit seinen runden Augen, seinem hängenden, langen, dünnen Schnurrbart und seinem großen kurzgeschorenen Kopf so putzig an einen Seehund erinnerte, wartete auf die Antwort Seiner Exzellenz, vom Scheitel bis zur Sohle die Verkörperung ehrfurchtsvoller Geduld.

Als der Minister sich endlich fertig bedacht hatte, bedeutete er Jon Sölvason durch eine Handbewegung, den Mann eintreten zu lassen, und der alte Diener entfernte sich mit komisch-vorsichtigen Schritten, er konnte sich nie so recht daran gewöhnen, daß der dicke Brüsseler Teppich des Ministers zum Betreten dalag, jedesmal, wenn er es tat, geschah es mit den Bewegungen einer Katze, die über einen schmutzigen Weg laufen soll.

Zur Tür herein trat eine lebhafte kleine Gestalt in elegantem Reiseanzug und mit wohlabgewogenen und raubtiergeschmeidigen Bewegungen, die gleich hinter der Türschwelle eine vollendete Verbeugung machte. Geir Thorgeir ging ihr mit ausgestreckter Hand freundlich lächelnd entgegen.

«Ich wußte nicht, daß Sie in der Stadt waren, Herr Högni Pjetursson. Ich freue mich, Sie zu begrüßen.»

«Ich danke, Exzellenz», der Amtmann machte eine neue Verbeugung, «ich bin auch nur auf der Durchreise hier. Kam heute Nacht an und reise bei Tagesanbruch weiter. Exzellenz wollen daher meine Kleidung entschuldigen, auf einer so flüchtigen Reise darf man wohl den äußeren Diplomaten zu Hause lassen, wenn man zu Pferde reist», sagte er lächelnd.

Geir Thorgeir, der unterdessen seinen Gast auf dem Besuchstuhl am Ende des Schreibtisches hatte Platz nehmen lassen, lachte und bot ihm Zigarren an. Högni Pjetursson dankte, steckte sich eine Zigarre an, dankte wieder und sagte dann nach ein paar Zügen in vorsichtigem Ton:

«Ich wollte nicht, selbst bei einer so flüchtigen Durchreise, die Stadt verlassen, ohne Exzellenz begrüßt zu haben . . .»

Geir Thorgeir machte eine leichte anerkennende Bewegung, er hatte sich auf seinen bequemen Schreibstuhl gesetzt.

«Aber nebenbei komme ich ja auch, um zu hören, wie meine Angelegenheiten stehen», fuhr Högni Pjetursson fort. «Ich denke, daß Exzellenz bereits Ihren Entschluß gefaßt haben?» schloß er vorsichtig.

«Ja—a, — hm . . . das heißt, nein, — ein endgültiger Beschluß ist noch nicht gefaßt», antwortete Geir Thorgeir und mied unwillkürlich Högni Pjetursson Blick. In einem plötzlichen Anfall von Nervosität begann er mit einem Bleistift Figuren auf das Löschpapier vor sich zu zeichnen und glaubte damit seine Verlegenheit zu decken.

Dann nahm er sich zusammen, legte den Bleistift fort und sah Högni Pjetursson in die Augen.

«Ich will offen gestehen», sagte er ruhig, «daß die Sache mir ziemlich viel Kopfschmerzen macht. Meine rein private Meinung ist, daß Sie das Amt haben müßten, Herr Högni Pjetursson . . .»

Der Amtmann dankte mit einer Verbeugung und einem Lächeln, das Geir Thorgeir leicht irritierte, da er den Eindruck hatte, daß der andere mehr in seine Worte legte als eigentlich angemessen war.

«Aber es sind ja auch noch andere Rücksichten zu nehmen», fuhr er fort, und Ausdruck und Stimme wurden einen Ton kühler. «Sigurdur Einarsson ist ein älterer Mann, und es ist ja üblich, bei derartigen Amtsbesetzungen zuerst das Dienstalter zu berücksichtigen. Ob ich in diesem Falle vom Üblichen abgehen darf, darauf wird die endgültige Entscheidung beruhen.»

Högni Pjetursson saß immer noch mit demselben lächelnden Gesicht da. Aber bei den letzten Worten des Ministers

zeigten sich plötzlich unter seinen Augen ein paar rote Flecke, die auf der grauen Haut fast wie aufgesetzt wirkten.

«Gestatten Exzellenz mir die Frage», sagte er nach einer kleinen Pause sanft, und rauchte noch langsamer. «Es sind nämlich gewisse andere Pläne, die es für mich notwendig machen, soweit wie möglich schon jetzt vollen Bescheid zu erhalten. Gestatten Sie mir daher die Frage, Exzellenz, ob die letzte Äußerung Euer Exzellenz nicht eigentlich als eine diskrete Mitteilung unter vier Augen zu betrachten ist, daß ich mir nicht allzu große Hoffnungen machen darf?»

«Ich verspreche Ihnen», antwortete Geir Thorgeir und erhob sich, «daß ich die Angelegenheit noch einmal gründlich in Erwägung ziehen werde, anders und mehr darf ich Ihnen nicht versprechen. — Wenn aber Sigurdur Einarsson, in diesem Falle, und wie ich sagte: nur seines Dienstalters wegen vorgezogen werden sollte, so gibt er ja ein Amt auf, das bedeutend besser als Ihr jetziges ist. Falls Sie sich darum bewerben sollten, dürfen Sie auf meine Unterstützung rechnen.»

«Das kommt wohl nicht in Frage, im übrigen danke ich Exzellenz für Ihr Wohlwollen», Högni Pjetursson hatte sich jetzt auch erhoben.

Es war Geir Thorgeir nicht möglich festzustellen, ob der andere seine Worte aufrichtig meinte, oder ob seine Bemerkung möglicherweise ironisch gemeint war.

«Ich verstehe ausgezeichnet die Beweggründe, die Exzellenz eventuell veranlassen könnten, Sigurdur Einarsson vorzuziehen», fuhr der Amtmann fort, «und ich räume ihre Berechtigung, bis zu einem gewissen Grade, ein», der Amtmann beherrschte seine Stimme und sein Wesen so vollkommen, daß Geir Thorgeir immer noch nicht wußte, woran er mit ihm war.

«Nun, dann will ich mich von Exzellenz verabschieden»,

Högni Pjetursson reichte dem Minister flüchtig seine magere Hand. «Und . . . ich hätte fast gedankt», er lachte liebenswürdig. «Aber ich will doch warten, Exzellenz zu danken, bis ich für etwas zu danken habe.»

Er verbeugte sich und schritt, vom Minister gefolgt, zur Tür, aber ehe er sie erreichte, wandte er sich halb um und sagte wie im Scherz:

«Zum Trost kann ich aber sowohl mir wie Euer Exzellenz sagen, daß, wenn das Dienstalter mich diesmal stürzt, es jedenfalls das erste- und letztemal geschieht. Auf angenehmes Wiedersehen, Euer Exzellenz.» Mit einer eleganten Verbeugung verschwand er in der Tür.

Als er fort war, ging Geir Thorgeir eine Zeitlang mit vorsichtigen Schritten und sorgenvoll gerunzelter Stirn auf und nieder. Zum Teufel auch, daß er selbst nicht mit sich einig werden konnte, was diesmal richtig war . . . Dann nahm er sich zusammen und schellte. Ohne jedoch das Erscheinen Jon Sölvasons abzuwarten, setzte er sich müde auf seinen Schreibstuhl und begann mit hastigen Bewegungen und mißvergnügter Miene einige Aktenstücke, die vor ihm lagen, durchzusehen.

Neue Sachen, dachte er müde, neue Sachen . . . immer neue Sachen.

Als er die Tür gehen hörte, sagte er über die Schulter hinweg, und er wandte den Kopf nur halb:

«Bitten Sie Ulfur Ljotsson zu kommen.»

Geir Thorgeir hörte, wie die Tür geschlossen wurde. Und da er glaubte, daß Jon Sölvason gegangen war, um seinen Auftrag auszuführen, wandte er sich, als er sein leises Räuspern und seine vorsichtigen Schritte über den Teppich hörte, hastig um.

«Haben Sie nicht gehört, was ich sagte?» fragte er, be-

merkte aber in diesem Augenblick eine Karte zwischen den dicken Fingern des alten Dieners — «Nun?»

Jon Sölvason reichte dem Minister die Karte und sagte, mit einem deutlichen Anflug von Zufriedenheit über seine fein abgewogenen Worte:

«Dr. Björn Halldorsson läßt Euer Exzellenz sagen, daß er in einer sehr wichtigen Angelegenheit käme.»

Auch diesmal blieb der Minister einen Augenblick mit der Karte in der Hand stehen, ehe er dem alten Diener bedeutete, den Audienzsuchenden eintreten zu lassen.

Er fühlte sich plötzlich über alle Maßen müde.

So ernst ist es also, dachte er, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß der Besuch des Arztes mit dem Zustand seines Schwagers zusammenhing.

Dann glitten seine Gedanken gleichsam hinaus, und in seinem Bewußtsein blieb nur ein saugendes Gefühl von Unsicherheit.

Als seine Gedanken wieder Form annahmen, beschäftigten sie sich mit der Karte, die er in der Hand hielt: Wie sie doch dem Manne glich, dessen Name mit fetten Typen darauf gedruckt stand. Ein wenig anmaßend, aber solide. Mit flüchtigem Lächeln dachte er weiter, daß man aus solchen Kleinigkeiten wie der Visitenkarte noch sehen konnte, daß Björn Halldorsson von Bauern abstammte.

Dann machte er endlich die Handbewegung, auf die Jon Sölvason ehrerbietig wartete, und legte die Karte auf den Schreibtisch.

Jon Sölvason öffnete die Tür.

«Bitte sehr», sagte er gedämpft und ließ einen Herrn in offenem Pelz, mit funkelnagelneuen gelben Lederhandschuhen, frisch gebügeltem Zylinder und Stock mit Goldknauf, alles hübsch in der Hand arrangiert, so daß jedes zu seinem Rechte kam, vorbei, worauf er ehrfürchtig die Tür hinter sich schloß.

Geir Thorgeir erhob sich schnell und ging dem Arzt entgegen. Er empfing ihn mit einem herzlichen, von einem warmen Händedruck begleiteten Gruß. Aber das Willkommenlächeln, das ihm sonst einem hochangesehenen Parteigenossen gegenüber so natürlich war, hielt er, bei dem Blick auf das Gesicht des Arztes, unwillkürlich zurück. Mit einem ernsten Blick in seinen tiefblauen Augen bat er ihn, in dem Sessel am Schreibtischende Platz zu nehmen, und setzte sich auch.

Dr. Björn Halldorsson, ein hochgewachsener, gut proportionierter Herr mit dunklem Vollbart, kurz geschorenem Haar, einem von Gesundheit geradezu strotzenden Gesicht und intelligenten braunen Augen hinter einer Brille in schwerer Goldfassung auf einer Nase, die zu seiner geheimen Sorge eine — wenn auch keineswegs besonders häßliche — Stupsnase war, setzte sich bequem zurecht, schlug ein Bein über das andere, stützte den linken Ellbogen auf die Stuhllehne und sagte — mit einer etwas unausgeglichenen Stimme, die gewissermaßen immer bergauf und bergab lief:

«Ich würde Exzellenz schon heute Morgen aufgesucht haben. Da aber keine augenblickliche Gefahr besteht, und da ein Besuch im Hause Euer Exzellenz namentlich um diese Zeit möglicherweise Anlaß zu Befürchtungen gegeben hätte, die hervorzurufen nicht notwendig ist, ehe sie wohl begründet sind, beschloß ich nach reiflicher Überlegung, Exzellenz lieber hier im Ministerium aufzusuchen, wenn Sie auch die Nachricht auf diese Weise einige Stunden später erhielten.»

Geir Thorgeir nickte — ernst und verbindlich.

«Ich verstehe Sie gut, lieber Doktor. Und ich bin Ihnen dankbar für Ihre Rücksicht.»

«Ich hielt es für meine Pflicht», fuhr der Arzt fort, «Exzellenz beizeiten davon zu unterrichten, daß der Zustand

Ihres Schwagers, des Bankdirektors, leider, jetzt zu ernsten Besorgnissen Anlaß gibt.»

«Ist es wirklich so ernst», sagte der Minister leise, es steckte ihm gleichsam ein Klumpen im Halse.

Der Arzt sah ihm ruhig und ernst in die Augen.

«Wie die Krise sich jetzt entwickelt, ist eigentlich nicht mehr viel Hoffnung. Aber es gibt ja Beispiele, daß ein Patient, den man nicht für lebensfähig hielt, sich doch erholt hat. Solange Leben ist, ist Hoffnung, sagt man. Ich werde selbstverständlich alles tun, was in meiner Macht steht, wenn ich auch zu diesem Zeitpunkt befürchten muß, daß meine Anstrengungen vergebens sein werden. Leider, ich bedaure es sehr. Ich habe die Gattin des Bankdirektors noch nicht davon unterrichten wollen, wie ernst es eigentlich im Augenblick mit ihm steht. Aber ich dachte, es wäre am besten . . . Ja, wie gesagt, ich hielt es für meine Pflicht, schon jetzt Exzellenz darauf aufmerksam zu machen, daß Gefahr im Anzuge ist.»

«Ja, ich danke Ihnen, lieber Doktor, ich danke Ihnen», antwortete Geir Thorgeir matt und strich sich mit einer seiner etwas fetten Hände über die Stirn.

Er versuchte sich klarzumachen, welche Bedeutung der Tod des Schwagers für ihn haben würde, er ahnte, daß sie groß sein würde.

War nicht zum Beispiel jetzt schon in der Haltung des Arztes eine winzige Veränderung, zwar ganz unbedeutend, fast nicht zu spüren, und wahrscheinlich dem Manne selbst nicht bewußt? Aber pflegte er sonst nicht einen Grad respektvoller zu sein? . . . Nun, vielleicht irrte er sich.

Aber er konnte sich eines seltsam lastenden Unbehagens nicht erwehren, das der unklaren Ahnung entsprang, daß der Tod des Schwagers von durchgreifendem Einfluß auf sein Leben sein würde.

Geir Thorgeir irrte sich nicht ganz in bezug auf die Veränderung, die er in der Haltung des Arztes gespürt zu haben glaubte.

Schon bei seinem Eintritt hatte der Arzt gemerkt, daß die Nachricht, die er zu bringen hatte, einen noch bedeutend stärkeren Eindruck auf den Minister machte, als er erwartet hatte. Bei seinem gesunden Bauerninstinkt war er daher gleich auf der Hut. Und da seine sonst nie nachlassende Selbstkontrolle dadurch erschlaffte, wurde sein Wesen, ihm selbst unbewußt, etwas kühler als sonst. Dr. Björn Halldorsson hatte jetzt gesagt, was er vorläufig sagen zu müssen glaubte, und nahm daher eine diskret abwartende Haltung ein.

Da aber Seine Exzellenz immer noch schwieg, und die Pause schon bald so lang geworden war, daß sie leicht gedeutet werden konnte, als hätte der Minister die Audienz beendet, nahm er entschlossen wieder das Wort:

«Ich bitte Exzellenz, mich nicht falsch zu verstehen, und es mir nicht übelzunehmen, wenn ich schon jetzt eine Seite der Sache erörtere . . .»

Geir Thorgeirs Blick, der in ein nachdenkliches Starren übergegangen war, wurde plötzlich wieder belebter, seine Augen nahmen einen leicht verwunderten Ausdruck an. Der Arzt nahm die Veränderung im Gesicht des Ministers wahr, und als Antwort hierauf wurde seine Stimme etwas fester.

«Exzellenz sind sich sicher selbst in weit höherem Maße als ich darüber klar, welch großen Verlust das Ableben des Bankdirektors gerade jetzt bedeuten würde.»

«Ja», antwortete Geir Thorgeir ein wenig verständnislos, «ich verliere in Gisli Torfason einen sehr guten Freund . . .»

«Und einen klugen Freund», entfuhr es Dr. Björn

Halldorsson. Glücklicherweise hatte er beizeiten das «sehr» gestrichen, das ihm fast entfahren wäre.

«Ja, gewiß», antwortete Geir Thorgeir. «Gewiß.» Er dachte im stillen darüber nach, was der Arzt wohl eigentlich meinte und worauf er hinauswollte.

Dr. Björn Halldorsson wurde immer irritierter von der Haltung des Ministers. Er konnte nicht glauben, daß der andere nicht verstand, was er meinte, und faßte daher die Bemerkungen des Ministers dahin auf, daß er nicht gewillt wäre, auf diese Sache einzugehen, die ihm nun einmal die wichtigste war. Vielleicht hielt Geir Thorgeir ihn seines Vertrauens nicht wert?

Seine Stimme nahm unwillkürlich einen schärferen Ton an:

«Exzellenz müssen entschuldigen, aber ich habe Ihnen diese Mitteilung nicht als Privatmann allein gemacht, mehr, hätte ich fast gesagt, in Euer Exzellenz Eigenschaft als Minister und Parteiführer. Ich meine, es ist ein wesentlicher Vorteil für die Partei, daß wir schon jetzt wissen, wie die Dinge stehen, und unsere Maßnahmen darnach treffen können, während die Gegenpartei erst später erfahren kann, daß binnen kurzem ein Mandat für das Allthing frei wird. Und meiner Meinung nach ist es einfach unsere Pflicht, den Vorsprung, den wir auf diese Weise erhalten, so gut wie möglich auszunutzen. Wir müssen uns schon jetzt nach einem Kandidaten umsehen und in aller Stille, aber aus aller Kraft seine Wahl vorbereiten. Exzellenz wissen ja sehr gut, daß der Bankdirektor in den letzten Jahren den Kreis nur hat behalten können — ja, weil er nun einmal Gisli Torfason war. Wenn die Partei ihn nach dem Tode des Bankdirektors behält, müssen wir das als einen großen Sieg betrachten, und zwar als einen Sieg, der nicht allzu billig erkauft wird.»

Geir Thorgeir, der ein wenig unwillig gelauscht hatte, erhob sich müde.

«Finden Sie es nicht passender, den Mann zuerst sterben zu lassen?»

«Wenn Exzellenz meinen», Dr. Björn Halldorsson erhob sich mit einem Ruck, «dann beuge ich mich, selbstverständlich. Aber wenn wir später bereuen sollten, daß wir den Vorteil, den die Verhältnisse uns einmal in die Hand gegeben hatten, nicht benutzten, so bitte ich zu bedenken, daß ich nicht die Verantwortung dafür trage. Im übrigen ist der Mann so gut wie tot. Es müßte jedenfalls ein Wunder geschehen, damit er am Leben bliebe.»

«Nun ja», antwortete Geir Thorgeir, dem es gleichsam an Kraft fehlte, die Haltung zu bewahren, die er für die würdigste und passendste hielt. «Wen haben Sie sich denn zum Beispiel als Nachfolger meines Schwagers gedacht, Doktor Björn Halldorsson?»

Geir Thorgeirs Frage wurde von der plötzlichen Ahnung diktiert, daß sich hinter dem Auftreten Halldorssons persönliche ehrgeizige Pläne verbargen. Aber er schien nicht das Rechte getroffen zu haben, denn der Arzt antwortete, als hätte er eben diese Frage erwartet . . .

«Ich meine, wir müßten alles daran setzen, um Sjera Ljotur Ulfsson zu veranlassen, sich aufstellen zu lassen. Glückt es, so haben wir doch eine Chance, zu gewinnen, sonst . . .» Er machte eine mißmutige Bewegung mit der mit Hut, Stock und Handschuhen belasteten Hand.

«Aber das glückt nicht», Geir Thorgeir schüttelte den Kopf. «Das glückt nicht. Ich kann mit ihm darüber reden, aber ich weiß, daß es zwecklos ist.» Er schwieg eine Weile. Und sagte dann vorsichtig und in verbindlichem Ton: «Aber Sie, Doktor Björn Halldorsson, wäre es undenkbar, daß

man Sie bewegen könnte, sich als Kandidat der Partei in diesem schwierigen Kreis aufstellen zu lassen?»

Dr. Björn Halldorsson schüttelte den Kopf.

«Ich möchte es sehr ungern, Exzellenz», antwortete er so, daß kein Zweifel mehr an seiner Aufrichtigkeit herrschen konnte. «Meine eigentliche Arbeit liegt ja auf einem ganz anderen Gebiet. Es würde mir ungeheuer schwer fallen, die Zeit zu erübrigen, ohne meine Patienten zu vernachlässigen. Falls es aber dahin kommen sollte, daß die Partei es für eine endgültige Notwendigkeit hielte, so würde ich es doch nicht ablehnen. Aber es hat keinen Zweck», er schüttelte ernst den Kopf. «Ich komme nicht durch. Wie gesagt, Exzellenz», der Doktor schickte sich zum Gehen an, «können wir Sjera Ljotur Ulfsson nicht überreden, sich aufstellen zu lassen, dann haben wir nicht viel Hoffnung, uns den Kreis zu erhalten.»

Dr. Björn Halldorsson verabschiedete sich und ging.

Geir Thorgeir begleitete ihn zur Tür und gab sich die größte Mühe, einigermaßen liebenswürdig auszusehen, er fühlte sich plötzlich so müde, daß es ihn große Überwindung kostete.

Dann ging er mit schweren Schritten zu seinem Stuhl zurück, setzte sich und stützte das Kinn in die Hand.

Seine Gedanken irrten von einem zum andern — waren vollkommen verwirrt.

Als Ulfur Ljotsson kurz darauf von dem alten Diener eingelassen wurde, saß Geir Thorgeir noch in derselben Stellung da.

Die Aufforderung, beim Minister zu erscheinen, war Ulfur, der sich schon in die Vorstellung eingelebt hatte, daß das Unwetter diesmal vorbeigegangen wäre, ganz unerwartet gekommen. Im ersten Augenblick war er so verdutzt, daß er, wenn er sofort eingelassen worden wäre, sicher eine recht klägliche Figur gemacht hätte. Jetzt aber, nach langem War-

ten im Vorzimmer, hatte er Zeit gefunden, sich zu besinnen. Und als er jetzt eingetreten war, ließ er sich daher nicht im geringsten durch den verwunderten Blick des Ministers, der Ulfur ganz vergessen hatte, aus dem Konzept bringen, sondern begann gleich in einem Ton, den es ihm glückte sicher und überlegen zu machen: «Exzellenz haben mich rufen lassen . . .»

«Ja, ja, es ist richtig», begann Geir Thorgeir, um Zeit zu gewinnen, bedeutete Ulfur, näherzutreten, und zeigte in seiner Verwirrung sogar auf den Sessel, was Ulfur jedoch nicht zu beachten schien.

Ohne den Minister zu Worte kommen zu lassen, fuhr er fort:

«Das trifft sich sehr gut, denn ich hatte gerade heute Exzellenz bemühen wollen.»

«So?» fragte Geir Thorgeir, «was haben Sie denn auf dem Herzen?»

«Ich habe eine Arbeit vor», fuhr Ulfur ruhig fort, «die meine ganze Zeit in Anspruch nimmt, und die mich daher nötigt, um meinen Abschied zu bitten. Nun wollte ich Exzellenz fragen, ob ich einstweilen Urlaub erhalten kann, bis der Abschied formell bewilligt worden ist. Exzellenz würden mir einen großen Gefallen damit erweisen, wenn es mir ermöglicht würde, mit der Arbeit gleich anzufangen.»

Ulfurs Bitte kam Geir Thorgeir so unerwartet und zugleich so gelegen, daß er sich unwillkürlich erhob und auf ihn zutrat.

«Was für eine Arbeit ist das, Ulfur Ljotsson?» fragte er, ohne den geringsten Verdacht oder Hintergedanken.

«Es soll eine ausführliche Übersicht über unsere politische Geschichte werden», antwortete Ulfur, etwas verlegen über die direkte Frage des Ministers.

Dann hatte er plötzlich eine Idee, wie er die Sache noch

glaubhafter machen könnte. «Ich hatte übrigens gedacht, mich wegen einer kleinen Unterstützung an das Allthing zu wenden, jetzt zum Sommer. Ich glaube, eine solche Arbeit könnte eine nicht geringe Bedeutung haben.»

«Nun, wir werden sehen», antwortete Geir Thorgeir wohlwollend. «Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann. Sie sind ja kein Mensch, dem leicht zu helfen ist, Ulfur Ljotsson.»

Geir Thorgeir überlegte einen Augenblick. Jetzt hätte es ja keinen Zweck, Ulfur von seiner beabsichtigten Entlassung wissen zu lassen. Aber wie sollte er es sonst begründen, daß er ihn hatte rufen lassen? . . .

Er gab daher der ersten besten Eingebung nach.

«Ich hatte mit Ihnen darüber reden wollen — — Sie wissen wohl, daß Högni Pjetursson sich um das Fjordamt bewirbt. Er ist doch Ihr Schulkamerad? Sie kennen ihn, nicht wahr? Ist er ein Mann, der es wert ist, daß man ihn fördert?»

«Durchaus, Exzellenz», antwortete Ulfur und verbarg seine Überraschung.

«Ja, ich habe auch eine hohe Meinung von seiner Tüchtigkeit; deshalb habe ich daran gedacht, ihm das Fjordamt zu geben. Aber unter den Bewerbern befindet sich auch Sigurdur Einarsson. Und er ist nicht so ohne weiteres zu übergehen. Dazu kommt ja auch, daß er mein politischer Gegner ist.»

«Wenn ich meine Meinung sagen dürfte, Exzellenz, so sollte in diesem Fall nur die Rücksicht auf die Qualifikation gelten. Eine solche Entscheidung wäre unantastbar und in moralischer Beziehung unzweifelhaft die einzig richtige. Andere Rücksicht könnte leicht wie Schwäche aussehen.»

Geir Thorgeir bedachte sich, ihm war plötzlich so wohl zu Mute.

«Ja, Sie haben recht», antwortete er fest. «Dasselbe hatte ich auch gedacht.»

Er schritt ein paarmal auf und nieder. Als aber Ulfur Miene machte, sich zurückzuziehen, fragte er plötzlich:

«Kennen Sie die Akten in der Sache des Kreditvereins?»

Dies war die Einrichtung, in deren Sache das Ministerium gerade eine Entscheidung getroffen hatte.

«Ja, Exzellenz.»

«Und wie ist Ihre Meinung?» fragte Geir Thorgeir in einem gewollt gleichgültigen Tone. «Finden Sie nicht, daß es das einzig Richtige war, dem Mann seine Stellung zu belassen?»

«Es war sicher eine gerechte Entscheidung», antwortete Ulfur etwas unsicher, «insofern, als kaum ein hinreichender Grund vorhanden war, ihm allein seine Stellung zu nehmen. Wenn ich aber meine Meinung sagen darf, Exzellenz, so hätte der Ton des ministeriellen Antwortschreibens anders lauten müssen, die Regierung sollte sich, meiner Meinung nach, nicht darauf einlassen, mit einer ihr untergeordneten Institution zu polemisieren. Verzeihung, Exzellenz. Im übrigen finde ich, daß es am richtigsten gewesen wäre, gleich gründlich aufzuräumen, wie man sagt.»

Geir Thorgeir lachte ein wenig unsicher. «Wäre das nicht eine zu kräftige Methode gewesen? Aber Sie sind ja noch so jung, Ulfur Ljotsson.»

Im stillen gab Geir Thorgeir ihm vollkommen recht. Ja, eben das, das hätte ich tun sollen, dachte er.

«Nun, ich wünsche Ihnen Glück und Erfolg zu Ihrer Arbeit, Ulfur Ljotsson», sagte er liebenswürdig. «Und ich danke Ihnen für die Zeit, die wir gemeinsam gearbeitet haben; im großen und ganzen ist es ja gut gegangen. Sie können sich von diesem Augenblick an als Ihrer Pflichten hier im Ministerium ledig betrachten. Ich werde alles Nötige mit dem

Abteilungsvorstand ordnen. Wollen Sie nicht rauchen? Leben Sie wohl, Ulfur Ljotsson.» Er drückte ihm freundlich die Hand. «Ich werde sehen, was ich zum Sommer für Sie tun kann. Wollen Sie Ihren Vater von mir grüßen.»

Geir Thorgeir begleitete Ulfur zur Tür, er war sehr zufrieden mit der glücklichen Lösung.

Ulfur aber war durchaus nicht zufrieden. Habe ich einen Fehler begangen? dachte er. — Eine riesige Dummheit? Hatte er gar nicht die Absicht, mich zu entlassen? Auf dem Heimwege tat er nichts anderes, als sich in den kräftigsten Ausdrücken zu verfluchen. Und beim Frühstück sagte er verlegen zu seinem Vater: «Ich habe heute im Ministerium meinen Abschied genommen, Vater.»

Sjera Ljotur sah mit einem entsetzten Ausdruck auf.

«Was hast du?» fragte er ungläubig. Er konnte nicht glauben, daß der Sohn ihm nicht die Wahrheit sagen wollte.

«Ja, Vater», antwortete Ulfur niedergeschlagen. «Ich habe sicher eine große Dummheit gemacht. Ich wurde zum Minister gerufen und glaubte, ich sollte entlassen werden, wegen der Affäre vorgestern. Und da wollte ich ihm schandenhalber zuvorkommen. Ich bezog mich auf die Arbeit, von der wir gestern sprachen, Vater, und bat ihn, mir meinen Abschied zu bewilligen. Und den erhielt ich natürlich sofort. Aber Geir Thorgeir war so liebenswürdig. — Ich sollte dich grüßen — und ich bekam eine Zigarre — daß ich jetzt hinterher glaube, ich muß mich geirrt haben.» Er schüttelte betrübt den Kopf.

Sjera Ljotur konnte sich nicht halten, er lachte.

«Das hast du gut gemacht, mein Junge.»

«Wie meinst du das?» fragte Ulfur verwundert.

«Du solltest nämlich wirklich entlassen werden», Sjera Ljotur war wieder ernst geworden. «Ich wußte es schon

gestern. Geir Thorgeir hatte es mir gesagt. Aber ich hielt es für das Richtigste, dir nichts davon zu erzählen.»

«Na, dann war es ja gut, daß ich es so gedreht habe», antwortete Ulfur klanglos. «Aber ich kann doch nicht verstehen . . .» Er dachte an das Wesen des Ministers.

Sie aßen schweigend weiter.

Ulfur verfiel in Gedanken: Der Vater! Mit einiger Verwunderung merkte er, daß er jetzt mehr von Geir Thorgeir hielt als früher. Aber er war wohl ein noch schwächerer Mann, als er je gedacht hatte, der Geir Thorgeir . . . Wer dagegen nicht schwach war, war der Vater . . . Immer half er ihm. Immer stand er ihm getreulich bei . . . Ein Mann, der einen gewiß nicht im Stiche lassen konnte. Aber er selbst . . . Er fühlte sein Herz von Liebe zum Vater schwellen. — Und doch betrübte er ihn immer wieder. Verursachte ihm immer neue Sorgen, immer neuen Kummer, mißbrauchte immer wieder sein Vertrauen. Er war nicht nur ein schlechter Charakter, er war einfach ein Lump, und er würde sich wohl nie ändern.

Sjera Ljotur unterbrach die Gedanken seines Sohnes, indem er ruhig fragte: «Machst du dich aber nun auch im Ernst an diese Arbeit, mein Junge?»

Ulfur schüttelte unmutig den Kopf.

«Ich glaube nicht, daß es einen Zweck hat, Vater. Ich bringe sie doch nie fertig, wenn ich mich selber recht kenne.»

«Doch, mein Junge», antwortete Sjera Ljotur in zuversichtlichem Ton.

Und solange sie aßen, bot er alle Kraft auf, um seinen Sohn zu ermuntern und ihn zu reizen, sich an die Arbeit zu machen.

Der alte Gisli Torfason sollte sterben.

Er wehrte sich bis zum Letzten dagegen. Überließ sich nur widerstrebend der Mattigkeit des zehrenden Fiebers. Betrachtete ärgerlich seinen blutigen Auswurf nach jedem Hustenanfall. Und wenn er hin und wieder einmal eine ruhige, schmerzfreie Stunde hatte, schalt er mit seiner alten, durch seine Krankheit tiefgebeugten Frau und mit jedem, der sonst in seine Nähe kam, schalt den Arzt, weil er ihn hier liegen und die Zeit vergeuden ließ, obwohl er mehr als genug zu tun hatte.

Und wenn er wirklich einmal nichts besonderes auszusetzen oder zu schelten fand, so lag er still da und verfluchte die Welt im allgemeinen.

«Es ist wirklich unerhört! Hier wochenlang die Zeit vertrödeln zu müssen! . . .» Er war jetzt an die Siebzig, und hatte noch nie einen ganzen Tag lang im Bett gelegen. Ein bißchen Magenschmerzen oder vormittags Kopfweh nach einem vergnügten Abend, sonst nichts. Und er hatte stets nur die tiefste Verachtung gehegt für die, «die sich hinlegten und faulenzten», was sein Ausdruck für Kranksein war. Aber es war ja Blut in seinem Auswurf, er mußte also an einer Stelle, wo er es nicht sehen konnte, ein Loch bekommen haben und das gefiel ihm nicht. Und dazu kam dies verfluchte Fieber, das ihn so matt machte, Teufel auch! Sonst wäre er einfach aufgestanden und in die Bank gegangen, trotz allen Ärzten! Ärzte! Das waren wirklich die elendsten Menschen! Daß sie nicht so ein bißchen Fieber vertreiben konnten! Oder das Loch in der Lunge, oder wo es auch sein mochte, stopfen! Einfach unverschämt!

Aber Björn Halldorsson sollte auch auf seine Bezahlung

warten dürfen, darauf konnte er sich verlassen! Jahrelang sollte er warten dürfen.

Aber allmählich begann Gisli Torfason doch gefügiger zu werden. Nicht, daß er sein schroffes, ungeduldiges Wesen verändert hätte, durchaus nicht. Aber eines Tages rief er Dr. Halldorsson, der ihn gerade nach einem seitens des Patienten stürmischen Krankenbesuch verlassen wollte, zurück, und als der Arzt wieder an seinem Bette stand, sagte der Bankdirektor gefügig: «Du bekommst hundert Kronen», der alte Gisli Torfason hatte in den letzten Jahren die Gewohnheit angenommen, alle Menschen ohne Ansehen der Person zu duzen, «willst du sie gleich haben? Warum nicht? Du bekommst, was du willst! Hörst du, was du willst! Aber sorg dafür, daß ich in den nächsten Tagen aufstehen kann.»

Dann aber war es dem alten Gisli Torfason plötzlich eines Tages aufgegangen, daß es sehr schlecht mit ihm stand, und daß er wohl sterben würde.

Er hatte zufällig einen Blick auf seine nackten Beine geworfen. Zuerst traute er seinen Augen kaum. Diese blassen Stengel, waren das seine Beine! Gisli Torfasons Beine!... Es kam ihm so vor, als hätten die Beine ihm jetzt im vollen Ernst ihren Dienst aufgesagt. Er wußte nicht, ob er je auch nur versuchen konnte, aufzustehen und auf solchen Beinen zu gehen. Und auf einmal bemächtigte sich seiner der Gedanke an den Tod, so plötzlich und gewaltsam, daß er sich nicht einen Augenblick dagegen zu wehren versuchte ... Es war klar, mit solchen Beinen konnte man nicht weiterleben.

Im ersten Augenblick hatte ihn der Schreck gepackt.

Soweit es ihn anging, hatte er nie weiter über den Tod nachgedacht. Und nun hatte ihn der Gedanke so überrumpelt. Er fühlte eine geradezu kindliche Angst vor der Vernichtung. Und dazu tauchten plötzlich Erinnerungen aus seiner Kindheit, eine Lehre von einem Leben nach dem Tode auf und

ängstigten ihn. Er dachte an etwas wie Vergeltung und Gnade, ewiges Verderben und ewige Seligkeit. Bisher hatte er sich bei der, wie er meinte, tiefwurzelnden Ansicht beruhigt, daß es kein Leben nach dem Tode gäbe.

Als er sich aber von dem ersten Schrecken erholt hatte, wurde er seiner selbst wieder Herr. Es schickte sich wohl eigentlich nicht, sich zu fürchten. Er war doch nicht der erste Mensch, der starb. Und er kam wohl auch hinüber, wie die anderen. Allerdings schien ihm, daß der liebe Gott, an dessen Existenz zu glauben er jetzt auf alle Fälle für richtig hielt, und den er deshalb duzte, daß der liebe Gott einen gelegeneren Zeitpunkt hätte wählen können. Aber er hatte ja oft genug erfahren, daß der Tod nicht fragte, ob es einem paßte, daß er seinen Besuch abstattete. Und jedenfalls — einmal mußte man ja fort. Und wenn es sein mußte, so war es schon besser, als Mann fortzukommen. Das mußte wohl Eindruck auf den lieben Gott machen, den er sich nicht ohne männliche Eigenschaften und Anschauungen denken konnte.

Und als der alte Gisli Torfason sich nun einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß er, «für dieses Mal», wie er es im stillen nannte — warum ist nicht zu sagen — fertig war, begann er, sich seiner Natur entsprechend darauf vorzubereiten, den Tod gründlich zu sterben, wie er das Leben gründlich gelebt hatte.

Die erste Vorbereitung bestand darin, daß er augenblicklich nach dem Arzt schickte.

Dr. Björn Halldorsson war gerade von seinem Besuch bei dem Minister zurückgekehrt und kam sofort.

Gisli Torfason hatte von seiner Frau Kissen hinter sich aufstapeln lassen und saß aufrecht im Bett, als der Arzt kam. Sobald der eingetreten war, bedeutete der Bankdirektor seiner Frau mit einem ungeduldigen Blick, daß sie gehen sollte.

«Ich muß ja sterben, nicht wahr?» fragte er den Arzt, sobald seine Frau zur Tür hinaus war.

Der Arzt wußte im Augenblick seine Gedanken nicht besser zu verbergen, als daß er ruhig zu dem Kranken trat und tat, als wolle er ihm den Puls fühlen.

«Keine Narrheiten», sagte Gisli Torfason und entzog ihm die Hand. «Sag mir nur, wie es ist. Ich bin doch kein Säugling. Es ist nicht nötig, mir die Wahrheit zu verheimlichen.»

«Finden Sie nicht, daß es Ihnen augenblicklich etwas besser geht, Herr Bankdirektor?»

«Nein», antwortete Gisli Torfason zornig. «Das findet der Herr Bankdirektor nicht. Sonst wäre ich wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß ich sterben muß. Ich will reinen Wein eingeschenkt haben.»

«Ja, — aber . . .»

«Na ja, du brauchst mir nicht mehr zu sagen. Wie lange kann es noch dauern?»

«Wenn Sie nicht jede unnötige Gemütsbewegung soweit wie möglich vermeiden, Herr Bankdirektor, übernehme ich keine Verantwortung.»

«Ja, ja, es ist gut, du bist ein netter Kerl, Doktor», sagte Gisli Torfason ein wenig matt und mit wiederholten Unterbrechungen. «Ich habe nur gemerkt, daß man kein vernünftiges Wort aus dir herauskriegen kann. Glaubst du, ich könnte es mir leisten, abzufahren, ohne meine Sachen ein bißchen geordnet zu haben? Hast du nicht eine Möglichkeit, mich einigermaßen zu halten, wenn auch nur bis heute Abend? Gib mir eine Spritze von der Apotheke, oder tue, was du willst. Glaubst du, es geht?»

«Wenn Sie nur ruhig und vorsichtig sein wollen, Herr Bankdirektor, und wenn Sie vor allem, wie gesagt, jede

Aufregung vermeiden, kann ich hoffen, daß vor der Nacht keine entscheidende Krisis eintritt.»

«Schön, Doktor», antwortete Gisli Torfason beruhigt. «Es würde sonst eine gefährliche Unordnung geben.»

Er hielt einen Augenblick inne. Und sein Blick flackerte ein wenig verlegen, als er fortfuhr:

«Na ja, dann möchte ich gern mit Sjera Ljotur reden und mit meinem Schwager . . . du kannst wohl nicht zur Hand sein, Doktor, falls ich dich brauchen sollte.»

«Doch, das verspreche ich Ihnen, Herr Bankdirektor. Sollte ich gezwungen sein, zu gehen, so würde ich jedenfalls nur ganz kurze Zeit fortbleiben. Aber jetzt werde ich Bescheid sagen, daß gleich nach den Herren geschickt wird.»

Sjera Ljotur kam zuerst.

Er kannte Gisli Torfason seit vielen Jahren, hatte aber nie mit ihm über religiöse Fragen gesprochen. Er wußte, daß der alte Mann nie in die Kirche ging und hatte Äußerungen von ihm gehört, die darauf schließen ließen, daß er der Religion nicht nur gleichgültig, sondern abweisend gegenüberstand.

Er hegte eine gewisse kühle Achtung vor ihm wegen seiner Tüchtigkeit, die alle von ihm rühmten. Sonst empfand er für ihn nur das Wohlwollen, das er unwillkürlich für jeden Menschen fühlte, der nicht gerade seinen Abscheu erregte, und dazu gehörte viel.

Als Gisli Torfason jetzt nach ihm schickte, nahm er an, daß der Mann in Not war. Von diesem Augenblick an war Gisli Torfason für ihn nur ein kranker alter Mann, dem er über den schwersten Augenblick des Lebens hinweghelfen sollte.

Er näherte sich dem Bett daher mit einem freundlichen mitfühlenden Lächeln und erkundigte sich auf seine milde Art nach seinem Befinden.

«Ich bin fertig», antwortete Gisli Torfason, ein wenig mürrisch, «nichts mehr zu machen. Glaubst du an ein Leben nach diesem? Das wollte ich dich fragen. Ich weiß, daß du es glauben *mußt*, daß es dein Beruf ist, es zu glauben. Aber glaubst du es *wirklich*? Das ist es, was mich interessiert. Du kannst es mir gut sagen, wie es ist, ich werde verschweigen, was du sagst, solange ich überhaupt noch schwatzen kann, bald schweige ich ja für immer; viele haben sicher gewünscht, daß es früher geschehen wäre, — na, glaubst du es also?»

«Ja», antwortete Sjera Ljotur lächelnd. «Das *glaube* ich — und das *weiß* ich.» Überzeugung leuchtete aus seinen Zügen.

«Wie kannst du das wissen? Na, das will ich gar nicht hören, denn du kannst es ja nicht wissen. Aber du glaubst es also . . . Sag mal, glaubst du, daß der liebe Gott ein sehr strenger Mann ist?»

«Mein Glaube ist», antwortete Sjera Ljotur ruhig, «daß der liebe Gott vor allem ein Gott der Gnade ist.»

«Ein Gott der Gnade?» wiederholte Gisli Torfason immer noch in dem etwas verdrießlichen Tone. «Dann hältst du das Leben wohl auch für ein Gnadengeschenk?»

«Ja», antwortete Sjera Ljotur. «Das tue ich.»

«So, das kann ich nicht verstehen», sagte Gisli Torfason nachdenklich. «Ich kannte eine arme Witwe mit drei Kindern. Einmal hatte sie drei Tage lang nichts als Schwarzbrot zu essen. Das Brot verteilte sie unter uns Kindern, es war nämlich meine Mutter. Sie selbst bekam nichts. Glaubst du, zum Beispiel, daß *sie* das Leben als ein Gnadengeschenk angesehen hat?»

Sjera Ljotur bedachte sich einen Augenblick. Dann fragte er:

«Weißt du nicht irgendetwas, das sie gesagt hat, woraus

man einen Schluß über ihre Ansicht vom Leben ziehen kann?»

«Ich weiß nur, daß sie oft weinte. Sie starb so früh, daß ich mich an nichts mehr erinnere, was sie gesagt hat . . .»

«Sie hat doch sicher euch Kinder für ein Gnadengeschenk des Lebens gehalten», sagte Sjera Ljotur milde.

«Das hat sie vielleicht», antwortete Gisli Torfason. «Ja, das hat sie wohl. Aber was hat das zu bedeuten? Aus alledem werde ich doch nicht klüger.»

Er bedachte sich einen Augenblick und fuhr dann mit kleinen Unterbrechungen fort:

«Ich bin ein großer Sünder gewesen, Sjera Ljotur, fürchte ich. Ich habe eigentlich in allem nur an mich selbst gedacht, das ist gewiß eine große Sünde? Und jetzt denke ich darüber nach, ob die Gerechtigkeit im Jenseits wohl größer sein sollte als hier? Denn dann werde ich sicher streng bestraft. Hier kann man ja leicht mit der Gerechtigkeit fertig werden und mit ihr umgehen. Das geht vielleicht in der anderen Welt nicht? Und eigentlich ist es doch ärgerlich, zu denken, daß man jetzt vielleicht eine unverhältnismäßig hohe Strafe erleiden soll, weil man nicht alle seine Rechnungen quittiert und in Ordnung gebracht hat.»

«Ich glaube», antwortete Sjera Ljotur, «daß das Leben selbst bis zu einem gewissen Grade Recht spricht. Schon in diesem Leben werden sicher mehr von unsern Vergehen geahndet, als wir oft glauben möchten, durch Reue und Mißgeschick.»

«Ich habe nie bereut», sagte Gisli Torfason kopfschüttelnd. «Wenn ich — ich kann wohl ohne Eigenlob sagen — selten einmal eine Dummheit begangen habe, dann habe ich mich über mich geärgert, das ist alles. Und ich fühle, daß ich nicht imstande bin zu bereuen . . . Eigentliches Mißge-

schick habe ich auch nie gehabt, ich fürchte, daß meine Rechnung eine bedeutende Unterbilanz aufweist.»

Sjera Ljotur betrachtete ihn ernst.

«Aber hast du denn eigentlich Freude vom Leben gehabt?»

«Freude? — Ach ja . . . Freude? . . . Das weiß ich nicht . . .»

«Ja, da siehst du», antwortete Sjera Ljotur. «Menschen, die ein gutes Gewissen haben, freuen sich über so viele Kleinigkeiten. Selbst mitten in ihren Sorgen. Über den Sonnenschein, den fernen Himmel und den Schnee, über das Wasser und die Blumen. Über Unzähliges. Hast du das getan?»

«Nein», antwortete Gisli Torfason unwillig. «Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben. Und ich verstehe die Menschen nicht, die sich über Nichtigkeiten freuen.»

«Du sprichst als der kurzsichtige Mensch, der du bist», antwortete Sjera Ljotur mit mildem Ernst. «Aber ich glaube jetzt, ich kann dich trösten: deine Rechnung geht ungefähr auf. Verlaß dich nur auf den lieben Gott und sieh, Frieden mit dir selbst zu halten. Der allgütige Gott läßt sicher keines seiner Geschöpfe ganz verlorengehen.»

Gisli Torfason schwieg eine Weile und fragte dann: «Wagst du es, mir die Sakramente zu geben?»

«Ja», antwortete Sjera Ljotur froh und erhob sich.

«Nein, nein, wir warten noch etwas damit», wehrte Gisli Torfason ab. «Ich werde nach dir schicken, wenn ich . . . also schönen Dank, weil du gekommen bist.»

Während Sera Ljotur beim Bankdirektor war, war Geir Thorgeir gekommen und hatte einige Zeit im Nebenzimmer mit dem Arzt und der armen alten Frau gewartet.

Sjera Ljotur wechselte einen hastigen Gruß mit seinem Freunde und dem Arzt, die beide sofort zu dem Kranken hineingingen. Er blieb bei der alten Frau stehen und versuchte, ihr einige Trostworte zu sagen. Da die aber bei der weinen-

den alten Frau verschwendet schienen, verabschiedete er sich und ging.

Der Arzt hatte Geir Thorgeir nur hineinbegleitet, um einen Blick auf den Patienten zu werfen. Da es Gisli Torfason den Umständen nach gut zu gehen schien, ging er gleich wieder mit der Ermahnung, sich ja nicht zu sehr anzustrengen, eine Ermahnung, die Gisli Torfason nur mit einem gereizten Fauchen beantwortete.

Geir Thorgeir, der seine Bewegung nicht verbergen konnte, erkundigte sich mit weicher Stimme und tränenblanken Augen nach dem Befinden des Freundes.

«Wie es mir geht», äffte Gisli Torfason beleidigt. «Du weißt ja gerade so gut wie ich, daß es bald mit mir zu Ende geht. Wozu also Komödie spielen! Hat sich etwas Besonderes während meiner Krankheit ereignet?»

«Nichts von Bedeutung», antwortete Geir Thorgeir bedrückt, ihm schien, daß alle Dinge und Begebenheiten des Tages vor diesem einen verblaßten und ihre Bedeutung verloren: daß er hier bei einem Freunde stand, der bald diese Welt der Vergänglichkeit verlassen sollte.

«So?» antwortete Gisli Torfason zweifelnd. «Wer wurde denn Amtmann im Fjordamt?»

«Ich habe gedacht, Högni Pjetursson», antwortete Geir Thorgeir in dem gedämpften Ton, den er unwillkürlich angeschlagen hatte und nicht ändern konnte, er verstand nicht, daß der Freund in diesem Augenblick an solche Dinge denken mochte.

«Na, das ist ja gut», antwortete Gisli Torfason verwundert. «Hast du dich mit jemand von der Partei beraten, ehe du den Entschluß faßtest?»

«Du weißt doch, daß ich mich nie mit jemand zu beraten pflege», antwortete Geir Thorgeir gleichgültig, wie um dem Gegenstand auszuweichen. «Der einzige, dem gegenüber ich

die Angelegenheit überhaupt berührt habe, ist Ulfur Ljotsson, der, wie ich wußte, Högni Pjetursson kannte. Sie sind Schulkameraden. Er teilte meine Meinung, daß man in diesem besonderen Falle andere Rücksichten als die gewöhnlichen nehmen müßte.»

«Aha! — Sieh mal an! — Ja, Ulfur Ljotsson ist ein kluger Mensch, — den mußt du festzuhalten suchen.» Gisli Torfason fixierte den Minister scharf.

Geir Thorgeir wechselte die Farbe.

«Ja, darin bist du vielleicht nicht mit mir einig», fuhr Gisli Torfason fort. «Aber du kannst mir glauben. Er ist ein Querkopf, dieser Ulfur Ljotsson. Darein muß man sich finden und Nachsicht üben. Sobald sich eine Gelegenheit bietet, muß er befördert werden. Und wenn sich nicht bald eine Gelegenheit bietet, mußt du eine schaffen.»

Gisli Torfason hatte noch nie seinem Schwager gegenüber diesen Ton angewandt. Geir Thorgeir war denn auch etwas erstaunt. Aber der Umstand, daß der Schwager auf der Schwelle des Todes stand, gab ihm nach Ansicht des Ministers ein gewisses Recht, sich etwas anders auszusprechen, so, als ob sie beide sozusagen mehr auf gleichem Fuße gestanden hätten. Deshalb fand er auch keinen Grund, auf den ein wenig brutal befehlenden und belehrenden Ton des Schwagers weiter zu reagieren.

«Das wird sich wohl leider nicht machen lassen», antwortete er zahm. «Ulfur Ljotsson ist nicht mehr im Ministerium.»

«Was heißt das? Hast du ihn entlassen?» fragte Gisli Torfason heftig.

«Nein, das nicht, aber er ist von selber gegangen.»

«Wie hängt das zusammen?» fragte Gisli Torfason und sah seinen Schwager unverwandt an.

«Er sagte, er habe eine Arbeit vor, zu der er all seine Zeit brauchte», antwortete Geir Thorgeir.

«So—o? Ist er in der letzten Zeit wieder auf dem Kriegspfad gewesen?»

«Ja, neulich hat er auf offener Straße einen Auflauf und eine Prügelei veranstaltet. Er wäre fast verhaftet worden.»

«Ach so . . . Hattest du daran gedacht, ihn deswegen zu entlassen?»

«Ja, das wäre wohl kaum zu vermeiden gewesen, wenn es sich nicht so glücklich getroffen hätte, daß er selbst um seine Entlassung gebeten hätte.»

«So, er ist dir also nur zuvorgekommen», meinte Gisli Torfason barsch. «Ich habe ja immer gewußt, daß an dem Bengel was dran ist. Du mußt sehen, das wieder gutzumachen.»

«Wie meinst du das?» fragte Geir Thorgeir gekränkt. Er begann nun doch zu finden, daß es mit dem Kommandoton des Schwagers zu weit ging.

«Ja, darüber werde ich nachdenken. Ich wollte noch über etwas anderes mit dir reden. Es ist eine dumme Geschichte . . . Du weißt doch, daß du mir seinerzeit Vollmacht gabst, das Vermögen, das du mir in Obligationen und Wertpapieren bei Gründung der Bank brachtest, für dich anzulegen? . . . Ich habe Pech gehabt.»

Geir Thorgeir konnte nichts antworten, starrte nur seinen Schwager mit einem verwunderten und ungläubigen Blick aus seinen ehrlichen, tiefblauen Augen an.

«Es ist weg, jeder Öre», antwortete Gisli Torfason barsch, gereizt durch den Blick des Schwagers. «In den letzten Jahren habe ich dir Zinsen von einem Kapital gezahlt, das du nicht hattest, ich wollte aus dem bißchen Geld ein Vermögen machen . . . Das ist mir aber fehlgeschlagen.»

«Bißchen Geld! Über hunderttausend Kronen!» Geir

Thorgeir stolperte über die Worte, es war ihm plötzlich ganz trocken im Halse geworden.

«Jawohl, hunderttausend Kronen, aber was ist das schon? — Ich hatte gedacht, daß es mir glücken würde, sie zu vervielfachen.»

«Es war alles, was ich hatte», sagte Geir Thorgeir. Er sprach halb mechanisch. Eigentlich war es ihm immer noch nicht ganz klar geworden, daß etwas so Wahnsinniges und Unglaubliches geschehen konnte, und daß er jetzt als ein armer Mann hier saß.

«Ja, ja, ich weiß», antwortete Gisli Torfason barsch. «Es ist Pech. Es ist eine verfluchte Geschichte. Aber, wenn du dich vernünftig benimmst, kannst du es schon ordnen, daß du dich nicht wesentlich einzuschränken brauchst. Du kriegst ja eine recht ansehnliche Pension, wenn du einmal abtrittst. Und außerdem kannst du dir sicher einen kleinen Ruheposten verschaffen. Entschuldige, daß ich so geradeheraus rede, ich habe nicht viel Zeit, meine Worte zu wägen. Du könntest ja zum Beispiel Bankdirektor werden, ich kenne welche, die noch weniger von finanziellen Dingen verstehen als du. Du brauchst dir also nichts abgehen zu lassen. Aber, darum wollte ich dich bitten . . . könntest du nicht sehen, das mit dem Geld zu verheimlichen? Bei etwas Gewandtheit und Wohlwollen von deiner Seite läßt es sich sicher machen. Und ich bitte dich, es zu tun.»

Obwohl Gisli Torfason noch immer in demselben barschen Ton redete, zeigte sich bei diesen letzten Worten eine gewisse gereizte Verlegenheit in seinem Wesen und seiner Sprache, und sein Blick flackerte leicht.

«Und wenn du auch keine Rücksicht auf mich zu nehmen brauchst, so finde ich, solltest du es um deiner Frau willen tun. Willst du es mir versprechen?»

«Ja», antwortete Geir Thorgeir ebenso mechanisch wie zu-

vor. Alles drehte sich ihm im Kreise. Er war nicht imstande, auch nur einen einzigen klaren Gedanken festzuhalten. Er hatte das sonderbare Gefühl, daß er sich irgendwie gegen Gisli Torfason vergangen hätte, und daß es edelmütig vom Schwager sei, ihm zu verzeihen.

«Ja, ich danke dir dafür», antwortete Gisli Torfason milder. «Das war also das . . .» Eine Weile betrachtete er seinen Schwager nachdenklich. «Viel schlimmer für dich ist, daß du mich verlierst», sagte er endlich, nicht ohne Rührung. «Es wird recht schwer für dich, mit all diesen heiklen Dingen fertig zu werden, wenn ich fort bin. Ich bin nicht sicher, ob du dir richtig klar darüber bist, wieviel du mir eigentlich verdankst, seit Jahren.»

«Ja, du warst mir ein guter Freund», antwortete Geir Thorgeir matt, aber im selben Augenblick war ihm, als würde er sich klar darüber, daß der Schwager ihn doch eigentlich betrogen hatte. Und obwohl er die Tragweite des Geschehenen noch nicht übersah, noch kein klares Gefühl von der niederträchtigen Handlungsweise des Schwagers hatte, begann doch plötzlich sein Herz zu hämmern und Zorn in ihm aufzusteigen.

«Ja, das war ich weiß Gott», antwortete Gisli Torfason bestimmt, mit einem seltsamen Drang, ein für allemal festzustellen, wieviel der Schwager ihm verdankte. «Ohne mich wärst du nie zu etwas Rechtem geworden. Das, finde ich, solltest du nun ein für allemal wissen, und jetzt kann es ja nicht mehr schaden, daß du es erfährst.»

«Was meinst du eigentlich?» antwortete Geir Thorgeir leise und bekämpfte seine Erregung.

«Du brauchst nicht aufzufahren», antwortete Gisli Torfason. «Ich sage nichts mehr. Du wirst es selbst schon am besten merken, wenn ich weg bin . . . und du mich nicht mehr hast.»

«Warum sprichst du in diesem Ton mit mir? Ich muß fast glauben, daß du nicht ganz zurechnungsfähig bist, Mensch.» Die Erbitterung zitterte in Geir Thorgeirs leisem Ton. «Es ist fast, als rechnetest du es dir als Verdienst an, daß du mein Geld leichtsinnig vergeudet hast.»

«Na, na», dämpfte Gisli Torfason. «Na, na, Geir. Sag nichts mehr . . . Um deiner selbst willen. Wie ich dich kenne, wirst du später bereuen, daß du bittere Worte einem Sterbenden gegenüber gebraucht hast, ich sage absichtlich nicht Freund, um dich nicht zu verletzen. Und im Grunde ist diese Freundschaft ja meinerseits auch recht fraglich gewesen. Ich habe nie einen Menschen wirklich lieb gehabt. Ich muß irgendwie anders beschaffen sein als andere Menschen. Denn ihr fließt ja alle über vor Freundschaft und Liebe. Selbst meine Frau, in die ich doch seinerzeit verliebt war, habe ich nicht andauernd liebbehalten können. Ihre unermüdliche Fürsorge und Zärtlichkeit hat mich zuweilen fast rasend gemacht. Wenn sie am allerfreundlichsten war, schien mir manchmal, daß ich sie geradezu haßte. Vielleicht wäre es anders geworden, wenn wir Kinder gehabt hätten, ja, vielleicht wäre dann alles anders geworden. Obwohl ich eigentlich nicht so sehr daran glaube. Ich wäre wohl derselbe geblieben. Na, Geir, ich sagte vorhin, ich würde darüber nachdenken, wie du es machen solltest, die Geschichte mit Ulfur Ljotsson wieder ins Gleis zu bringen. Und jetzt habe ich es gefunden. Laß ihn von der Partei zum Allthing aufstellen. In meinem alten Kreise. Dann hat er Genugtuung bekommen. Er wird schon durchgehen, wenn ihr es klug anfangt. Und du wirst sehr viel Nutzen von ihm haben können, wenn du ihn richtig behandelst. Der Bengel hat ein Maulwerk, daß manchem Stümper das Herz in die Hosen fallen wird. Und den Leuten wird er trotz allem gefallen, wenn er nur gehalten wird. Und das läßt sich leicht machen, wenn du dich bemühst. Er

ist ja kein Säufer, nur ein unruhiger Kopf. Und ich glaube, daß ihr euch auch verstehen werdet und gut zusammenarbeiten könnt.»

«Es kann doch nicht dein Ernst sein, daß die Partei einen Mann aufstellen soll, der aus vielen und nur allzu triftigen Gründen im Gerede der Leute, ja geradezu berüchtigt ist?»

«Quatsch! Er ist etwas unvorsichtig gewesen, das ist alles. Aber bei Gelegenheiten, wenn ein anderer seiner Diebesnatur gefolgt wäre, oder vielleicht, aus Feigheit, entsagt hätte, hat er sich wie ein Brausekopf benommen. Das ist Jugend, gebundene Energie, oder wie du es nennen willst, mir ist es wahrhaftig gleichgültig, wie man es nennt. — Wenn du jedoch glaubst, daß es so schwer ist, die Geschichte in Ordnung zu bringen, so will ich dir noch einmal beistehen. Laß mich mit dem Burschen reden.»

Geir Thorgeir schüttelte verdrießlich den Kopf. Er versuchte, seinem Schwager zu widersprechen. Aber nichts half. Gisli Torfason wollte seinen Willen haben und bekam ihn.

Ulfur wurde geholt.

«Gedenkst du nicht bald, deine Jugendstreiche einzustellen und anzufangen, dich wie ein Erwachsener zu benehmen», fragte Gisli Torfason mürrisch, als er auf ausdrückliches Verlangen mit Ulfur alleingelassen war. «Ich höre, daß du neulich Prügelei und Ansammlungen auf offener Straße veranstaltet hast. Du bist doch bald zu alt für solche jugendlichen Dummheiten.»

Ulfur saß verlegen auf dem Stuhl neben dem Bett. Er war äußerst unangenehm berührt von der, wie er fand, sinnlosen Lage. Hin und wieder warf er einen hastigen, verstohlenen Blick auf das große, blasse, hagere, schon vom Tode gezeichnete Gesicht mit den riesigen buschigen Augenbrauen und dem kalten Blick.

Er war der Lage in keiner Weise gewachsen und war sich

dessen zu seiner großen Qual voll bewußt. Er konnte an nichts denken, als daß bald das Leben in diesem knochigen Körper erloschen sein und daß dann die Verwesung eintreten würde. In wenigen Stunden war der Mensch hier nichts als ein in Verwesung begriffener Leichnam. Er fühlte eigentlich kein Mitleid mit ihm, aber er dachte daran, daß er selbst einmal so daran sein würde.

Außerdem war er verwirrt und aus dem Gleichgewicht gebracht, weil er in einer solchen Stunde zu diesem fremden Menschen gerufen worden war. Der Gedanke, daß dieser Mann ihm nun etwas zu sagen hatte, erfüllte ihn mit ängstlichem Unbehagen. Und seine Verwirrung wurde hoffnungslos, als der alte Mann zu reden begann.

Er war nicht imstande, irgend etwas zu antworten. Er dachte, daß der alte Gisli Torfason wohl verrückt geworden wäre oder irre redete, oder vielleicht beides. Und doch klang das, was er sagte, ja irgendwie sehr vernünftig. Er konnte nur nicht begreifen, was es diesen Mann anging, daß er sich geprügelt hatte, und noch weniger, daß er sich damit befassen mochte.

«Na, ich hätte übrigens kaum erwartet, daß du so vernünftig wärst und Verstand genug hättest, dich zu schämen», fuhr Gisli Torfason, der Ulfurs Schweigen mißverstand, mit einem komischen Hauch von Anerkennung in seiner mürrischen Stimme fort. «Das ist schon ein gutes Zeichen. Am besten wäre es aber doch, wenn du mit all diesen Leichtsinnigkeiten ganz aufhörtest. Dann brauchtest du dich nicht zu schämen. — Mit einer Stellung als Gesetzgeber und Volksführer sind derlei Extravaganzen nicht gut vereinbar», fügte er ironisch hinzu. «Ja, du brauchst mich nicht so anzuglotzen, als ob du mich fressen wolltest. Nein, ich bin nicht verrückt. Ich habe beschlossen, daß du den Kreis nach mir haben sollst, ich hoffe, du weißt die Ehre zu schätzen und die damit ver-

bundenen Schwierigkeiten richtig zu werten. Ich kann dir keine andere Hilfe geben als die, die in meinem letzten Willen liegt.» Sein spöttisches Lachen endete in einem Hustenanfall. «Für den Rest mußt du selber sorgen», fügte er matt hinzu, als er ausgehustet hatte.

Ermüdet ließ er einen Augenblick den Kopf auf dem Kissen ruhen und schloß die Augen. Als er sie wieder öffnete, begegnete er Ulfurs Blick. Der war verwundert und verständnislos, und es lag auch etwas wie Schrecken und Unwille darin.

«Na, das nennt man auch einen Dank», brummte Gisli Torfason in dem früheren mürrischen Ton. «Laß nun die andern kommen. Bleib du aber hier.»

Ulfur erhob sich willenlos, wie im Traum, und mit dem Gefühl von Befreiung, das man hat, wenn man nicht mehr allein mit einem Verrückten zusammen zu sein braucht.

Die Frau, der Arzt, Geir Thorgeir, sowie dessen Frau, die jetzt auch gekommen war, traten vorsichtig ein, als Ulfur die Tür öffnete. Frau Thorgeir musterte Ulfur mit einem Blick, der nicht den geringsten Zweifel daran ließ, wie sie über seine Anwesenheit in dieser Umgebung dachte.

«Ich wollte nur», begann Gisli Torfason, seine Stimme klang plötzlich so mühsam, hatte aber den mürrischen Tonfall behalten, «daß ihr es alle hören sollt. Es ist mein Wille, daß der junge Mann hier, Ulfur Ljotsson, das Mandat im Allthing, das durch meinen Tod frei wird, erbt.»

Sie hörten ihm zu, wie man sich einem Kinde fügt oder den Launen eines Kranken nachgibt.

Als er gesprochen hatte, lag er eine Weile da und röchelte. Sie näherten sich alle dem Bett, außer Ulfur, er wollte gehen, blieb aber doch an der Tür stehen.

«Na, dann muß ich wohl daran glauben», sagte Gisli

Torfason — und das Reden fiel ihm noch schwerer als zuvor. «Lebwohl, Gudrun.» Sein Blick suchte seine Frau. «Gib mir deine Hand. Dank, weil du gut zu mir gewesen bist.»

Die alte runzlige, gebrechliche Frau ergriff seine Hand, die sie küßte, dann kniete sie neben dem Bett nieder, weinte und küßte ihm unablässig die Hand.

«Na, na», sagte Gisli Torfason unwillig. «Lebt wohl auch ihr andern . . . Und geht — geht, geht alle, auch du, Gudrun . . . Ich will in Frieden sterben dürfen.»

Seine Frau gehorchte ihm unwillkürlich, wie sie zu tun pflegte. Da sie aber dem alten Gisli Torfason zu langsam fortzukommen schienen, verstärkte er seine Stimme.

«Geht! Geht! sage ich», — er saß halb aufgerichtet im Bett und versuchte, sie mit seiner entkräfteten Hand hinauszuwinken.

Sie gingen, machten aber die Tür nicht ganz zu, um sein Befinden verfolgen und ihm gegebenenfalls Hilfe bringen zu können.

Aber mit einem Fluch, den alle deutlich hörten, versuchte Gisli Torfason aus dem Bett zu steigen.

Als sie verstanden, daß er selbst die Tür schließen wollte, fügten sie sich ihm eilig. Die Tür wurde geschlossen.

Aber im selben Augenblick ertönte aus dem Zimmer ein schwerer Fall.

Sie eilten hinein und fanden den alten Bankdirektor vor dem Bett auf dem Fußboden liegend.

Blutiger Schaum stand ihm vor dem Mund. Ein merkwürdig röchelnder Laut, der nichts Menschliches an sich hatte, kam aus seiner Kehle, und in seinen schon brechenden Augen war ein wütender Blick.

So starb der alte Gisli Torfason.

Als Ulfur dem Arzt und Geir Thorgeir geholfen hatte, Gisli Torfasons entseelten Körper ins Bett zu legen, schlich er sich so unbemerkt wie möglich fort, ohne sich von jemand zu verabschieden.

Er fand seinen Hut im Vorraum und lief die steinernen Stufen hinab und durch den kleinen Garten auf die Straße, als ob jemand hinter ihm her wäre.

Und die ganze Zeit fuhr er schnell mit der Hand, als ob er etwas fortbürste, über die Stelle vorn auf seiner Jacke, wo die dürren knotigen Füße des Toten ihn berührt, als er die Leiche angefaßt hatte.

Immer noch hatte er den furchtbaren Anblick des alten sterbenden Mannes vor sich, wie er auf dem Fußboden vor dem Bett gelegen, während sein Körper im letzten Krampf zuckte.

Und immer noch hörte er das entsetzliche Röcheln, während er mit schnellen, fluchtartigen Schritten die Straße hinabschritt.

Plötzlich blieb er stehen; er glaubte etwas zu hören, das wie Psalmen klang und, wie ihm schien, dicht vor seinem Kopfe klang, das er aber nicht richtig fassen konnte. Er lauschte auf sich selber, in der Hoffnung, daß dies andere hier drinnen vielleicht das beständige schnarchende Röcheln aus seinem Bewußtsein verscheuchen konnte.

Es erklang immer deutlicher, wie Begräbnismusik, und er jagte davon; aber es gab keine Rettung. Die Begräbnismusik ertönte in seinem Ohr, meckernd gesungen von weinerlichen und in doppeltem Sinne falschen Altweiberstimmen. Bei einem Begräbnis, dem er zufällig einmal beigewohnt, hatten sich diese meckernden Stimmen, die unwillkürlich eine Vision von großen feuchten Zungen und offenen, zahnarmen Mün-

dern hervorriefen, in seinem Bewußtsein eingebrannt und ihm ein für allemal einen unüberwindbaren Abscheu vor Psalmen eingeflößt, die er früher schön gefunden hatte.

Das schlimmste aber war, daß er seitdem nicht von einem Todesfall berichten hören konnte, ohne daß diese Erinnerung sich sofort einstellte.

Und jedesmal, wenn diese Gedanken Macht über ihn erhielten, zwangen sie ihn, gleichsam gegen seinen Willen, einer Beerdigung beizuwohnen. Dasselbe geschah jetzt. Es war, als wäre er Zeuge, wie eine Menschenleiche in einem schwarzen Kasten unter meckernden Psalmen in die Erde gesenkt würde. Er sah es so lebendig vor sich, daß ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat. Und plötzlich war es wieder da, dieses häßliche Zerrbild vom gesunden Lachen des Lebens, ein unsinniges Lachen, gesättigt mit allem Entsetzen und aller Verzweiflung des Lebens, und es war, als käme es aus dem schwarzen Kasten dort unten in der dunklen Höhle.

Ulfur eilte weiter.

Ich werde verrückt, dachte er. Ich werde verrückt, wenn ich nichts zu trinken bekomme.

Und ohne darüber nachzudenken, schlug er den Weg durch die Straße ein, die nach dem Hotel führte. Daß er dort ebenso wenig zu trinken bekommen konnte wie anderswo, daran dachte er nicht, er war zu verwirrt.

Als er nur noch wenige Schritte bis zum Hotel hatte, wurde er von einem Manne angehalten, der ihm entgegenkam und ihm auf die Schulter schlug.

«Hallo, Mensch, — warum so eilig!»

Ulfur fuhr zusammen und sah verwirrt aus.

«Ach, du bist es», sagte er, als er in das breitlachende Kindergesicht des Forstkandidaten sah. Er begrüßte ihn mit überströmender Herzlichkeit; er fühlte sich plötzlich befreit.

Schon das allein beglückte ihn, daß er einem lebendigen

Menschen die Hand drücken konnte; er schüttelte immer wieder dem Forstkandidaten die Hand.

«Ich komme gerade von oben», sagte Arngrimur Avaldason mit einer Kopfbewegung. «Ich lief hinauf, um zu sehen, ob du zu Hause wärst. Sveinn Olafsson ist nach dem Kai gegangen. Das Biest ist da!»

«Das Biest», wiederholte Ulfur mit einer Stimme, die bebte und so seltsam fremd und atemlos klang. Er konnte fast nicht reden und mußte kämpfen, um ein Zittern, das seinen ganzen Körper erschütterte, zu verbergen.

«Na ja.» Arngrimur Avaldason nannte den Namen eines Islandsdampfers. «Komm nun, wir wollen uns den Champagner holen, den du neulich gewonnen hast. Sveinki legt aus. Ich habe, wie gewöhnlich, nicht einen Heller!»

Er lachte vergnügt.

Ulfur lachte gezwungen mit.

«Das ist ein Glück!» sagte er und es fehlte nicht viel, daß ihm die Zähne dabei klapperten. «Ich brauche gerade einen tüchtigen Rausch.»

Sie eilten die Straße hinab, heiter schwatzend, beide belebt durch die Aussicht, etwas zu trinken zu bekommen. Ulfurs Drang, sich zu berauschen, wurde geradezu körperlicher Durst. Und er beschleunigte seine Schritte, als ob ihn etwas verfolgte, dem er entgehen mußte.

In der Poststraße liefen sie Högni Pjetursson in die Arme, den sie anhielten und begrüßten.

«Ach, es ist wahr: Meinen Glückwunsch», sagte Ulfur aufgeräumt.

«Was meinst du damit?» fragte Högni Pjetursson und zog ihn ein wenig beiseite.

«Es ist richtig, du weißt es wohl noch nicht. Du bekommst das Amt.»

«Was sagst du, woher weißt du das?»

«Aus bester Quelle, wie man sagt, von Geir Thorgeir selber.»

«Wann hast du mit ihm gesprochen?» fragte Högni Pjetursson gespannt.

Ulfur nannte die Zeit.

«Du bist sicher, daß es nicht früher am Vormittag war?»

«Ganz sicher. Als ich mit ihm gesprochen hatte, ging ich nämlich direkt zum Frühstück nach Hause.»

«Ich habe den Minister auch heute gesprochen», antwortete Högni Pjetursson nachdenklich.

«Und du hattest einen andern Eindruck?» fragte Ulfur neugierig.

«Einen etwas andern Eindruck, ja», antwortete der Amtmann zerstreut. «Na, schönen Dank! Freut mich, das zu hören. Sonst hatte ich nämlich, muß ich dir sagen, daran gedacht, meinen Abschied zu nehmen und mich als Prokurator hier in eurem Regennest niederzulassen. Eigentlich sagte mir der Gedanke nicht sehr zu, aber ich bin es müde, da oben im Norden zu hocken. Ich glaube, sie flaggen Halbmast auf dem Allthinghaus. Wer wohl gestorben ist?»

«Der alte Gisli Torfason», antwortete Ulfur und verabschiedete sich schnell.

Högni Pjetursson ging nachdenklich durch die Stadt. War Geir Thorgeir nicht der Mann, als den er ihn sich bisher gedacht hatte? War sein Charakter vielleicht nicht ganz so einwandfrei, wie er immer angenommen hatte? War er ängstlich geworden, daß er, Högni Pjetursson, seine politische Anschauung davon abhängig gemacht haben würde, ob er das Amt bekäme oder nicht . . . Nun, jedenfalls bekam er das Amt. Und er wollte schon ein Auge auf den guten Minister haben.

Ulfur und der Forstkandidat bahnten sich ihren Weg durch die Menschenmenge, die schon auf dem halb fertigen Kai

stand, zu Sveinn Olafsson, der sich gerade dort hingestellt hatte, wo seiner Voraussicht nach die Laufbrücke auf den Kai gelegt werden mußte.

Sveinn Olafsson war glänzender Laune. Er hatte ganz vergessen, daß er sich das letztemal im Zorn von Ulfur getrennt hatte.

«Es ist gut, daß du kommst», sagte er froh zu Ulfur. Dann senkte er die Stimme. «Wir wollen uns einen guten Tag machen. Ich habe vorhin Kaufmann Ari Sigurdsson an Bord entdeckt und gleich eine drahtlose Verbindung mit ihm installiert. Das System schien ihm bekannt zu sein, denn er nickte und verschwand. Er ist wohl hinuntergegangen, um die Bestellung auszuführen, wir brauchen also nur die Ware aus seiner Kabine abzuholen. Aber, Donnerwetter, wie kriegen wir sie an Land? — Es ist ja nicht nur eine Flasche», lachte er. «Na, darüber brauchen wir uns jetzt noch nicht den Kopf zu zerbrechen.»

«Von was für einem System redest du?» fragte Arngrimur Avaldason neugierig.

«Hahahaha!» lachte Sveinn Olafsson, und senkte die Stimme. «Den Hut schnell gerade in die Höhe gehoben, bedeutet eine Flasche Schum. Ich ließ ihn dreimal hochgehen. Hahahaha!» lachte er laut, und senkte dann wieder die Stimme. «Den Hut flott geschwungen, mit kleineren Drehungen, bedeutet: Etwas von jedem, die Menge richtet sich darnach, wieviel Drehungen man macht — und ich drehte immer weiter, — hahahaha!»

Endlich gelangten sie an Bord.

Ulfur und Sveinn Olafsson begrüßten Ari Sigurdsson, einen beleibten kleinen Mann mit kurzgeschorenem blonden Haar, langem blonden Schnurrbart und runden treuherzigen Augen, und Arngrimur Avaldason, der ihn noch nicht kannte, wurde vorgestellt.

Sie schwatzten ein wenig, bis Sveinn Olafsson die Gelegenheit wahrnahm, ihm zuzuflüstern:

«Hast du mich vorhin verstanden?»

«Ja, ich bin ja nicht von gestern», antwortete Ari Sigurdsson selbstzufrieden, drehte sich auf dem Absatz um und machte ihnen ein Zeichen, ihm zu folgen.

Sie bahnten sich ihren Weg durch das Gedränge, das schon das Deck füllte und sich in den Gängen zur ersten Kajüte staute.

Als Ari Sigurdsson die drei Besucher in seiner Kabine hatte, schloß er sorgsam die Tür ab. Dann hob er die Decke von einer der Kojen, wodurch zwei Reihen Flaschen sichtbar wurden.

«Großer Gott!» brach Sveinn Olafsson jubelnd aus, wurde aber gleich zum Schweigen gebracht.

«Na, hab' ich meine Sache nicht gut gemacht?» fragte Ari und ließ seine treuherzigen, komisch ernsten Augen von einem zum andern wandern, während er, für alle Fälle, die Flaschen wieder zudeckte.

«Dafür schwöre ich dir ewige Dankbarkeit», flüsterte Sveinn Olafsson, «du verdientest, daß ich dich küsse. Aber sag mal, hast du nicht einen Koffer? Oder nur eine Kiste, die du uns leihen kannst. Denn wenn wir alles in den Taschen an Land bringen sollen, brauchen wir ja wenigstens ein paar Tage — hahahaha!»

«Scht, scht», beschwichtigte Ari Sigurdsson ihn. «Nein, bist du verrückt, Mensch. Glaubst du, ich komme mit leeren Koffern aus dem königlichen Kopenhagen. Aber wart ein bißchen», bedachte er sich. «Ich muß ja mit dem Schiff weiter. Da lasse ich selbstverständlich mein Hab und Gut an Bord. Außer dem, was ich gerade für diese paar Tage im Hotel brauche.»

Er begann, einen Lederkoffer zu leeren, der Anzüge, Unter-

zeug und einige Kleinigkeiten enthielt, die er wie Kraut und Rüben in eine der Kojen warf.

«Den leih' ich dir», sagte er dann und reichte den Koffer Sveinn Olafsson. «Dann können wir gemeinsam an Land gehen, und es sieht so aus, als ob ihn mir einer von euch trägt. — Halt, wartet mal», hielt er Sveinn auf, der gleich die Flaschen in den Koffer tun wollte. «Ich darf doch wohl noch mit euch anstoßen.»

Er nahm eine Flasche Champagner, die in einer Ecke der Koje verborgen gewesen war, und reichte sie Sveinn Olafsson zum Öffnen.

«Aber du darfst sie nicht knallen lassen», sagte er und begann, nach Gläsern zu suchen.

«So, jetzt hat sie wahrhaftig vergessen, Gläser mitzugeben.» Er schellte.

Gleich darauf klopfte es, und die Stewardeß steckte ihren Kopf herein.

«Herr Sigurdsson haben geschellt», sagte sie mit diskretem Lächeln.

«Ja, Fräulein, kann ich vier Gläser haben.»

Die Gläser kamen.

Und der Champagner wurde eingeschenkt.

«Also euer Wohl», sagte Ari Sigurdsson.

«Prost und willkommen daheim!»

Sie stießen mit ihm an.

Ulfur stürzte sein Glas hinunter wie einer, der vor Durst am Verschmachten ist.

«Seht den Wolf!» sagte Ari Sigurdsson zufrieden und folgte seinem Beispiel. «Das hab' ich gern», er schellte. «Aber wenn ihr einen so gesegneten Durst mitgebracht habt, dann ist eine Flasche ja gar nichts.»

Als die Stewardeß kam, bestellte er noch eine Flasche und ein Glas.

Sie brachte das Gewünschte, kam einen Augenblick herein, erhielt ein volles Glas, leerte es wie die andern — dankte und ging.

«Du siehst ein bißchen müde aus, Ari», sagte Ulfur, der sich bei dem zweiten Glas Champagner von Wohlbehagen durchrieselt fühlte. Sie tranken ihn aus Biergläsern.

«Ist das so merkwürdig?» Ari sah sie mit seinen treuherzigen Augen an. «Es ist eine anstrengende Reise gewesen. Man muß es schon wahrnehmen, wenn man endlich mal wieder nach Kopenhagen kommt.»

Die andern lachten. Ari war dafür bekannt, daß er die Reise mindestens einmal vierteljährlich machte.

«Wie lange hast du dich diesmal dort aufgehalten», fragte Ulfur.

«Nur drei Wochen», antwortete Ari in demselben treuherzigen Ton. «Und ich habe nicht die Hälfte von dem erledigt, was ich sollte.»

«Weil du so viel erledigt hast, was du nicht solltest, — hahahaha!» Sveinn Olafsson brach in ein verständnisvolles Lachen aus.

«Davon solltest du lieber nicht reden», antwortete Ari auf seine gemütliche, launig ernste Art. «Ich bin doch nicht jeden Abend bei Thomas S., wenn ich dort bin.»

«Das bin ich auch nicht», protestierte Sveinn Olafsson lachend. «Ich pflege auch zu Lorry zu gehen, hahahaha!»

«Ich muß in ein paar Monaten wieder hinreisen», fuhr Ari mit seiner treuherzigen Aufrichtigkeit wieder fort. «Kommst du mit?»

«Mit dir?» lachte Sveinn Olafsson. «Das wage ich nicht. Von der Reise käme ich nie lebendig wieder heim.»

Ari Sigurdsson goß den Rest des Champagners in die Gläser.

«Wollen wir austrinken und dann sehen, an Land zu kommen», schlug er vor. «Ich freue mich, daß ich wieder zu Hause bin. Das alte Land soll leben.»

«Dessen Quellen sprudeln, und wenn man sie auch noch soviel zustopfen will», fügte Ulfur etwas sarkastisch hinzu.

Sie lachten und tranken aus.

Dann verstauten sie die Flaschen in den leeren Koffer, der hierauf Arngrimur Avaldason übergeben wurde, «weil er so zuverlässig aussah».

Ari Sigurdsson machte ein wenig Ordnung in der Kajüte und verschloß den Koffer, den er mit an Land nehmen wollte.

«Gehen wir nun?»

«Wartet einen Augenblick», sagte Sveinn Olafsson und nahm seine Brieftasche heraus. «Du bekommst Geld.»

«Das können wir abmachen, wenn wir an Land kommen. Los jetzt.»

«Ich will dir nur sagen», sagte Ulfur zu Sveinn Olafsson, «daß ich zwei Flaschen Whisky und drei bis vier Flaschen von dem andern Zeugs für meinen Privatgebrauch zu reservieren wünsche.»

«Zeugs! Red nicht so lästerlich, Mann», lachte Sveinn Olafsson.

«Und das bezahle ich selbst», fuhr Ulfur fort.

«Na ja, wie du willst», antwortete Sveinn Olafsson nachgiebig. «Wir sind nicht kleinlich.»

Sie kamen ohne Schwierigkeiten mit dem Koffer an Land. Durch die Straßen bis zum Hotel «Valhöll» schleppten sie ihn abwechselnd, da sie, des Inhalts wegen, keinen Träger nehmen wollten.

Ari Sigurdsson bekam ein Zimmer im zweiten Stock, die dritte Tür rechts von dem Ulfurs.

Als er seinen Koffer hineingestellt hatte, ging er mit in Ulfurs Zimmer, denn er war eingeladen worden, bei den

drei Flaschen Champagner mitzuhelfen. Sie schwatzten von allen möglichen Dingen. Als die Rede auf die Wette von neulich und Ulfurs Wutanfall kam, lachte Ulfur mit, wenn auch ein wenig gezwungen. Ari wollte durchaus das Lied von Adalbjörg hören, das dreistimmig gesungen wurde. Dann wurde ihm die ganze Geschichte mit Agent Jensen vorgesetzt, Sveinn Olafsson war jetzt in der Stimmung, daß Agent Jensens Unverschämtheit wieder ungeheure Dimensionen annahm.

«Na, hat er denn seine Prügel gekriegt?» fragte Ari treuherzig.

«Noch nicht», antwortete Sveinn Olafsson düster. «Aber er soll nur warten . . .»

Als der Champagner getrunken war, entnahm Ulfur dem reichlichen Vorrat drei Flaschen Whisky, sowie etwas Kognak und Portwein. Dann bezahlte er, was er erhalten hatte, und Sveinn Olafsson benutzte die Gelegenheit, um ebenfalls mit Ari abzurechnen.

«Findet ihr nicht, daß Champagner auf die Dauer langweilig schmeckt», fragte Ari in seiner kindlichen Art. «Kommt lieber mit zu mir herein, dann setze ich euch einen richtigen Männertrunk vor.»

«Ja, aber erst muß ich meine Flaschen unter Dach gebracht haben, hahahaha!» lachte Sveinn Olafsson. «Kommst du mit, Arngrimur? Darf ich den Koffer solange leihen?»

Dem stand nichts im Wege. Und der Forstkandidat und Sveinn Olafsson brachen auf mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

Bei Sonnenaufgang des nächsten Tages ging Ulfur einsam durch die stillen Straßen.

Er kam von Sveinn Olafsson und war auf dem Wege nach dem Hotel.

Nach dem nächtlichen Trinken war ihm der Kopf ein wenig schwer, im übrigen aber ganz klar.

Er dachte an die andern, die jetzt ihren Rausch ausschliefen, und sehnte sich nach einem Bett, um die Augen zu schließen und fort von allem zu kommen. Nur fort von allem, vergessen, und wenn auch nur für einen Augenblick. Ach, wer sich doch schlafen legen konnte, um nie mehr zu erwachen . . .

Mit entsetzlicher Klarheit sah er ein, wie unwürdig die Trinkerei heute Nacht wieder gewesen war. Ja, in Gedanken übertrieb er die Unwürdigkeit, bis sie unübersehbare Dimensionen annahm: Es war einfach nicht menschenwürdig, ein Mann, der an so etwas teilnahm, war kein Mensch mehr, er war ein Tier, ein Tier! Zuerst hatten sie bis zwölf Uhr bei Ari getrunken. Schon zu diesem Zeitpunkt war Ari erledigt, und sie hatten ihn schnarchend auf einer Chaiselongue liegen lassen, nachdem sie ihn mit seinem Oberbett zugedeckt hatten.

Sie waren dann zu Sveinn Olafsson gegangen und hatten weitergetrunken. Er schämte sich, wenn er daran dachte, wie es ausgesehen hatte, als er vorhin gegangen war: Zigarren- und Zigarettenstummel über Tisch und Fußboden verstreut, Asche auf allen Möbeln, umgeworfene und zerschlagene Gläser, Weinflaschen auf der Tischplatte, Arngrimur Avaldason sinnlos betrunken, schnarchend auf einem Sessel, eine stinkende Pfütze vor sich auf dem Fußboden, wo er sich übergeben hatte, und Sveinn Olafsson auf dem Sofa sitzend, sich an ihm festklammernd und ihn anflehend, nicht zu gehen, weinend über seinen Liebeskummer klagend, immer genau dieselben Worte, immer wieder. — Ulfur hatte sich nicht losmachen können, ehe Sveinn Olafsson endlich, weinend und rülpsend, eingeschlafen war.

Aber das war noch nicht das Schlimmste. Das Unwürdigste war, daß er die schlüpfrigen Geschichten angehört hatte,

die die Betrunkenen, bis sie zu betrunken dazu wurden, die ganze Nacht hindurch aufgetischt hatten. Ari hatte damit angefangen, auf seine treuherzige Art Erlebnisse von seinem Kopenhagener Aufenthalt zu berichten, und seitdem hatten sie von nichts anderem reden wollen. Und da hatte er, Ulfur, trotz seinem Ekel, die Geschichten und all das Geschwätz Stunde auf Stunde ertragen müssen, hatte weder Mut noch Energie gehabt, aufzustehen und zu gehen. Immer noch sah er Gisli Torfasons Todeskampf in all seiner Häßlichkeit und seinem Entsetzen vor sich. All sein Trinken half ihm nichts, es hatte gleichsam heute Nacht gar keine Wirkung auf ihn, und er wagte es nicht, allein zu bleiben.

Wie er hier an dem stillen Morgen durch die Straßen ging, klang ihm noch ihr rohes Lachen in den Ohren, und die ganze Zeit mußte er sich dieselben Stimmen vorstellen, wie sie einmal im Tode röcheln würden — er konnte es nicht lassen.

Ihm war, als hätte er nie zuvor so klar die Nichtigkeit, die Leere, die grenzenlose Gemeinheit und unermeßliche Trostlosigkeit des Lebens eingesehen.

Eitelkeit! Eitelkeit! klang es wie mit Totenglocken in seinem Innern. Nur Eitelkeit! Nur Betrug! Zuweilen eine vergoldete Eitelkeit! Ein süßer Betrug! Aber nur Eitelkeit! Nur Betrug! . . .

Unter diesen Gedanken hatte er sein Zimmer erreicht; ganz angekleidet warf er sich auf das Bett, in der Hoffnung, gleich einzuschlafen. Aber jetzt am Morgen wollte der Schlaf nicht kommen.

Er schloß die Augen, änderte immer wieder die Lage. Aber nichts half. Ein Sonnenstrahl, der den Weg durch den zerfetzten Rolladen zu ihm hereingefunden hatte, störte ihn dauernd.

Schließlich sah er ein, daß es ihm nicht glücken würde,

einzuschlafen. Und er gab es auf. Er streckte die Hand aus, faßte den Rand des Ladens, zog und ließ los, und unter großem Lärm fuhr der Rolladen hoch, und die Morgensonne schien in das Zimmer herein. Die Ungemütlichkeit und Unordnung hier erschreckte Ulfur so, daß er die Augen schloß, um nichts zu sehen!

So blieb er liegen. Er fühlte sich so müde und bedurfte so sehr der Ruhe. Am liebsten hätte er im Halbschlaf gelegen, ohne etwas zu denken. Aber es war ihm nicht möglich, seine Gedanken zu unterdrücken. Gegen seinen Willen arbeiteten sie weiter.

Seine Art, das Leben zu beurteilen, war ja sicher nur der reine Hochmut und sonst nichts, dachte er. Das Leben an sich konnte man ja unmöglich beurteilen, weil man weder seinen Ursprung sah noch sein Ende erkennen konnte ... Man lernte nur Bruchstücke des Lebens kennen. Und man würde nie mehr erfahren, wenigstens nicht *hier* auf Erden, weil nun einmal das, was hinter Ursprung und Ende des Lebens lag, sich außerhalb der Grenzen unserer Begriffe befand. Selbstverständlich war irgendein Zusammenhang, irgendein Sinn in dem Ganzen, er hatte nur nichts mit uns zu tun, ging uns nichts an. Die Menschen glaubten in ihrem Hochmut, eine Sonderstellung in der Natur einzunehmen! Das Dasein war eine Kette, deren einzelne Glieder sorgfältig aneinander genietet waren. Die Zeiten rollten, die Kette glitt. Nur waren die Menschen nicht, wie sie glaubten, die Seele der Kette ... Die Seele der Kette! — die war wohl schwer zu finden! — Denn sie war wohl nichts als ein Wille, die Kraft in der Natur, die gesetzmäßige Mischung der Stoffe, das Entstehen von Tieren und Blumen, eine blinde Macht. Und deshalb hatte ein Mensch ebenso wenig Wert wie eine einzelne Blume. Menschen und Blumen waren nur der prachtvolle Zierat des grausamen Lebens ...

Das Leben schmückte sich mit den Blumen des Menschengeistes, wie es alljährlich die Erde mit Blumen des Bodens schmückte ... Sonst aber hatte eine Kleinigkeit wie eine Menschenseele selbstverständlich keinen Wert, man mußte schon blind sein, um das nicht zu sehen. Kleine Katastrophen hatten keinen Einfluß auf die Gesamtheit, und konnten ihn nicht haben, das war das Gesetz der Natur.

Die Entwicklung ging ihren Gang, vom Unbekannten zum Unbekannten. Blumen sprossen im Frühling, und wurden gepflückt, zertreten, oder durften bestenfalls ihr kurzes Sommerleben vollenden und erfroren dann in der Umarmung der Kälte ... Und das Leben der Menschen war wie das der Blumen. — Die gesunde Kälte! brach es plötzlich in ihm durch.

Die gesunde Kälte! — Das ist das eigentliche Wesen der Natur ... Die Menschen, die sie, wie die Natur selbst, in ihrem Wesen besitzen, die werden fertig ... die andern, die zarteren Blumen, deren Blätter bei dem geringsten Hauch beben und beim ersten Wind brechen, die werden zerrupft, gehen vorzeitig zugrunde. Vielleicht führen die entblätterten Stengel noch einige Zeitlang eine Art Dasein, es ist nur nicht mehr schön, ... aber die Blumen, die am kürzesten leben, und deren Leben am zartesten ist, das sind ja die Fruchtblüten ... Wieder Hochmut! ... Und wie war es: ging es nicht ebenso mit den Giftblumen ...

Aber jedenfalls: Wollte er versuchen, auch nur einen Zipfel vom Sinn des Daseins zu erfassen, so durfte er nicht von sich und seinen Erfahrungen und Ansichten allein ausgehen. Er gehörte zu denen, die zu kurz kommen, und stellte daher nur die eine Seite der Sache dar. Er mußte davon ausgehen, daß die, die mit dem Leben fertig wurden, auch ein Anrecht darauf hatten, gehört zu werden, und daß ihre Meinung vielleicht ebenso viel wert war wie seine und die

seinesgleichen . . . Da war zum Beispiel sein Vater . . . der war ein Mann, der in reichem Maße dem Ungemach des Lebens ausgesetzt war, und der doch weit entfernt, geknickt zu werden, nur immer stärker davon geworden war. Die Frau, die er liebte, war geisteskrank geworden, und das hatte ihn Gott nur noch näher gebracht. Sein Sohn, den er auch liebte, verursachte ihm unablässigen Kummer, und nichts als Kummer. Und auch das stärkte ihn gleichsam nur und brachte ihn Gott näher. Seine große tiefe Liebe, die Grundmauer seines Wesens, hielt ihn in allem aufrecht. Weil sein eigenes Wesen Liebe war, glaubte er an Gottes Liebe und an die Liebe in und hinter allen Dingen. Weil er selbst treu und nachsichtig war, glaubte er an Gottes Treue und Nachsicht. Weil er ein Heiliger war, zweifelte er nicht an Gottes Heiligkeit! Ein Heiliger, durchfuhr es Ulfur! Ja, eben, das war er, ein Heiliger . . . Ein Heiliger, seinem Wesen nach, ein Heiliger, seinem Glauben nach. Aber hatte man da nicht allen Grund, anzunehmen, daß gerade er in seinem unerschütterlichen Glauben der Wahrheit des Daseins näher kam als einer, der seine Ansichten nur auf kalten Überlegungen aufbaute, ja, wahrlich! wahrlich . . . Aber es war nun einmal so, daß er sich seine Ansichten nach seinen eigenen Voraussetzungen bilden mußte . . .

Weil ihm, Ulfur, in seinem Wesen Stabilität, Zuverlässigkeit, die gesunde Kälte der Natur fehlten, war er dazu verurteilt, zugrundezugehen. Sein Verstand nützte ihm nicht das geringste, weil ein Mensch nun einmal nicht von seinem Verstand allein beherrscht wird, sondern letzten Endes dem Gesetz seines Lebens gehorchen muß. Sein Wille und sein Streben waren umsonst, weil er darin wie in allem andern zu flüchtig, zu gespalten war. Selbst seine Sehnsucht konnte ihn nie reinwaschen, denn wenn sie auch noch so stark aufflammte, sie wurde doch nie eine ewig brennende Flamme.

Ja, das war es: Er sah und erkannte seine Machtlosigkeit, und er sank und sank . . .

Das einzige Mal, daß das Leben ihm Barmherzigkeit geschenkt hatte, war damals, als es beizeiten seine und Margrets Wege trennte . . . Denn sonst hätte das Verhältnis sicher auch in Häßlichkeit geendet, wie all sein übriger Wandel. Die Schönheit wäre in seiner mangelnden Fähigkeit, ganz zu sein, ertrunken, das Vertrauen in seiner Unzuverlässigkeit untergegangen.

Als Ulfur sich noch so zerfleischte, klopfte es leise an die Tür. Er hob den Kopf und sah hin.

Es klopfte wieder, ebenso leise wie zuvor. Und dann senkte sich der Türgriff leise, die Tür glitt auf . . . und sein Vater trat still ein.

Ulfur fuhr aus dem Bett und blieb unbeweglich mit hängendem Kopf und einem toten Ausdruck im Gesicht auf dem Bettrand sitzen.

Sjera Ljotur schloß die Tür still hinter sich. Dann trat er mit leisen Schritten zur Chaiselongue und setzte sich aufrecht dorthin, die Hände im Schoß, die Rechte so seltsam verzagt auf der Linken ruhend.

Es war das erstemal, daß er sich hier befand . . . und er wünschte nur, er wäre nicht hergekommen . . . Aber jetzt saß er hier, und das war so zugegangen: Als der Sohn, der, wie er wußte, die Nacht nicht zu Hause gewesen war, auch zum Frühstück nicht heimkam, war er so unruhig geworden. Etwas trieb ihn gegen seinen Willen fort, um ihn zu suchen. Sein Gemüt war heute so sonderbar aus dem Gleichgewicht, und eine saugende Angst saß ihm im Herzen. Viele Male war er am Hotel vorbeigegangen, ehe er sich endlich entschloß, hinaufzugehen. Immer wieder hatte er geschwankt, sogar gebangt, hinaufzugehen, fürchtend, daß der Sohn sein Kommen mißverstehen würde, daß er ungelegen käme. Aber

die sonderbare Angst saugte ihm weiter am Herzen, und er mußte Gewißheit haben, ob der Sohn sich oben befand, und wie es ihm ging. Und so war er hinaufgegangen.

Und jetzt, da er sah, daß seinem Sohne nichts fehlte, und daß er nicht in Gefahr war, wie er, ohne sich selber einzugestehen, die ganze Zeit so intensiv gefühlt hatte, jetzt sah er deutlich ein, daß er nicht hätte kommen sollen. Denn hier hatte er nichts zu suchen.

Wie er dem Sohne gegenüber saß, wechselte seine Angst plötzlich ihren Gegenstand. Jetzt fürchtete er nicht mehr für den Sohn, jetzt fürchtete er nur für sich selber. Fürchtete, durch sein Kommen das gute, verläßliche Verhältnis zwischen sich und seinem Sohn zerstört zu haben . . . Und er fand nichts zu sagen, denn er ängstigte sich auch vor seinen Worten. Am allermeisten aber fürchtete er sich doch, aufzustehen und zu gehen, ohne etwas gesagt zu haben. Und sitzen zu bleiben war unmöglich.

Er erhob sich langsam, unter dem Druck einer unendlichen Seelenqual. Als er aber vor dem Sohne stand und ohne ein Wort wieder gehen wollte, hatte er plötzlich eine Eingebung, der er augenblicklich folgte.

«Du hast wohl nicht einen Tropfen Selterwasser, Ulfur?» fragte er freundlich.

Ulfur erhob sich schnell. Mit zitternden Händen spülte er ein Glas aus, goß Selterwasser hinein und reichte es dem Vater, ohne ihn anzusehen, aber mit einem zitternden Gefühl von Liebe und Befreiung im Herzen.

Sjera Ljotur leerte sein Glas, stellte es behutsam auf den Tisch, klopfte Ulfur gleichsam verlegen mit einem leisen «Danke, mein Junge» auf die Schulter und ging seiner Wege, ebenso still, wie er gekommen war.

Ulfur blieb lange regungslos auf demselben Fleck stehen und starrte nach der Tür, als begriffe er das Geschehene

nicht. Es kämpfte und kämpfte in seinem Innern, das Bewußtsein seines eigenen Elends wurde zu unerträglicher Spannung ... Ihm war, als berste etwas in seinem Innern ...

Und plötzlich goß er, ohne darüber nachzudenken, was er tat, ein großes Glas fast voll mit Whisky und trank es aus, fieberhaft, in großen Schlücken.

Dann warf er sich auf das Bett und blieb in einem Zustand schwacher Betäubung liegen, ohne jedoch einschlafen zu können ...

Einige Stunden später kam Ari Sigurdsson von einem Geschäftsbesuch, der sich fast über den ganzen Vormittag erstreckt hatte, in einem seligen Zustand im Hotel angesegelt.

Er war am Morgen mit schwerem Kopf und mit schmerzenden Gliedern erwacht und hatte infolgedessen den Tag mit einigen Bittern begonnen. Dann hatte er sich einen Whisky eingeschenkt, an dem er nippte, während er sich wusch und sein zerknülltes staubiges Zeug ein wenig in Ordnung zu bringen versuchte.

Und dann war er ausgegangen. Der Geschäftsfreund hatte ihn auf das beste empfangen, mit einer frohen Bemerkung, daß er nicht «trockengelegt» sei. Sie hatten sich dann in aller Stille geeinigt, den Tag mit einigen «Männertrunken» zu beginnen, und ehe sie schieden, hatte der Freund ein Frühstück gegeben, zu dem, als Ersatz für das fehlende Bier, Aquavit in unbegrenzten Mengen getrunken wurde. Nach dem Frühstück hatte Ari indessen begonnen, sich müde zu fühlen, und da es dem Freunde ebenso erging, war Ari aufgebrochen, um sich, wie er sagte — «ein bißchen auszuruhen».

Aber die frische Luft hatte ihm tüchtig geholfen. Und wie er jetzt, sich auf das Geländer stützend, die Treppe herauf-

trampelte, fühlte er sich so recht in seinem Element und nicht die Spur schläfrig.

Es kam daher ganz von selbst, daß er, als er auf dem Treppenabsatz des zweiten Stocks eine Dame erblickte, ihr, obgleich er sie nicht kannte, zuwinkte und mit einem pfiffigen Lächeln flüsterte:

«Pst, pst, warten Sie einen Augenblick. Ich muß nur meine Tür öffnen.» Er wußte aus Erfahrung, daß das Schwierigkeiten bereiten konnte.

Die Dame zog sich schnell, mit dem Rücken gegen ihn, als wünschte sie unerkannt zu bleiben, in den halbdunklen Korridor zurück, und Ari versuchte, die Tür zu öffnen.

Er mühte und quälte sich ab. Zwar fand er immer wieder das Schlüsselloch, aber es war ihm ganz unmöglich, auf Schlüsselloch und Schlüssel zugleich zu achten. Schließlich gab er es mit einem Fluch auf, ging hin und donnerte an Ulfurs Tür.

Die Dame stand immer noch, den Rücken ihm zugewandt, im Korridor links, Ari meinte, daß sie wartete, bis er die Tür geöffnet hätte.

Ulfur riß die Tür auf und fragte heftig, zornig über das harte Klopfen:

«Was ist los?»

Ein Ruck ging durch die Dame, und ihre Bewegung lenkte die Aufmerksamkeit Ulfurs auf sie. In einem plötzlichen Anfall von Schwindel griff er nach dem Türrahmen.

«Komm einen Augenblick und hilf mir, meine Tür aufzuschließen, das Schloß ist nicht in Ordnung», log Ari und reichte Ulfur den Schlüssel.

Ohne zu antworten, schob Ulfur ihn vor sich auf den Korridor, öffnete schnell die Tür, puffte Ari hinein und folgte ihm selbst.

Er hatte nur den einen Blick auf die Dame geworfen, die

in der Dämmerung des zweiten Korridors draußen stand, aber er hatte sie sofort erkannt, die Gestalt, die Haltung, das Kleid, obwohl sie ihm den Rücken zugekehrt hatte. Warum sie hier stand, versuchte er gar nicht zu erraten. Es drehte sich ihm alles im Kopfe herum, so daß er nicht imstande war, einen klaren Gedanken zu fassen. Alles, was er im Augenblick wußte, war, daß der andere sie nicht sehen sollte. Deshalb hatte er ihm so bereitwillig die Tür geöffnet, deshalb hatte er ihn hineingepufft, und deshalb blieb er jetzt gleich hinter der Tür stehen, den Rücken gegen sie gekehrt, wie um aufzupassen, daß der andere nicht hinausginge, ehe sie Zeit hätte, fortzukommen.

«Willst du einen Kognak haben für deine Hilfe», fragte Ari, der selbst unsagbar durstig war. Er stand schon über seinen Koffer gebeugt und suchte nach der Kognakflasche. «Aber du mußt schnell machen und ihn austrinken, mein Mädel wartet auf mich.»

«Was sagst du?» fragte Ulfur heiser, er konnte kaum die Worte hervorbringen, so heftig klopfte ihm plötzlich das Herz.

«Ich sage, daß du dich beeilen sollst, deinen Kognak zu trinken», antwortete Ari unangefochten, «denn mein Mädel wartet draußen im Korridor.»

Ulfur sprang auf ihn los, packte ihn an beiden Schultern und schüttelte ihn so nachdrücklich, daß er die Flasche fallen ließ, die über den Teppich rollte.

«Du lügst», schrie er. Das Blut sauste ihm vor den Ohren, und er erstickte fast, so daß er kaum die Worte hervorbringen konnte. «Wagst du das noch einmal zu behaupten», fragte er mit dicker fremder Stimme.

«Laß mich los, was soll das heißen», Ari versuchte vergebens, sich loszureißen.

Indessen vermehrte es nur seinen Trotz, die überlegenen Kräfte des andern zu spüren. Und in seiner Trunkenheit

wählte er den unvernünftigen Ausweg, nochmals zu wiederholen, was er gesagt hatte, um wenigstens in dieser Beziehung die Oberhand zu behalten.

«Ich sage, daß mein Mädel draußen im Korridor auf mich wartet, du Biest», stöhnte er.

Ulfur, der nicht mehr wußte, was er tat, hielt ihn mit der linken Hand fest, während er mit der rechten Faust immer wieder zuschlug, ohne daran zu denken, wo er hintraf. Dann schleuderte er atemlos Ari mit einem Tritt von sich, der jammernd über die Chaiselongue fiel, wo er liegen blieb.

«Du Biest, du verdammtes Biest», schluchzte Ari und jammerte kläglich. «Ich sage, daß mein . . .»

Ulfur sah sich mit rasenden Blicken nach etwas um, mit dem er schlagen konnte, erblickte die Kognakflasche und schleuderte sie Ari an den Kopf. Es erhob sich ein entsetzliches Schreckensgebrüll von dem Mißhandelten, der plötzlich vor Angst beinahe nüchtern wurde und Hilferufe auszustoßen begann, die durch das ganze Haus schallten. Aber Aris Schreie und das Blut, das ihm in Strömen über das Gesicht floß, erregten Ulfur nur noch mehr. Wie ein Sinnloser trat und schlug er weiter auf ihn los.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und der Wirt stürzte herein. Als er sah, was geschah, griff er Ulfur am Arm und flehte ihn an, um Gottes willen aufzuhören. Aber Ulfur beachtete ihn nicht, er schlug und trat nur weiter.

Der Korridor füllte sich allmählich mit Leuten. Der Wirt bat einige der handfestesten Gäste, hereinzukommen und ihm zu helfen, und schickte ein Mädchen nach der Polizei, er wagte es nicht zu unterlassen, so mißhandelt sah Ari aus.

Ulfur wurde übermannt, in sein Zimmer geschleppt und die Tür von außen abgeschlossen, was er nicht bemerkte.

Einen Augenblick blieb er auf dem Fußboden liegen, wo sie ihn gelassen hatten, und verschnaufte sich. Dann stand er

auf und warf sich, die Hand vor den Augen, aufs Bett. Er war noch zu erregt, um denken zu können. Es hämmerte in seinem Kopfe. In wahnsinnigem Seelenschmerz preßte er die Zähne aufeinander. Das einzige, was ihm ein wenig Linderung brachte, war der Gedanke an das blutige, verzerrte Gesicht Aris.

«Es ist Lüge! — es ist Lüge!» stammelte er immer wieder, bis er auf seine eigenen Worte aufmerksam wurde.

«Wenn ich aber so sicher bin, daß es Lüge ist . . . weshalb habe ich dann den andern so mißhandelt», dachte er plötzlich, «und weshalb stand Margret draußen und kehrte mir den Rücken zu? . . . Nein! Nein! Nein! Es ist undenkbar! Und selbstverständlich ist es Lüge! Selbstverständlich ist es Lüge!» Aber jetzt wünschte er, tot zu sein . . .

Denn ihn hatte Margret doch wohl nicht besuchen wollen? Dieser Gedanke kam ihm plötzlich. War er ihm nicht gleich durch den Kopf geschossen, als er sie draußen im Korridor stehen sah? . . . Aber das war ja Wahnsinn, Wahnsinn . . . Sie hatte ihn ja neulich nicht einmal gegrüßt. . . .

Er begann plötzlich zu weinen, nicht bitter und verzweifelt, sondern sanft und still wie ein Kind. — Wenn du lächelnd mir entgegengehst . . ., erklang plötzlich ein Vers in seinem Innern. Und sein Weinen wurde schwerer und verzweifelter.

Während er noch so dalag und weinte, wurde die Tür aufgerissen, und vier Schutzleute traten ein. Ulfur starrte sie mit großen verwunderten Augen an und sprang aus dem Bett.

Auf den Wink des Ältesten traten zwei von den Schutzleuten hinzu und faßten ihn jeder an einem Arm. Aber Ulfur schüttelte sie ab.

«Was wollt ihr von mir?» fragte er zornig.

«Kommen Sie mit», sagte der Schutzmann, der das Wort führte, überredend. «Sie hätten Ari Sigurdsson fast

totgeschlagen. Wir müssen Sie hinter Schloß und Riegel haben, bis Sie wieder ruhig geworden sind.»

Wieder brauste der Zorn in Ulfur auf. Er wollte an ihnen vorbei aus dem Zimmer laufen. Aber sie packten ihn.

«Was soll das nun?» fragte der ältere Schutzmann vorwurfsvoll. «Kommen Sie lieber gutwillig mit.»

«Wenn ich in den ‚Stein' soll», stöhnte Ulfur erbittert, während er mit den Schutzleuten kämpfte, «dann will ich ihn erst ganz totschlagen.»

Der alte Schutzmann wandte sich plötzlich zu dem Schutzmann, der sich nicht am Kampf beteiligte.

«Lauf und hol den ‚Kasten', wir riskieren sonst, daß er sich losreißt und uns auf der Straße wegläuft, er ist ja ganz von Sinnen.»

Ulfur wurde noch rasender, als er das hörte und wußte, was ihm bevorstand. Aber er war nicht gesonnen, sich zu ergeben und auf diese Weise vielleicht der Schmach zu entgehen. Jetzt schien ihm, daß er um sein Leben kämpfte.

Er hieb und trat um sich, so gut er konnte. Aber es nützte ihm nichts, die Übermacht war zu stark, und schließlich hatten die Schutzleute ihn überwältigt. Um ihn zu betäuben, gaben sie ihm ein paar tüchtige Schläge. Ulfur blieb still mit geschlossenen Augen liegen und gab allen Widerstand auf. Die Schutzleute benutzten seine plötzliche Hilflosigkeit, um ihm Handschellen anzulegen.

Dann standen sie auf und ließen ihn liegen.

Die Pause, bis der «Kasten» kam, benutzten sie, um sich im Zimmer umzusehen und allen Alkohol, den sie fanden, zu beschlagnahmen.

Endlich kam der fortgeschickte Schutzmann wieder.

Ulfur wurde auf die Beine gebracht und die Treppe hinuntergeschleift, unter großer Erregung der Gäste und des Hotelpersonals.

Auf der Straße hatte das Fahrzeug schon einen kleinen Aufruhr verursacht. Der Bericht, daß Ulfur fast einen Mann erschlagen hätte, ging von Mund zu Mund. Und als die Schutzleute ihn anbrachten, wurde er mit Schmähreden und höhnischen Zurufen empfangen. Er ging zwischen den Schutzleuten mit totenblassem Gesicht und geschlossenen Augen, durch deren Lider hin und wieder ein fast unmerkbares Zucken ging.

Der «Kasten» bestand aus einer Karre, auf der ein rotbrauner Kasten stand, gut drei Ellen lang, eine Elle breit und eine halbe Elle hoch. An jedem Ende befand sich ein rundes Loch. Der Deckel war mit drei eisernen Bändern versehen und wie der eines Sarges gebogen. Auf dem Boden des Kastens lag eine schmutzige Matte.

Ulfur wurde rücklings in den Kasten geworfen und mit Lederriemen um Brust und Knie festgeschnallt. Dann wurde der Deckel zugeschlagen und gehörig mit einem Riegel versperrt.

Worauf die Schutzleute mit grabesernsten Amtsmienen, gefolgt von einer Schar johlender Straßenjugend, mit dem Fuhrwerk abzogen.

Elftes Kapitel

Am Nachmittag desselben Tages spazierte Geir Thorgeir auf dem Wege zur Stadt die Skolavördustigur entlang.

Er hatte das Ministerium etwas früher als sonst verlassen und den Weg nach Hafnarfjördur eingeschlagen.

Er hatte den Drang, allein zu sein und seine Gedanken ein wenig zu ordnen, und hatte geglaubt, daß ein weiter Spaziergang ihm vielleicht helfen könnte. Das Ergebnis ent-

sprach indessen nicht den Erwartungen. Er fühlte sich jetzt nur ungeheuer müde, und die Dinge, die ihn quälten, waren ihm keineswegs klarer, als beim Fortgehen.

Was ihn am meisten quälte, war nicht der Verlust des Geldes, wie er wohl glaubte, obgleich ihm, wenn es soweit kam, der Mut gefehlt hätte, sich in seine Rolle als armer Mann hineinzudenken, und obgleich er, nicht ohne eine gewisse Verwunderung, feststellte, daß er jetzt in aller Stille ausrechnete, wie groß seine Pension werden, und was er am leichtesten beginnen könnte, wenn er nicht mehr Minister wäre. Es war auch eigentlich nicht der Tod des Schwagers. Beides würde ihn sicher tiefer erschüttert und einen weit größeren Eindruck auf ihn gemacht haben, als es der Fall war, wäre es einzeln gekommen, und nicht gleichzeitig mit diesem Furchtbaren, das ihm einfach jeden Halt nahm.

Und dieses Furchtbare, das ihn so quälte, daß er weder Ruhe noch Rast fand, das seinen Kummer über den Tod des Schwagers erschlaffen und ihn sich immer wieder darauf ertappen ließ, daß er jetzt wieder den Verlust seines Geldes vergessen hatte, war der Gedanke, daß er sich ein ganzes Leben hindurch so gründlich in Gisli Torfason geirrt hatte. Dieses Bewußtsein stach ihn immerfort wie ein giftiger Stachel. Langsam verbitterte es ihm sein ganzes vergangenes Leben, alles, was ihm, so weit er zurückdenken konnte, geschehen war. Denn Gisli war als sein allerbester und anfangs als einziger Freund bei allem dabei gewesen, in seiner zurückgezogenen diskreten Art.

Die Worte des Schwagers, daß aus ihm, Geir Thorgeir, wohl nie etwas Rechtes geworden wäre, wenn er *ihn* nicht gehabt hätte, hatten sich unauslöschlich in Geir Thorgeirs Seele eingebrannt. Anfangs schien das alles Unsinn. Es war ja einfach Wahnsinn, und unfaßbar, daß der Schwager so etwas sagen konnte. Aber dann hatte der Zweifel sich zu

regen begonnen . . . aber er wollte sich nicht ergeben, die Richtigkeit der Behauptung des Schwagers einsehen und erkennen, wollte nicht wissen, daß der Schwager dennoch recht hatte . . . Doch im Innersten wußte er es.

Und sobald er die furchtbare Gewißheit ahnte, begann er in seiner Verzweiflung auf seinen guten Willen, sein reines Gewissen, seinen untadeligen Wandel, seinen fleckenlosen Charakter zu pochen . . . Und es glückte ihm, wenn auch nur teilweise, die Gewißheit zu einem halb unbewußten Leben in den Abgründen seiner Seele zurückzudrängen. Auf dem Grunde seines Wesens lag indessen, wenn auch noch gefesselt durch seinen Lebenswillen, geknebelt durch seinen Selbsterhaltungstrieb, die unbarmherzige Wahrheit, daß er nur — immer und in allem — das Werkzeug seines Schwagers gewesen war, — lag dort wie ein häßlicher Drache und glotzte ihn mit trägen, schleimigen Augen an — wie heute Nacht im Traume. Und so sehr er auch kämpfte, um sich von dem Medusenblick loszureißen, er sah diese Augen doch immerfort vor sich . . .

Als Geir Thorgeir einsah, daß er durch seinen Versuch, diesen Dingen auf den Grund zu kommen, nur immer tiefer in Hoffnungslosigkeit versank, gab er es auf und trat mit geschlossenen Augen einen hastigen Rückzug an.

Er wollte nichts mehr davon wissen, wollte nicht mehr an diese Dinge denken. Er sagte sich, jetzt müsse er nur sehen, sich über Zweifel und Kummer dieser ersten Tage hinwegzureden . . . Und dann hieß es, weiterleben . . . weiterleben, wie früher, nichts wissen, nichts denken . . . Nur handeln! Handeln! Nur immer seiner Überzeugung folgen, in allen Dingen nur seinen Gerechtigkeitssinn walten lassen . . . dann kam er wohl darüber hinweg.

Letzten Endes waren es wohl nur Phantasien, mit denen er sich peinigte. Gisli war nicht ganz klar gewesen, als er

die Worte sprach. So hatte er doch noch nie zuvor gesprochen, und ein Beweis dafür, daß er seine Sinne nicht ganz beisammen hatte, war ja seine völlig sinnlose Ernennung Ulfur Ljotssons zu seinem Nachfolger als Allthingmann.

Der Schwager hatte einfach, in einem Anfall von Verwirrung, seine Bedeutung für ihn übertrieben. Es war ja erklärlich, wie jener Gedanke in seinem von Krankheit mitgenommenen Hirn entstanden war. Er, Geir, pflegte ja immer seine Angelegenheiten vor ihm zu erwähnen, nie aber hatte er sie ihm vorgelegt, nie ihn in irgendeiner Sache um Rat gefragt, und nie einen Rat von ihm empfangen. Dieser letzte Tag sollte daher nicht mitzählen, er wollte ihn vergessen.

Er kannte den Schwager als tüchtigen und redlichen Mann, etwas eigenmächtig und streitsüchtig in allem, was die Bank betraf, und zuweilen ein wenig zu scharf in der Debatte, wenn er im Thing oder bei Wahlversammlungen sprach, immer aber von den reinsten, uneigennützigsten Beweggründen in Wort und Tat. Den Eindruck wollte er festhalten. Daß der Schwager sein Geld vergeudet hatte, wollte er als ein Unglück betrachten, so hatte es der Schwager ja auch dargestellt. Er hatte gesagt, das Geld wäre bei dem Versuch, es zu vervielfachen, verloren gegangen. Er hatte eine Unvorsichtigkeit begangen, indem er ihn, Geir Thorgeir, nicht fragte, indem er mit dem Gelde spekulierte, aber seine Pflicht hatte er nicht verletzt, da er ja Vollmacht erhalten hatte, es vorteilhaft anzulegen. Warum er seinerzeit Schritte getan hatte, diese Vollmacht zu erlangen, danach wollte er jetzt nicht fragen. Und ebensowenig wollte er weiter über den Umstand grübeln, daß dies alles eigentlich nicht recht mit dem vorsichtigen Charakter des Schwagers übereinstimmte.

Er wollte nur diese Dinge, die ihn quälten, vergessen. Dann würde es sich mit der Zeit schon zeigen, daß seine

Angst nur von angegriffenen Nerven hergerührt hatte, daß seine Zweifel nur grundlose Phantasien waren.

So hatte er denn seine Gedanken vorläufig und recht oberflächlich beschwichtigt, eine Decke der Selbstverblendung über die hoffnungslose Ohnmacht und den lauernden Schrecken auf dem Grunde seiner Seele gezogen. Nach all diesen inneren Kämpfen wurde er jetzt von einer körperlichen Müdigkeit überfallen, die wie Blei in seinem Blute stak und seinen Gang beschwerte, so daß er sogar die Versuchung bekämpfen mußte, sich einen Augenblick auf die Treppe zu setzen, an der er gerade vorüberging.

Er ging mit gebeugtem Kopfe, schleppte sich weiter und hatte sich seiner Müdigkeit so völlig überlassen, daß er einen Auflauf, der ihm unter Rufen und Lärm entgegenkam, erst bemerkte, als er wenige Schritte vor ihm vor dem «Stein», dem Gefängnis und Arresthaus der Stadt, stehen blieb.

Die Straßenjugend, aus der der Auflauf — außer den Schutzleuten mit dem sonderbaren Fahrzeug — bestand, fuhr nach verschiedenen Richtungen auseinander, als sie Seine Exzellenz Geir Thorgeir erblickte.

Die Schutzleute, die völlig von ihrem verantwortungsvollen Tun und von der Beschwichtigung des Lärms in Anspruch genommen waren, bemerkten den Minister erst jetzt, als sie sich nach der Ursache der Flucht der Straßenjungen umsahen, sie standen stramm und grüßten ehrerbietig, sie hatten gerade den Deckel des Kastens hochgeschlagen.

Geir Thorgeir, der sich beim Anblick des barbarischen Kastens unangenehm berührt fühlte, beantwortete flüchtig ihren Gruß und wollte weitergehen. Im Vorbeigehen aber warf er, eigentlich wider Willen, einen Blick auf den Mann, der auf dem Boden des Kastens festgeschnallt war — und blieb stehen.

Er stand einen Augenblick schmerzlich berührt da, und er-

blickte das blasse Gesicht Ulfurs — er sah aus, als wolle er in Ohnmacht fallen. Dann wandte er sich zu den Schutzleuten und sagte:

«Holt den Mann doch ein bißchen schnell heraus.»

Als Ulfur die Stimme des Ministers hörte, schlug er die Augen auf, begegnete den seinen und hing seinen Blick gleichsam fest in den seinen, und während die Schutzleute die Lederriemen losschnallten und ihn aus dem Kasten hoben, ließ sein Blick nicht von dem Geir Thorgeirs.

Geir Thorgeir fühlte inniges Mitleid mit ihm und mußte sich beherrschen, um seiner Bewegung Herr zu bleiben. Gleichzeitig aber stieg ein rasender Zorn gegen den jungen Mann in ihm auf. Und der Zorn und das Gefühl von dem Unrecht, das Ulfur gegen sich selbst und seinen Vater begangen, behielten die Oberhand.

«Nun haben Sie wohl endlich das Ziel Ihrer Wünsche erreicht», sagte er mit einer Bitterkeit und Verachtung in der Stimme, die er gleich bereute, ohne auch nur imstande zu sein, die höhnische, kalte Miene zu verändern, welche sein Gesicht unwillkürlich angenommen hatte.

Ulfur sah ihm nur unverwandt in die Augen, ohne zu antworten.

Sein Blick störte Geir Thorgeir, und, um ihm zu entgehen, wandte er sich zu dem alten Schutzmann:

«Was hat er getan?» fragte er barsch.

«Ach, er hat einen Mann fast totgeschlagen», antwortete der Schutzmann etwas verlegen, weil er einer so hohen Persönlichkeit gegenüberstand. «Aber er war freilich betrunken», fügte er als Milderungsgrund hinzu.

Geir Thorgeir schüttelte den Kopf.

Während Ulfur Geir Thorgeir so anblickte, packte ihn plötzlich eine heftige Wut gegen diesen ruhigen, scheinbar so sicheren Mann, dessen unbewußte Hohlheit und Selbstzufrie-

denheit er durchschaut zu haben meinte. Und jetzt konnte er sich nicht mehr beherrschen, das Kopfschütteln des Ministers war der Tropfen, der den Becher überfließen ließ.

«Ja, schüttle nur den Kopf!» rief er mit verbissener Wut. «Weiter als zum Kopfschütteln bringst du es doch nie. So feige, leer und dumm, wie du bist. Du betrinkst dich nicht, nein, und dir könnte es nie einfallen, der Gemeinheit die Faust ins Gesicht zu schlagen, du feiger Hund! Du hast wahrhaftig allen Grund, den Kopf zu schütteln . . .»

Eigentlich hatte er das gar nicht sagen wollen, aber seine Gedanken schwanden ihm gleichsam, und wie er weiterredete, begannen ihm, unter dem Gefühl seiner Ohnmacht und Entwürdigung, plötzlich die Tränen die Wangen herabzulaufen, ohne daß sein Gesicht sich dabei zum Weinen verzog.

«Du bist ja kein Mensch, Geir Thorgeir, kein richtiger lebendiger Mensch . . . Denn wenn du ein Mensch wärst, ach, wie du weinen müßtest . . . Aber du bist nur eine leere Hülle, ohne Seele, ohne Willen . . .»

Geir Thorgeir tat, als hörte er ihn gar nicht, aber jedes Wort biß sich in seinem Bewußtsein fest.

«Nehmt ihm die Handschellen ab», befahl er den Schutzleuten. Dann wandte er sich zu Ulfur.

«Um Ihres Vaters willen werde ich zum Schultheiß gehen und sehen, ob ich Ihre Freilassung erwirken kann trotz all Ihren Unverschämtheiten. Sie sollten sich schämen, sich hier wie ein Strolch und Straßenjunge zu benehmen. Und Sie sollten sich diese traurige Begebenheit zur Lehre dienen lassen. Vielleicht brauchten Sie gerade eine solche Lektion.»

Geir Thorgeir grüßte die Schutzleute und ging.

Und Ulfur ließ sich, ohne Widerstand, in das Haftlokal des «Steins» bringen.

Es war Geir Thorgeir wie eine Befreiung, daß ihn plötzlich etwas zur Eile antrieb. Ulfurs bissige Worte versuchte

er auf den Grund zu versenken zusammen mit all dem andern, dessen er sich nicht erinnern durfte . . . Die Müdigkeit von vorhin spürte er nicht mehr so sehr. Und halb unbewußt zog er sogar Mut und Stärke aus seinem Zusammenstoß mit Ulfur.

Ja, er war und blieb doch ein elender Lump, dieser Ulfur Ljotsson. Und dazu war er ein unverschämter Bengel. Jetzt zeigte es sich wirklich, wie sein Schwager sich geirrt hatte, als er ihn als den Mann bezeichnete, den die Partei als Kandidat für das Allthing aufstellen sollte. Ulfur Ljotsson Allthingmann! Man riskierte ja direkt, daß er angetrunken zu den Sitzungen kam und Skandal machte. Vielleicht sich prügelte! Im Allthinghaus! Ja, das wäre eine schöne Bescherung! Einen Mann, der sich so völlig alle bürgerliche Achtung verscherzt hatte, irgendwie offiziell zu stützen, wäre ja einfach Wahnsinn. Diesmal hatte sein Schwager sich gehörig geirrt, ja, so gründlich, wie man es nur konnte, wenn man im Kopfe nicht ganz richtig war. Es genügte nicht, seine Dispositionen bezüglich Ulfurs als übereilt, unüberlegt zu bezeichnen, sie waren einfach sinnlos. Und die selbstverständliche Folge war, daß man dann auch nicht zuviel Gewicht auf das legen durfte, was er sonst gesagt hatte . . .

Geir Thorgeir verspürte plötzlich in seinem Innern eine sichere und frohe Ahnung, daß dieser Vorfall mit Ulfur vielleicht von einer höheren Macht eingeleitet war, um ihn aus seinen verzehrenden Zweifeln zu retten und ihm seine Sicherheit und Ruhe wiederzugeben. Und er sandte dem lieben Gott einen dankbaren Gedanken, auch wenn sein Gewissen nicht ganz rein war, weil er im Innersten wußte, daß alles das nur Hirngespinste waren.

Unter diesen Gedanken hatte er das Ende von Skolavördustigur erreicht und wollte in die Bankstraeti einbiegen, als er sich plötzlich Sjera Ljotur gegenüber sah.

Geir Thorgeir blieb stehen und grüßte. Aber diese unerwartete Begegnung bewirkte, daß er unwillkürlich etwas verlegen oder unsicher wurde, was der Aufmerksamkeit Sjera Ljoturs nicht entging. Und der Dompfarrer hatte sofort ein deutliches Gefühl, daß diese Unsicherheit im Wesen des Freundes irgendwie ihn betraf. Obwohl das aber seine ängstliche Neugier erregte, meinte er Geir Thorgeir, der es so eilig zu haben schien, nicht so lange aufhalten zu dürfen, bis er Klarheit darüber erhielte, was geschehen wäre. Mit einiger Überwindung bezwang er sich und sagte nur:

«Du hast Eile, ich will dich nicht aufhalten.»

Gleichzeitig versuchte er zu lächeln, um die Ursache und Angst zu verdecken, die ihn heute gar nicht verlassen wollten. Doch sein Lächeln wurde zu einer trübseligen Grimasse.

Geir Thorgeir sah es, und der Freund tat ihm leid. Er beschloß, seinen Besuch beim Schultheiß aufzuschieben und einen kleinen Spaziergang mit Sjera Ljotur zu machen.

«Ich weiß eigentlich gar nicht, warum ich mich so beeile», sagte er. «Ich wollte nur auf einen Sprung zum Schultheiß. Aber das eilt nicht. Ich kann dich ebensogut nach Skolavördu begleiten. Zudem habe ich mit dir zu reden.»

Das letzte sagte der Minister so freimütig, daß Sjera Ljotur sich zu ihm wandte, und, ein wenig überrascht, fragte:

«So? — Worüber denn?»

Im selben Augenblick dachte er, daß *das* sicher nichts sei, was mit der vorigen Unsicherheit Geir Thorgeirs zu tun habe, sondern nur etwas, das ihm einfiele, um sie zu verdecken.

Aber er hatte kaum ausgesprochen, als ihm plötzlich einfiel, daß er doch, ehe die Sprache auf etwas anderes käme, Gisli Torfasons Tod mit einigen Worten erwähnen müßte. Es war das erstemal, daß er den Freund nach dem Tode

seines Schwagers sah. Es berührte ihn ein wenig peinlich, daß man Geir Thorgeir den Verlust eines seiner nächsten Verwandten nicht mehr anmerkte. Aber zugleich war auch darin etwas Wohltuendes.

«Nun, so hat Gisli Torfason also Frieden», sagte er still. «Er hatte einen schnellen Tod, der alte Hüne. Ich habe, wie du weißt, kurz vor seinem Tode mit ihm gesprochen. Als ich ging, hatte er wohl die Absicht, später noch einmal nach mir zu schicken. Er bat mich um das heilige Abendmahl, meinte nur, daß es ein wenig warten könnte. Aber der Wille war da, und das ist das wichtigste.»

Geir Thorgeir war unangenehm berührt. Der Eindruck, den Sjera Ljotur demnach von der seelischen Verfassung des Schwagers erhalten hatte und den er so schön und nichtsahnend schilderte, stand so wenig im Einklang mit dem entsetzlichen Tod des Mannes. Gleichwohl benutzte er die Gelegenheit, um Sjera Ljotur zu bitten, die Grabrede zu halten, was der Dompfarrer auch gern versprach. «Aber das, worüber ich mit dir reden wollte», sagte Geir Thorgeir dann und versuchte den Eifer zu verbergen, mit dem er von dem peinlichen Thema loszukommen trachtete, «ist eine Angelegenheit, die einigen unserer bedeutendsten Parteigenossen, und auch mir, ganz besonders am Herzen liegt . . . Du weißt ja, daß der hiesige Kreis in den letzten Jahren Schwierigkeiten bereitet hat. Ich darf gewiß ohne Übertreibung sagen, daß wir den Umstand, daß er doch immer noch für die Partei erhalten wurde, hauptsächlich der Persönlichkeit meines verstorbenen Schwagers zu verdanken haben. Wir müssen also jetzt sehen, eine starke, unantastbare und auch außerhalb der Politik Vertrauen einflößende Persönlichkeit als seinen Nachfolger zu finden. Und wir haben daher an erster Stelle an dich gedacht, Sjera Ljotur. — Nein, laß mich bitte aussprechen», kam er Sjera Ljotur zuvor, der sofort antworten wollte. «Ich

bin mir völlig klar darüber, daß du nie daran gedacht hast, in die aktive Politik einzutreten, aber du darfst nicht vergessen, daß vielleicht nur du und kein anderer den Kreis der Partei, der du doch angehörst, erhalten kann. Und deshalb möchte ich dir anheimstellen, in ernste Erwägung zu ziehen, ob es nicht vielleicht geradezu deine Pflicht wäre, hier einzuspringen.»

Sjera Ljotur antwortete nicht gleich. Die letzten Worte des Freundes hatten ihn nachdenklich gemacht. Er ging eine Zeitlang schweigend neben ihm, überlegte seine Argumente und schüttelte hin und wieder den Kopf.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke, und er wandte sich zu Geir Thorgeir. In diesem Augenblick kamen sie gerade am «Stein» vorbei, und Sjera Ljotur fing einen rätselhaften Blick in den Augen des Freundes auf, den sein übernervöses Herz augenblicklich mit sich selber und mit dem Gebäude, an dem sie vorbeikamen, in Verbindung brachte. Er hätte fast seine Frage vergessen. Als er aber den Freund eine Weile angesehen hatte, fiel sie ihm doch ein, und er brachte sie in gleichgültigem, abwesendem Ton vor.

«Hat dein Schwager nicht vor seinem Tode geäußert, wen er am geeignetsten für seine Nachfolgerschaft hielt?»

Geir Thorgeir dachte zuerst daran, einfach zu lügen, oder doch eine Möglichkeit zu finden, wie er sich um die Frage des Freundes herumreden könnte, die ihm höchst ungelegen kam. Aber er sah gleich ein, daß das nicht ging, denn es war denkbar, daß Ulfur die Sache schon seinem Vater gegenüber erwähnt hatte, obwohl es Sjera Ljotur gewiß nicht ähnlich sah, eine Falle zu stellen. Und selbst, wenn Ulfur es nicht getan, bestand doch alle Wahrscheinlichkeit, daß es Sjera Ljotur früher oder später zu Ohren käme.

«Ja—a», antwortete er und beschloß, sich an die Wahrheit zu halten.

Aber er konnte eine gewisse Nervosität nicht unterdrücken, weil er jetzt diese dumme Geschichte von den sinnlosen Einfällen des Schwagers berichten und erklären mußte, und ferner davon, daß der Mann, den er jetzt nennen sollte, sich hinter den Mauern des Gefängnisses befand, an dem sie eben vorbeigekommen waren.

«Ja—a — aber das geschah erst in seinen letzten Augenblicken, als er wohl nicht mehr ganz zurechnungsfähig war, worauf auch verschiedene andere Zeichen deuten.»

«Nun», antwortete Sjera Ljotur. Er schien völlig kalt und unberührt, wie er hier neben dem Freunde ging, aber mit all den empfindsamen Fühlhörnern seines Wesens war er nach dem aus, was der Freund, wie er fühlte, ihm verheimlichte. — «Wer also?»

Geir Thorgeir erzählte, daß der Schwager vorgeschlagen hatte, Ulfur als seinen Nachfolger zu bestellen, und daß sein Schwager, als er, Geir, seiner besten Überzeugung gemäß — Sjera Ljotur wolle es ihm nicht übelnehmen — Einspruch dagegen erhob, seine Worte so aufgefaßt hätte, als ob er sich nur vor den Schwierigkeiten fürchtete, die eine Kandidatur Ulfurs mit sich bringen könnte. Und unempfindlich für alle Vernunft, wie der Schwager in seiner letzten Stunde gewesen, hätte er Ulfur zu sich rufen lassen, hätte unter vier Augen mit ihm gesprochen — worüber, wisse Geir Thorgeir nicht — und später in Anwesenheit der Familie und des Arztes als seinen letzten Wunsch und eine Art Testament ausgesprochen, daß Ulfur den Kreis nach ihm übernehmen solle. Als Geir Thorgeir seinen Bericht geschlossen hatte, brachte er ohne Zögern, aber schonend und diskret, die Gründe vor, die eine solche Disposition seiner Meinung nach undenkbar machten. Und schloß mit den Worten, daß alle Anwesenden, auch der Arzt — ob vielleicht mit Ausnahme Ulfurs, das wüßte er nicht, da er keine Gelegenheit gehabt

hätte, ihn zu fragen —, die feste Überzeugung gehabt hätten, daß der Schwager in seinen letzten Augenblicken keineswegs für zurechnungsfähig anzusehen gewesen wäre.

Während Geir Thorgeirs Bericht und der darauffolgenden Auseinandersetzung, was, ohne den Dingen vorgreifen zu wollen, *seine* Meinung über die Sache war, hatten sie den Skolavördu-Hügel erreicht. Sie blieben eine Weile stehen, ohne zu reden.

In nicht geringer Spannung wartete Geir Thorgeir auf die Antwort des Freundes. Und endlich sprach Sjera Ljotur und begann gleichzeitig, zur Stadt zurückzugehen.

«Unter diesen Umständen kann und will ich mich nicht aufstellen lassen», sagte er mit seiner heiseren, stillen Stimme. «Ja, versteh mich nicht falsch: Ich wäre auch nicht darauf eingegangen, wenn dies nicht geschehen wäre. Du wirst wohl meine Gründe hören wollen. Das ist nicht mehr als billig. Da ich aber voraussehe, daß du ihnen nicht allen dieselbe Bedeutung beilegst wie ich selber, so will ich mich damit begnügen, den Hauptgrund zu nennen. Und der Hauptgrund, daß ich unter allen Umständen Nein hätte sagen müssen, ist, daß mein Instinkt mir sagt: Ich habe dort — im Allthing also — nichts zu suchen. Mein Platz ist nicht dort, *mein* Platz ist im Hause des Herrn. Und zur Not auf der unpolitischen Rednertribüne des Volkes ... Laß uns nicht mehr davon reden, Geir, es hat keinen Zweck. Ich bitte dich: Versuche, mich zu verstehen und mir meine feste Weigerung nicht so sehr zu verübeln. Ich fühle, daß ich so handeln muß, das muß dir Grund genug sein, die Sache nicht weiter zu berühren, finde ich ... Aber dazu kommt diese von Gisli Torfason vorgeschlagene Kandidatur Ulfurs ... und ich muß ehrlich sagen, daß selbst, wenn die Dinge anders gelegen hätten, selbst, wenn ich sonst bereit gewesen wäre, mir das Grund genug gewesen wäre, mich nicht aufstellen zu

lassen. Du sagst, der alte Mann sei schon verwirrt gewesen, als er den Beschluß faßte. Darüber will ich nicht mit dir streiten, da ich selbst nicht zugegen war. Es ist sehr möglich, daß du recht hast. Indessen: ganz unrecht hat Gisli Torfason nicht gehabt, glaube ich. Der Weg, den er Ulfur anwies, ist vielleicht gerade der Weg, den er gehen soll — oder laß uns sagen: hätte gehen sollen. Ich habe keine Meinung darüber— oder will sie jedenfalls nicht aussprechen —, ob es jetzt als zu spät betrachtet werden muß. Du sagtest, Ulfur habe sich durch sein Benehmen für einen öffentlichen Vertrauensposten unmöglich gemacht . . . Ich kenne die schwachen Herzen der Menschen, Geir Thorgeir, und ich weiß, daß Ulfurs Herz nicht schwächer ist als das so vieler anderer, die Vertrauensposten — zu allgemeiner Zufriedenheit — bekleidet haben. Eine andere Seite der Sache ist, daß Ulfur, seiner Natur nach, unbeherrscht ist und weder in Freude noch in Leid je Maß hat halten können. Und ich weiß sehr wohl, daß es mit der Verzeihung und der Nachsicht der Menschen nicht weit her ist. Ihre Verzeihung ist meist oberflächlich, ihre Nachsicht falsch — wenn sie überhaupt zur Anwendung gelangt. Ich tadle sie deswegen nicht, ich verstehe sie ausgezeichnet, da ich ja selber nur ein schwacher Mensch bin. Und Gott wird sicher uns allen verzeihen. Aber hierin wie in allem andern müssen wir uns doch den Gesetzen des Lebens unterordnen. Und es ist sehr gut möglich, daß der Weg für Ulfur nicht beschreitbar ist. Du sollst aber wissen, daß meine Vaterliebe Ulfur auf jedem seiner Wege zu folgen vermöchte. Ja, und wenn sein Weg ihn dorthinein führte —» Er zeigte mit der Hand und sah Geir Thorgeir gleichzeitig in die Augen — sie kamen gerade am «Stein» vorbei.

Geir Thorgeir konnte nichts dafür: er wurde plötzlich feuerrot und mied den Blick seines Freundes.

Sjera Ljotur blieb stehen, — plötzlich, als wäre etwas in ihm zerbrochen.

«Er ist also dort drinnen», flüsterte er — kaum hörbar — Geir Thorgeir zu, der auch stehengeblieben war.

Geir Thorgeir nickte. Er sah ein, daß es unmöglich war, es noch länger verheimlichen zu wollen.

«Glaubst du, daß ich mit ihm reden kann?» fragte Sjera Ljotur nach einer kleinen Pause, aber noch in demselben flüsternden Ton.

Er machte ein paar Schritte auf den «Stein» zu und wandte sich dann wieder zu Geir Thorgeir.

«Du könntest mir wohl nicht dazu verhelfen?»

Geir Thorgeir faßte plötzlich den Freund unter den Arm. «Ich will dir etwas sagen», sagte er entschlossen. «Jetzt gehen wir direkt zum Schultheiß. Du kannst den Augenblick, während ich bei ihm bin, draußen warten, wenn du ungern mit hineingehst, und dann werde ich sehen, daß Ulfur freikommt, wenn es sich irgendwie machen läßt, was ich bestimmt hoffe. — Und dann kommen wir wieder und holen ihn ab.»

Sjera Ljotur ließ sich willenlos vom Freunde führen.

«Ich wollte eben aus diesem Anlaß zu ihm gehen, als ich dich vorhin traf», sagte Geir Thorgeir, «aber es war meine Absicht, dir die Sache zu verheimlichen.»

Sjera Ljotur hörte ihn nicht. Er war ganz von seinen schmerzlichen Gedanken in Anspruch genommen.

«Weißt du, was er getan hat?» fragte er endlich. Er konnte die Worte nicht herausbringen.

«Die Schutzleute erzählten mir, er wäre betrunken gewesen und hätte sich geprügelt — mit wem, weiß ich nicht. Er hätte den Mann recht grob behandelt. Aber das ist wohl kein Grund, ihn festzuhalten», schloß Geir Thorgeir zuversichtlich.

Es war gleichsam, als hätte Sjera Ljotur seine Kräfte wiederbekommen; Geir Thorgeir ließ seinen Arm los, und plötzlich begann der Dompfarrer seine Schritte zu beschleunigen.

Geir Thorgeir hatte Mühe, ihm zu folgen, und die beiden alten Männer gingen jetzt so schnell, daß die Leute auf der Straße sich nach ihnen umdrehten und zueinander sagten: «Da laufen der Minister und der Dompfarrer — haben die es aber eilig!»

Als sie nur noch wenige Schritte bis zum Schultheißen-Amt hatten, fragte Geir Thorgeir:

«Warteſt du unterdessen auf mich?»

«Nein, ich gehe selbstverständlich mit hinein», antwortete Sjera Ljotur, ohne seine Schritte zu verlangsamen. «Denn es kann doch wohl nicht irgendwie schaden», fügte er plötzlich in seiner Angst und Verwirrung zweifelnd hinzu.

«Nein, gewiß nicht!» Geir Thorgeir schüttelte den Kopf.

Sie gelangten durch einen schmalen Gang an eine Schranke, vor der eine Anzahl Leute warteten oder abgefertigt wurden.

Ein Beamter näherte sich gleich, als er die beiden Herren erblickte. Geir Thorgeir, der das Wort führte, fragte, ob er den Schultheiß sprechen könnte, und erhielt die Antwort, daß jemand bei ihm sei, aber er würde sehen — in Anbetracht des Umstands, daß es sich um Seine Exzellenz handelte, kümmerte der Beamte sich nicht um seine Instruktionen, sondern klopfte am Privatbureau des Schultheißen gegen die Tür und ging hinein.

Gleich darauf kam er wieder und bat Seine Exzellenz mit einer Verbeugung, einzutreten. Sjera Ljotur folgte ihm. Er hatte bemerkt, daß die Leute ihn insgeheim forschend betrachteten, und ärgerte sich, weil er wohl etwas verstört aussah. Es ist nun nicht gerade notwendig, daß du den Leuten zeigst, wie sehr es dich mitnimmt, sagte er bei sich; er zweifelte

nicht, daß alle schon von Ulfurs Verhaftung wußten und ihn deshalb so anblickten. Als der Minister und der Dompfarrer eintraten, war der Schultheiß im Begriff, die Tür zu einem Zimmer hinter dem Bureau zu schließen, aber die beiden Herren erblickten gerade noch einen Herrn mit stark verbundenem Kopf, den Arm in der Binde und eine Menge Pflaster im Gesicht. Beide errieten gleich, daß es der Mann war, an dem Ulfur seine Wut ausgelassen hatte.

Dem liebenswürdigen alten Schultheiß wurde es ein wenig schwer, eine Mischung von Verlegenheit und Mitleid zu verbergen, als er Sjera Ljotur begrüßte.

Geir Thorgeir ging geradeswegs auf die Sache los.

Der Schultheiß ließ den Minister aus Höflichkeit ruhig ausreden und antwortete dann:

«Es freut mich, Exzellenz, daß ich mit gutem Gewissen Ihren Wunsch erfüllen kann und namentlich Ihretwegen, Hochwürden», er wandte sich mit einer Verbeugung zu Sjera Ljotur, «es ist mir eine große Freude, daß ich den jungen Mann gleich freilassen kann, wir dürfen glücklicherweise die Sache als ein bedauerliches Unglück, und teilweise als ein Mißverständnis betrachten», er dachte an das derbe Vorgehen der Schutzleute gegen Ulfur, das, wie er meinte, den beiden Herren bekannt war. «Es wird mir um so leichter, dem Wunsche der Herren zu entsprechen, als der Verletzte mir gegenüber soeben denselben Wunsch geäußert hat.»

Er hatte sich schon zur Tür gewandt, die er vorhin geschlossen hatte — blieb aber plötzlich stehen und sagte, sich gleichsam entschuldigend:

«Allerdings, Hochwürden, kann Ihr Sohn ebensowenig wie der andere Herr einer Anklage und Bestrafung entgehen, da auf den Zimmern beider Herren das Vorhandensein von Trinkwaren festgestellt wurde, die sie nicht auf gesetzlichem Wege erhalten haben können.»

Dann schritt er zur Tür und bedeutete mit einer Handbewegung Ari Sigurdsson, daß er eintreten könne. Ari Sigurdsson kam etwas verlegen zum Vorschein und wurde vorgestellt.

Als die Vorstellung überstanden war, sagte er, sich an den Dompfarrer wendend, obwohl seine treuherzigen Augen, während er sprach, von einem zum andern der drei anwesenden Herren wanderten:

«Ja, es tut mir sehr, sehr leid, daß Ulfur wegen der Kleinigkeit eingesperrt ist . . .»

Geir Thorgeir und der Schultheiß wechselten einen Blick und konnten kaum ihr Lächeln verbergen, so komisch wirkten Aris Worte und seine treuherzigen, geschwollenen Augen in ihrer blauen Umrandung. Nur Sjera Ljotur blieb ernst.

«Und besonders tut es mir leid, weil ich die ganze Schuld habe», fuhr Ari fort. «Ich machte ihn wütend, und da fing er an, auf mich loszuschlagen. Und weil er nicht wieder aufhören wollte und wohl auch nicht mehr wußte, was er tat, war ich ja gezwungen, um Hilfe zu rufen. Aber ich wußte gar nicht, daß die Polizei geholt wurde, und erfuhr erst hinterher, daß er eingesperrt worden ist. Und ich beeilte mich auch gleich, daß ich hierher kam. Wenn er aus dem Grunde in den ‚Stein' kommt, dann ist es wahrhaftig das Natürlichste, daß ich auch hinkomme. Aber der Schultheiß meint, daß es vielleicht mit einer Geldbuße getan sein wird. Und ich will Ihnen sagen, Herr Schultheiß, daß ich das Ganze zu bezahlen wünsche. Da ich die Schuld habe, ist es ja selbstverständlich, daß ich zahle», er sprach immer noch in demselben unerschütterlich ernsten und treuherzigen Ton.

Der Schultheiß lächelte.

«Das können Sie mit Ulfur Ljotsson persönlich ausmachen, Ari Sigurdsson. Es ist nicht zu vermeiden, daß er zu seinem Teil der Buße verurteilt wird. Aber jetzt

schicke ich nach dem Arrest», schloß er, zu allen drei Herren gewandt.

Geir Thorgeir bat indessen, nur auf einem Stück Papier seine Unterschrift zu geben, daß Ulfur freikommen konnte, dann würden er und Sjera Ljotur selbst hingehen.

Sjera Ljotur, der den Verhandlungen zwischen Minister und Schultheiß gar nicht folgte, wandte sich unterdessen an Ari, und sie traten ein wenig beiseite.

«Wollen Sie so freundlich sein, mir zu erzählen, worüber Sie und mein Sohn aneinander geraten sind?» fragte er auf seine stille Art.

Ari Sigurdsson war schon im Begriff, ihm die Sache, ganz wie sie war, zu erzählen, bedachte sich aber noch und antwortete mit leichter Verlegenheit:

«Ich sagte etwas über eine Dame . . . eine Dame, die im Korridor stand, als ich ins Hotel kam; ich war ja betrunken, verstehen Sie. Darüber wurde Ulfur wütend. Und ich alter Esel dachte nicht gleich daran, daß er die Dame möglicherweise kannte.»

Sjera Ljotur überlegte einen Augenblick und fragte dann:

«Wer war die Dame? Wollen Sie es mir aus irgendeinem Grund nicht sagen? Dann tun Sie es nicht.»

Ari schüttelte treuherzig den Kopf.

«Ich kannte sie nicht, ich ahne nicht, wer sie war; ich war, wie gesagt, sehr betrunken.»

«Hatten Sie den Eindruck, daß mein Sohn auch, wie Sie sagen . . . sehr betrunken war?»

«Jedenfalls nicht so wie ich. Er konnte mir doch die Tür aufschließen.» Ari sprach immer noch in demselben treuherzigen und völlig ernsten Ton.

Sjera Ljotur stand eine Weile sinnend da. Dann sagte er freundlich:

«Sie konnten ja nichts dafür, daß es so kam. Ich danke

Ihnen, daß Sie Ulfur gleich so liebenswürdig zu Hilfe kamen.» Er drückte Ari die Hand und wandte sich dann zu den anderen.

Geir Thorgeir hatte unterdessen die Freilassungsorder erhalten. So verabschiedeten er und Sjera Ljotur sich und gingen eilig weg.

Auf dem Rückwege zum Gefängnis gingen beide in die eigenen Gedanken vertieft und sprachen nicht miteinander.

Sjera Ljotur dachte darüber nach, wie es Ulfur wohl gehen mochte. Wenn er sich den Vorfall nur nicht allzusehr zu Herzen genommen hatte . . . Wenn er nur nicht bei der Wanderung durch die Stadt, als Verhafteter, ganz zusammengebrochen war! Ach, wie entsetzlich mußte das für den armen, armen Jungen gewesen sein . . . Diese Gedanken erlangten schließlich eine solche Macht über ihn, daß sich seine Angst vor der Begegnung mit dem Sohn beim Dahineilen immer mehr steigerte. Zum Glück ahnte er nicht, wie roh Ulfur behandelt worden war.

Geir Thorgeir überlegte inzwischen, daß es eigentlich leichtsinnig und unnötig wäre, wenn er den Freund zum Gefängnis zurückbegleitete, denn er mußte dann nachher nur, und das hatte gar keinen Zweck, mehrere Straßen in Begleitung eines Mannes gehen, der vor kurzem im Polizeiwagen für Trunkenbolde und Rohlinge durch die Stadt gefahren war, was sicher die meisten, denen sie begegneten, schon wußten. Aber Sjera Ljotur würde ihn durchschauen, wenn er jetzt unter einem Vorwand seiner Wege ging, und es würde ihm weh tun. Und er wollte ihm seinen Kummer doch nicht noch vergrößern, der zweifellos schon so schwer genug zu tragen war. Außerdem schämte er sich ein wenig über seine feige Vorsicht, die er vor sich eingestand. Es konnte ihm ja nicht schaden, daß er seinen Freund durch die Stadt begleitete, wenn auch dessen entarteter Sohn da-

bei war, viele würden es ihm sicher sogar als Edelmut auslegen ... Und er konnte es ja so einrichten, daß Sjera Ljotur zwischen ihm und Ulfur ging.

Sie kamen zum Gefängnis und warteten dort ein paar Augenblicke im Vorraum, bis der Gefängniswärter Ulfur aus dem Haftlokal geholt hatte.

Sjera Ljotur erblickte seinen Sohn, ehe dieser ihn sah: Ulfur kam blaß und still, mit schlaffen, toten Augen und einem seltsam harten Zug im Gesicht, den der Vater noch nie an ihm gesehen hatte.

Seit der Fahrt durch die Stadt hatte Ulfur gleichsam auf der Hut vor sich selber sein müssen, jeden Augenblick schien es ihm, als müßte er toll werden. So stark hatte es ihn angegriffen, dies Entsetzliche, dessen Schreckenstiefe er bisher nicht einmal geahnt hatte: körperlich in der Gewalt anderer Menschen zu sein.

Er stutzte, als er seinen Vater erblickte — der Wärter hatte ihm nur mitgeteilt, daß er frei sei und gehen könne. In seinem Innern begann sich langsam die Härte, die sich in den letzten Stunden gesammelt hatte, zu lösen. Sicher wäre er in Tränen ausgebrochen, wenn er nicht im selben Augenblick Geir Thorgeir wahrgenommen hätte. Der Minister, der sich ein wenig zurückgezogen hatte, kehrte ihm den Rücken, um die Begegnung zwischen Vater und Sohn nicht zu stören.

Sjera Ljotur, dem die hellen Tränen in den kurzen grauen Stutzbart liefen, ging dem Sohn entgegen und tat plötzlich etwas, das er seit Jahren nicht getan hatte: er nahm den Kopf des Sohnes zwischen die Hände und küßte ihn auf den Mund. Ein kurzes trockenes Schluchzen kam aus Ulfurs Brust. Dann auf einmal fühlte er sich so froh und seltsam befreit. Er hatte plötzlich das sonderbare, ihm selbst unver-

ständliche Gefühl, daß etwas Dunkles und Schweres für immer von ihm genommen war.

Der Wärter, der gleich hinter Ulfur gekommen war, war unterdessen zur Tür getreten und hatte sie geöffnet. Jetzt hielt er sie, ehrerbietig wartend.

Ulfur begrüßte kurz Geir Thorgeir, der keine Miene machte, ihm die Hand zu reichen, und Ulfur glaubte deshalb, ihm nicht danken zu müssen für den Anteil, den er doch wahrscheinlich an seiner schnellen Befreiung hatte.

Dann gingen sie die Straße hinab, der Mitte der Stadt zu, Sjera Ljotur zwischen Ulfur und Geir Thorgeir.

Es wurde nicht viel unterwegs gesprochen. Es war, als fühlten sowohl Ulfur wie Sjera Ljotur, welche Überwindung es Geir Thorgeir kostete, heute mit ihnen zu gehen, und welches Opfer er damit zu bringen meinte.

Geir Thorgeir versuchte ein gleichgültiges Gespräch in Gang zu halten, an dem sich Sjera Ljotur nur oberflächlich und Ulfur gar nicht beteiligte.

Sobald es sich machen ließ, verabschiedeten sie sich vom Minister — Ulfur tat es so, daß es nicht weiter auffiel, daß zwischen ihm und Geir Thorgeir kein Händedruck gewechselt wurde.

Geir Thorgeir ging erleichtert seiner Wege. Er freute sich, daß er keinen seiner politischen Gegner oder seiner sonstigen Feinde getroffen hatte, während er sich in Begleitung des berüchtigten jungen Schlingels befand, wie er Ulfur im stillen titulierte. Und jetzt dachte er nur daran, schnell zum Mittagessen heimzukommen, mit dem sie daheim bereits warteten.

Als Vater und Sohn allein waren, faßte Sjera Ljotur Ulfur unter den Arm. Und Arm in Arm gingen sie heim, ohne sich weiter um die Blicke zu kümmern, die sie neu-

gierig musterten. Sie hatten beide ein eigenartiges und unerklärliches Gefühl, daß sie sich noch nie so wohl miteinander gefühlt hatten.

Zwölftes Kapitel

In den drei Tagen, die vergangen waren, seit Margret Thorgeir Zeugin des Straßenauflaufs gewesen, seit sie ohne einen Gruß zu wagen — weil sie so erregt war und sich noch nicht ausgeweint hatte — an Ulfur vorbeigeeilt und direkt heim in ihr Zimmer gestürzt war, seit sie nach schweren inneren Kämpfen den heldenmütigen Entschluß gefaßt hatte, ihm trotz allem von ihrer Liebe zu sagen, in den drei Tagen hatte sie nicht viele ruhige Stunden gehabt.

Denn die Zeit verging. Und noch war es nur beim Entschluß geblieben.

Bei Tage hatte sie keine Ruhe. Alle ihre Gedanken drehten sich nur darum, wie sie es einrichten könnte, um mit Ulfur zu reden. Und je mehr Zeit verstrich, desto schwerer wurde es ihr . . . ja es wurde ihr fast unmöglich. Und der Zweifel, ob es denn mehr als eine Grille, eine Ausgeburt ihrer überspannten Phantasie sei, meldete sich wieder, zugleich mit einer schweren seelischen Müdigkeit, die immer mehr zunahm und die von der fast unerträglichen Spannung stammte, in der sie sich befand.

Die Tage brachten ihr daher keine Ruhe, und die Nächte waren auch nicht viel besser. Wenn es ihr endlich spät in der Nacht glückte, einzuschlafen, träumte sie schwer und beunruhigt. Und es kam vor, daß sie am Morgen, wenn sie aufstand, fast noch müder war als abends, wenn sie zur Ruhe ging.

Gleich nach dem Tage, an dem sie sich allen Ernstes ent-

schlossen hatte, mit Ulfur zu reden, war sie zweimal ausgegangen, um ihn zu treffen, und zwar zu den Zeiten, an denen er gewöhnlich zum Ministerium ging, oder es verließ. Sie hatte ihn auch beide Male gesehen. Sobald er aber von weitem kam, wurde sie von einem heftigen Herzklopfen und einer so großen Angst vor ihrem Vorhaben und davor, wie sie sich ihm verständlich machen sollte, überfallen, daß sie das eine Mal eiligst in eine Seitenstraße eingebogen, das andere Mal in einen Laden geflohen war, um ihm nicht zu begegnen.

Hinterher hatte sie sich starke Vorwürfe über ihre Feigheit, wie sie es nannte, gemacht, war den Rest des Tages bis zur Verzweiflung betrübt gewesen und hatte nachts fast nicht schlafen können.

Am nächsten Tage war sie spät und mit heftigen Kopfschmerzen aufgestanden. Ihr Vater war schon ins Ministerium gegangen, als sie zum Frühstück herunterkam. Aber aus einer Unterhaltung zwischen ihrer Mutter und ihrem Bruder wußte sie, daß Ulfur heute entlassen werden sollte. Das hatte ihr beinahe allen Mut geraubt. Sie hatte Kopfschmerzen vorgeschützt, war gleich wieder in ihr Zimmer gegangen und dort bis spät nachmittags geblieben. Dann war sie wieder ausgegangen . . . um Ulfur zu treffen. Sie war auf- und abgegangen in den Straßen, die dem Hotel am nächsten lagen, stundenlang auf und ab. Endlich hatte sie ihn erblickt: einen Koffer tragend, in Begleitung dreier anderer Herren, und sicher war er nicht ganz nüchtern gewesen.

Todmüde und verzweifelt war sie heimgegangen und hatte sich in Schlaf geweint.

So betrübt war sie von ihren Gedanken, so zerschmettert von ihrer Mutlosigkeit und Ungewißheit, daß der Tod des Onkels keinen Eindruck auf sie machte. Sie war ihm auch nicht nahegestanden und hatte ihn eigentlich nicht gekannt.

Aber es war ihr eine Erleichterung, daß sie ihre trübe Stimmung nicht länger zu verbergen brauchte, und daß sie sich jetzt offen ihren Tränen und ihrem Schmerz hingeben konnte. Sie benutzte das in vollem Maße, weinte viel und verzweifelt, aber das Bewußtsein, daß ihre Angehörigen glaubten, ihre Tränen gälten dem Onkel, gab ihr doch ein schlechtes Gewissen.

Am dritten Tage war sie dann wieder fortgegangen mit dem Vorsatz, Ulfur aufzusuchen, aber unsicher und wankend in ihrem Entschluß wie nie zuvor. Immer mehr begann sie einzusehen, daß ihr der Mut zu dem entscheidenden Schritt fehlte. Sie wurde schrecklich von Gewissensbissen gequält und machte sich Vorwürfe. Wenn sie heute ausging, so geschah dies nur, um ihr Gewissen zu beschwichtigen. Sie glaubte eigentlich nicht mehr, daß sie je imstande sein würde, ihren Vorsatz auszuführen, selbst dann nicht, wenn sie Ulfur begegnete. Aber sie mußte sich selber überzeugen, daß sie es nicht konnte. Und dann hatte sie auch die ganze Zeit eine schwache, geheime Hoffnung, daß irgendein Zufall ihr zu Hilfe kommen sollte.

Als sie eine Weile in den Straßen um das Hotel hin- und hergegangen war, traf sie eine Freundin.

«Jetzt sitzt er wieder da oben und trinkt», sagte die Freundin und machte eine Kopfbewegung nach dem Hotel.

«Wer?» fragte Margret, und fühlte im selben Augenblick, daß ihr Gesicht von einer brennenden Röte übergossen wurde.

Aber die Freundin bemerkte es nicht, und Margret fiel ein, daß gerade diese Freundin immer soviel von Ulfur zu reden pflegte und wohl ein wenig verliebt in ihn war.

«Wer?» wiederholte die Freundin, «ei, der Sohn des Dompfarrers natürlich. Du weißt doch wohl, daß er fortgejagt ist, sie konnten ihn nicht mehr im Ministerium ge-

brauchen. Jetzt kommt er ganz auf den Hund. Es ist schade um ihn, nicht wahr? Er ist so hübsch, finde ich.»

«Vater erzählte, daß er selbst seine Entlassung eingereicht hätte», antwortete Margret ruhiger, als sie merkte, daß die Freundin ihr Erröten nicht gesehen hatte.

Dann brachte sie das Gespräch schnell auf etwas anderes. Als sie ein Stückchen mit der Freundin gegangen war, gab sie vor, eine bekannte Familie besuchen zu müssen, verabschiedete sich schnell und eilte spornstreichs nach dem Hotel zurück und die Treppe hinauf. Hinterher begriff sie nicht, wo sie den Mut dazu hergenommen hatte.

Aber der Mut verließ sie dann auch, als sie sich plötzlich vor seiner Tür stehend fand, und gleichsam hier erst zu sich kam. Woher sie wußte, daß er sein Zimmer im zweiten Stock, gegenüber der Treppe hatte, erinnerte sie sich nicht und schenkte dem auch keinen Gedanken. Aber jetzt stand sie hier vor seiner Tür und las seinen Namen auf einer vergilbten und zerkratzten Visitenkarte, die mit einem Reißnagel befestigt war. Jetzt befand sich also nur diese Tür zwischen ihnen.

Sie lauschte und lauschte, um zu hören, ob jemand bei ihm wäre, aber das Hämmern des Blutes erzeugte ein Sausen und Rauschen vor ihrem Ohr, und sie hörte nichts als dieses verwirrende Sausen und Rauschen. Und auf einmal wurde sie so ängstlich, so ängstlich. Wenn jetzt jemand käme und sie hier stehen sähe! Was sollte sie dann tun? Aber fast ebenso wie vor dem Stehenbleiben, fürchtete sie sich davor, wieder hinunterzugehen. Denn sie sagte sich, wenn sie *jetzt* nachgäbe, dann hätte sie sicher keine Hoffnung mehr, je ihre elende Furcht und Feigheit überwinden zu können. Und so blieb sie stehen, ohne die Kraft, sich zu regen, oder irgendeinen Entschluß zu fassen. Als sie ein paar Minuten dagestanden hatte und plötzlich Schritte auf der Treppe

hinter sich hörte, kam es ihr vor, als stände sie seit Stunden hier.

Als sie sich umsah, nach welcher Seite der Betrunkene, der taumelnd die Treppe heraufkam, gehen wollte, zog sie sich in die Dunkelheit des entgegengesetzten Ganges zurück und wandte ihm den Rücken, damit er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Eiseskälte durchjagte sie, als er sie ansprach. Und sie zitterte am ganzen Körper und wartete, daß er seine Tür öffnen sollte, dann wollte sie die Gelegenheit benutzen, um die Treppe hinunterzuschlüpfen, denn jetzt galt es nur, unerkannt von hier fortzukommen. Da hörte sie, wie der Betrunkene sich nach langem Verhandeln mit sich, dem Schlüssel und der Tür, einer andern Tür näherte und anklopfte — und gleich darauf hörte sie Ulfurs zornige Stimme, heiser und rostig, wie sie wohl immer wurde, wenn er betrunken war.

Sie erschrak heftig. Dabei spürte sie irgendwie, daß er sie sah und erkannte.

Und sobald sie hörte, daß er den Mann in sein Zimmer gebracht, und die Tür sich hinter beiden geschlossen hatte, war sie die Treppe hinuntergestürzt, sinnlos, ängstlich, mit einem schmerzlichen Zug von Mutlosigkeit und Hilflosigkeit, die wie ein zermalmendes Gewicht auf ihrem Herzen lagen. Im Flur, vor der Tür zum Restaurant, war sie gegen eines der Stubenmädchen gelaufen, hätte es fast umgerannt, war aber weitergestürzt, ohne sich zu entschuldigen und ohne zu ahnen, ob das Mädchen sie erkannt hatte oder nicht. Im Augenblick machte sie sich nicht das geringste daraus, was man über ihr verwirrtes Benehmen und ihre atemlose Eile glauben mochte. Erst hinterher quälte es sie, daß auch noch die Schmach, die Treppe des Hotels herabgelaufen und gesehen worden zu sein — wo sie, wie ja alle wußten, nichts zu suchen hatte — zu ihrem übrigen Kummer kam.

Sie war geradeswegs heim und auf ihr Zimmer gelaufen.

Und dort war sie den Rest des Tages sitzen geblieben, ohne zu weinen, eigentlich auch ohne Schmerz zu fühlen, gleichsam erstarrt, mit einer kalten Ruhe im Herzen ... und so grenzenlos, grenzenlos müde und gleichgültig ...

Als ihre Mutter kam, um sie zum Mittagessen hinunterzuholen, ging sie ohne Widerspruch mit, obwohl sie fühlte, daß sie nichts essen konnte.

Es hatte sie verwirrt, das verweinte Gesicht der Mutter zu sehen und ihr Schnaufen zu hören, das sofort begann, wenn sie einen von der Familie sah, der nur fünf Minuten lang fortgewesen war. Was sollte das nun, daß ihre große starke Mutter weinte, weil ihr Bruder tot war. So hatte sie auch eine Zeitlang über ihre Schwester geweint, als sie starb, und dann hatte sie sie vergessen. Nun ja, aber die Mutter *weinte* doch ... Mit gleichgültigem Überdruß dachte sie, daß diese kalte, düstere Stille in ihrem eigenen Innern sicher *ihr* Los sei ... für den ganzen Rest ihres Lebens. Und obwohl es ihr einerseits schrecklich vorkam, fühlte sie doch andererseits etwas wie Zufriedenheit. Gab es überhaupt Grund zum Weinen? Die Menschen litten, das war der Gang des Lebens — und starben — und dann war es vorbei ... und dann ging es ihnen viel besser. Aber warum denn? Machte das die Sache besser oder den Kummer weniger schwer? Sie fühlte plötzlich eine Überlegenheit über ihre weinende Mutter, weil sie, die soviel jüngere, über die Zeit des Weinens hinaus war ...

Aber dies unbewußte Ausruhen ihres übermüdeten Wesens in kalter, erkünstelter Überlegenheit und erstarrter Ruhe sollte bald ein Ende haben.

Bei Tisch erzählte ihr Vater von seiner Begegnung mit Ulfur im Polizeikasten, von seinem und Sjera Ljoturs Be-

such beim Schultheißen, und was er dort über den Grund von Ulfurs Verhaftung erfahren hatte, und endlich von seinem und des Freundes Gang nach dem Gefängnis, um Ulfur abzuholen, und von ihrem Wege durch die Stadt hinterher. Und er unterließ nicht, diskret zu betonen, welchen Freundschaftsdienst er Sjera Ljotur geleistet hatte, indem er sich nach einer solchen Geschichte in Begleitung seines Sohnes zeigte.

«Aber das ist auch das letztemal. Ich will ihn nicht einmal mehr grüßen, den Lümmel. Ich habe ihm auch nicht die Hand gegeben, alles hat seine Grenzen! Und den wollte der selige Gisli zum Allthingmann machen! Aber da hat er sich doch gründlich geirrt, und das sagte ich ihm auch, wenn ich auch nicht verhindern konnte . . . na ja, einerlei. Armer Sjera Ljotur, einen solchen Sohn zu haben! Denn ich fürchte sehr, daß es schließlich ganz bergab mit Ulfur geht. Dies war zwar das erstemal, daß er die Bekanntschaft der Polizei machte, aber es wird wohl kaum das letztemal sein.»

Margret, die mit gebeugtem Kopf dagesessen und in ihrem Essen herumgestochert hatte, ohne einen Bissen hinunterzubekommen, hob plötzlich ihr blasses Gesicht und sah ihren Vater flehend an. An ihren langen dunklen Wimpern hingen Tränen, und ihre Lippen bebten.

«Du hast kein Recht, das zu sagen, Vater», sagte sie mit einer Stimme, in der schon die Tränen zitterten.

Ihre Eltern hielten plötzlich mit Essen inne, beide auf einmal, und sahen sie erschrocken an. Nur ihr Bruder Geir aß weiter, lautlos, mit verlegener Miene, und ohne den Blick zu heben. Der flehende, ängstliche Blick des jungen Mädchens flackerte ein paarmal vom Vater zur Mutter und wieder zurück, um sich zuletzt auf den Bruder zu heften. Dann konnte sie nicht mehr an sich halten. Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte, indem sie das Taschentuch krampfhaft gegen

die Augen drückte. Sie fiel gleichsam auf dem Stuhl zusammen, der durch ihre Bewegungen ein wenig vom Tisch zurückgeschoben war. Es lag etwas unendlich Hilfloses und Rührendes über ihrer starken, schlanken Gestalt, wie sie dasaß und weinte.

Ein langes, peinliches Schweigen trat ein, währenddessen nur Margrets schmerzliches Weinen in dem großen Eßzimmer ertönte, auch der Bruder Geir hatte jetzt Messer und Gabel niedergelegt, starrte auf seine Hände hinab und sandte hin und wieder Vater und Mutter einen flüchtigen Blick; Margret wagte er nicht anzuschauen.

Frau Thorgeir sah ihre Tochter an, mit einem harten Ausdruck in ihrem hübschen jugendlichen Gesicht.

«Was heißt das, Margret?» fragte sie endlich kalt.

Margret antwortete nicht gleich.

Aber es war deutlich, daß sie kämpfte, um ihre Tränen so weit zu bezwingen, daß sie sprechen konnte. Und es herrschte lautlose Stille am Tisch, während sie auf ihre Erklärung warteten.

Langsam legte sich ihr Schluchzen. Und endlich sagte sie, schmerzhaft und kindlich flehend:

«Es war m e i n e Schuld, daß Ulfur böse auf den Herrn wurde . . . und ihn so schlug.»

Die Blicke der Eltern wurden womöglich noch entsetzter. Sie fing auch einen Blick ihres Bruders auf; einen kalt kritisierenden Blick, mit einem Ausdruck von Geringschätzung, einen Blick, der sagte, daß es ihm leid tun würde, wenn er gezwungen wäre, seine gute Meinung von ihr zu ändern.

«Du hast ihn doch verteidigt, Geir», rief sie plötzlich flehend und anklagend zugleich dem Bruder zu, sie hatte ihre Tränen noch nicht ganz bezwungen.

Der junge Geir Thorgeir senkte den Blick und antwortete nicht.

«Du weißt sicher nicht recht, was du sagst, mein Kind», sagte der Minister endlich kalt. «Du hast vielleicht die Güte, dich näher zu erklären.»

Da hörte Margret plötzlich auf zu weinen. Die Kälte, die sie rings um sich spürte, kam ihr zu Hilfe.

«Ja, ihr sollt alles wissen», antwortete sie schuldbewußt. «Ich war hinaufgegangen . . .»

Frau Thorgeir stieß einen Schrei aus. Dann versuchte sie, sich zu erheben. Fiel aber auf den Stuhl zurück, blieb sitzen und starrte die Tochter entsetzt an.

«So, so», beruhigte Geir Thorgeir seine Frau und klopfte sie hart auf den Arm. «Laß sie nun weitererzählen. Das kann ja interessant werden.» Seine Stimme war böse und schneidend. «Nun, du warst also hinaufgegangen?» — —

Der offene Zorn der Eltern machte Margret gefaßter und entschlossener.

«Ja, ich war hinaufgegangen», antwortete sie still. «Ich war hinaufgegangen, um ihm zu sagen, daß ich ihn lieb habe.»

«Bist du toll, Kind!» Die Stimme der Mutter versagte fast.

«So, so», Geir Thorgeir packte den Arm seiner Frau. «Schön, schön, mein Kind. Aber sprich etwas verständlicher. War es Ulfur oder der andere Trunkenbold, dem du sagen wolltest, daß du ihn lieb hast?»

«Ulfur», antwortete Margret in demselben stillen Ton wie zuvor. «Aber ich war erst bis zu seiner Tür gelangt. Da kam der andere Herr, er sagte etwas zu mir, und deshalb hat Ulfur ihn geschlagen.»

«Ach, so», Geir Thorgeir lachte heiser. «Ja, das ist wirklich amüsant. «Was hat dir der Herr denn gesagt?» Seine Stimme zitterte, so daß er die Worte kaum deutlich hervorbringen konnte.

«Das weiß ich nicht», antwortete Margret, die in ihr Taschentuch biß und immer noch ängstlich und flehend von einem zum andern blickte. Am meisten schmerzte sie die Kälte des Bruders. — Auf ihn hatte sie so vertraut. Aber er schien ihr nicht beistehen zu wollen.

«So! — Also etwas, das man nicht wiederholen kann», stieß Geir Thorgeir brutal heraus.

Dann sprang er vom Stuhl auf — es war ihm nicht möglich, länger sitzen zu bleiben — und stellte sich neben den Stuhl seiner Tochter, beide Hände in die Hosentaschen vergraben.

«Bist du toll geworden!» Seine Stimme bebte in verbissener Wut. «Willst du glauben, Mädel, daß es mich große Überwindung kostet, dich nicht zu schlagen, wie du es verdienst! Man sollte nicht glauben, daß du ein erwachsener Mensch bist, wie du dich benimmst! Aber wenn es dir auch, wie ich merke, vollkommen gleichgültig ist, ob du Schande über das Haus deiner Eltern bringst, so meine ich doch, daß du dich nicht geradezu selbst ins Verderben zu stürzen brauchst. Du solltest dich schämen!» Er ging von ihr, kopfschüttelnd, mit zusammengepreßten Zähnen und verbittertem Gesichtsausdruck.

«Nie in meinem Leben habe ich etwas so Verrücktes gehört», brach er plötzlich in unbändiger Wut los. «Man sollte glauben, man wäre in einer Irrenanstalt. Und du?» wandte er sich plötzlich zu seiner Frau, die heftig weinend dasaß. «Du weißt gar nichts, und achtest auf gar nichts. Geir», er warf einen wütenden Blick auf seinen Sohn und stampfte mit dem Fuß auf. «Geir hat auch angefangen, ganz hübsch zu trinken. Und Margret macht sich niedlich und tut Dinge, die sich nur für eine Straßendirne ziemen. Woher die Kinder das haben — von mir oder meiner Familie jedenfalls nicht.»

Frau Thorgeir hörte plötzlich auf zu weinen und trocknete sich die Augen. Ihr Gesicht zeigte Kälte und Erbitterung. Wenn es den Ausdruck annahm, glich sie auffallend ihrem verstorbenen Bruder.

«Ich weiß nicht, was dir einfällt, Geir», sagte sie, unterbrochen von dem Schluchzen, in das das Weinen übergegangen war, und das nicht aufhören wollte. «Willst du mir jetzt alle Dummheiten vorwerfen, die die Kinder machen? Mir? Ich habe doch wenigstens nicht ganz ihre Erziehung vernachlässigt. Du hast ja nie Zeit, dich ihrer anzunehmen, sagst du ... Aber ich kenne dich ja gar nicht mehr, Geir! So hast du noch nie geredet.»

«Ja, eine wahrhaft herrliche Erziehung hast du ihnen gegeben, das muß man sagen!» stotterte Geir Thorgeir in seiner Wut. «Damit kannst du Staat machen! Und namentlich mit den Ergebnissen. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn du es mit ihnen hieltest. Dein Bruder hatte ja auch zuletzt etwas ausgefallene Ansichten. Das liegt vielleicht in der Familie! Warum hast du nicht dafür gesorgt, daß Margret sich verheiratete ... Oder willst du vielleicht, daß sie den Lumpen, den Trunkenbold heiratet. Ja, dein Bruder wollte ihn ja zum Allthingmann machen. Dahinter steckt wohl eine von den nicht ganz seltenen Intrigen deines teuren Bruders!»

Frau Thorgeir hatte sich erhoben.

«Du weißt nicht, was du redest, Geir», sagte sie laut und bestimmt. «Es ist ja nichts geschehen, das nicht wieder gutzumachen wäre», fügte sie beruhigend hinzu.

«Nein, nichts, als daß deine Tochter sich wie eine Dirne benommen hat.» Geir Thorgeir stand mit zitternden Beinen da und fauchte seiner Frau die Worte entgegen; er hatte sich allmählich so in die Erregung hineingeredet, daß er kaum wußte, was er sagte. «Und es ist der reine Zufall, daß sie nicht schon die Geliebte eines versoffenen Strolches ist!»

«Schweig still, Geir», rief Frau Thorgeir und sah ihren Mann mit einem kalt verwunderten Blick an, als sähe sie ihn zum erstenmal. «Verdirb jetzt mit deinem Zorn und deinen bösen, unbeherrschten Worten nicht mehr, als nötig ist. Das kann wieder in Ordnung gebracht werden. Ich habe nicht den Glauben verloren, daß Margret ein gutes vernünftiges Mädchen ist, ich werde schon mit ihr reden ...»

Sie streichelte der Tochter den Kopf, aber ihre Hand zitterte zu deutlich vor Zorn und Erregung. Es lag keine Innigkeit in ihrer Liebkosung, kein Mitgefühl, kein Verständnis, und — Margret fühlte es, daß es ihr im Herzen brannte — nur sehr wenig, oder wenn, dann nur verzerrte Liebe.

«Ich werde sie schon zur Vernunft bringen», fügte die Frau getrost hinzu. «Nicht wahr, Gretachen?» fragte sie zitternd und mit unechter, gekünstelter Wärme.

Frau Thorgeir ließ ihre Hand wieder kalt und mechanisch über das Haar ihrer Tochter gleiten. Da wurde es Margret unerträglich, und sie erhob sich, um der Berührung der Mutter zu entgehen.

Bei den bösen Worten des Vaters, und später bei der kalttröstenden Berührung der Mutter war ihr Eindruck auf Eindruck durch das Gemüt gezogen, das Kummer und innere Kämpfe so unendlich empfindsam gemacht hatten, daß die Eindrücke fast zu Visionen wurden. Mit Entsetzen hatte sie eingesehen, wie fremd ihr diese Menschen waren, die ihr bisher so nahe gestanden hatten, als wäre ein anderes Gefühl als Liebe und Verständnis zwischen ihnen und ihr undenkbar gewesen. Die selbstverständliche Liebe der Eltern, die sie auf Treu und Glauben hingenommen hatte, war wie ein Kartenhaus zusammengestürzt. Ihr Verhältnis zum Heim war plötzlich das eines Fremdlings. Ihre Gefühle für die Eltern ... ja, daran durfte sie augenblicklich gar nicht denken ...

aber sie sah mit erschreckender Deutlichkeit, daß sie nur oberflächlich an diese Menschen geknüpft gewesen, die ihr Vater, Mutter und Bruder waren. Die Brutalität des Lebens, das nicht von einer allverzeihenden und allverstehenden Liebe geheiligt wurde, lag plötzlich vor ihren bangen Augen bloß — in all ihrer unfaßlichen Kälte, ihrem verständnislosen Eigennutz und ihrer abgrundtiefen Leere.

Denn jetzt ging es ihr so schlecht wie nie zuvor. Und ihr Vater, ihre Mutter, ihr Bruder, die verstanden sie nicht, verstanden nicht, daß sie litt . . . Und fühlten sicher auch nicht die geringste flüchtige Eingebung, ihr zu Hilfe zu kommen. Niemand half ihr . . . Ihre Eltern hatten ihr Liebe und Zärtlichkeit erwiesen, solange sie war, wie sie sie haben wollten. Und jetzt? — Jetzt? . . . Jetzt standen sie ihr als Feinde und Richter gegenüber. Sie konnte geradezu die Feindseligkeit in ihrem Wesen fühlen. Sie machten auch nicht den geringsten Versuch, sie zu verstehen. Sie schalten nur, machten ihr Vorwürfe . . . Und glaubten vielleicht selbst, aus Liebe zu ihr zu handeln.

Die Deutlichkeit, mit der sie alles das sah, erfüllte sie mit einer so entkräftenden Angst, daß ihr keine Möglichkeit blieb, es sich ausreden oder leugnen zu wollen. Als sie aufstand, waren ihr die Knie so schlaff, daß sie meinte, fast nicht stehen zu können.

Und sie fühlte sogar die Versuchung, nachzugeben, sich unter das zu beugen, was *sie* mit Liebe meinten, sich leiten, trösten und überreden zu lassen. Mußte das nicht eine unermeßliche Erleichterung sein, gleichsam alle eigene Verantwortung von sich zu schieben und nur zu handeln, wie sie, ihre Eltern, es wollten . . . das taten sicher die meisten andern. Und war es nicht gut für sie? . . . Ja, ihre *Freude* und ihr *Glück*, damit war es wohl nicht weit her. Und nun wurde ihr ein bisher unbewußter Eindruck aus dem Zu-

sammenleben und dem häuslichen Leben der meisten Menschen bewußt: daß sie in engen, freudlosen und leeren Verhältnissen dahinvegetierten.

Und plötzlich stand Ulfurs leidendes Gesicht so deutlich wie je vor ihr . . . mit größerer Sicherheit als je zuvor fühlte sie, daß sie zusammengehörten, in Schmerz und Freude untrennbar zusammengehörten. Aber wenn sie sich doch irrte? Dann war sie wirklich nirgends daheim. Als sie sich erhoben hatte, stand sie eine Weile still und sah mit ihren betrübten hilflosen Augen von einem zum andern.

Dann sprach die Mutter plötzlich, es war, als hörte sie ihre Stimme ganz aus der Ferne:

«Bitte nun deinen Vater um Verzeihung, Greta, und komm dann mit mir in dein Zimmer hinauf.»

Margret schüttelte den Kopf, müde, aber seltsam entschlossen. Und dann hörte sie sich plötzlich reden. Sie erkannte ihre Stimme nicht wieder:

«Nein, Mutter, ich habe nichts, weswegen ich um Verzeihung bitten müßte . . .»

Als Geir Thorgeir die Worte der Tochter hörte, hielt er in seinen schnellen Schritten inne. Dann folgte eine völlige Stille, die kein Ende nehmen wollte.

Margret zupfte nervös an ihrem Taschentuch, preßte ihre Finger und zerrte wieder an ihrem Taschentuch.

«Was ist das mit dir, Kind», sagte ihr Vater endlich, und Margret fühlte einen Unterton von Angst in seiner leisen Stimme.

«Ich liebe Ulfur, Vater», antwortete sie, und schöpfte wieder neuen Mut aus der Sicherheit in ihrer eigenen Stimme. «Ich weiß nicht, warum ich es euch erzähle, denn ihr versteht es ja doch nicht. Wollt es nicht verstehen . . . Aber jetzt gehe ich zu ihm und bleibe bei ihm.»

«Du gehst zu ihm und bleibst bei ihm!» wiederholte der

Vater mit einem Lachen, das vor kaltem, aber etwas unsicherem Hohn zitterte. «Na, er wird dich schon nehmen! Für eine Nacht! Und hinterher ein Lied über dich schreiben! Pflegt er es nicht so zu machen? Aber ich will dir nur sagen, daß du selbst die Folgen zu tragen hast. Dieses Haus wird der Geliebten Ulfur Ljotssons jedenfalls verschlossen sein! Verstehst du mich?»

«Ja ... ich verstehe, Vater, daß ich kein Heim mehr habe.»

Sie warf einen letzten Blick auf ihre Eltern. Dann blieben ihre Augen auf dem Bruder haften, der verlegen dastand, als schämte er sich für sie, und der während des ganzen Auftritts dagestanden hatte, ohne ihr mit einem Wort oder auch nur einer Miene zu helfen.

Dann wandte sie sich still um und schritt zur Tür.

Frau Thorgeir stürzte ihr nach.

«Greta!» jammerte sie weinend und faßte den Arm der Tochter, schüttelte und preßte ihn voller Angst. «Du weißt ja nicht, was du sagst und tust, Kind. Willst du so von uns gehen? Willst du uns wirklich den Kummer machen?»

«Es hilft ja nichts, Mutter», antwortete Margret leise. «Ich kann nicht mehr hierbleiben. Ihr habt mich ja nicht lieb.»

Geir Thorgeir trat schnell hinzu und legte seine Hand fest auf die Schulter seiner Frau.

«Laß sie gehen», sagte er hart.

Die Mutter ließ sie los, und sie ging, öffnete still die Tür und schloß sie lautlos hinter sich.

Als sie die Tür schloß, hörte sie die Mutter in einem hysterischen Weinkrampf aufschreien. Dann vernahm sie ein paar heftige Worte des Vaters.

Mit zitternden Fingern und in plötzlicher fieberhafter Hast zog sie sich an.

Und sie lief fast aus dem Hause, als wäre ihr bange, im letzten Augenblick aufgehalten zu werden, oder als fürchtete sie, daß ihr feiger Drang, sich an das Gewohnte zu klammern, und ihre Angst vor dem Unbekannten, in das sie sich hineinstürzte, sie doch noch übermannen sollten.

Dreizehntes Kapitel

Als Sjera Ljotur und sein Sohn, Arm in Arm, durch die Straßen heimgingen, hatten sie das Gefühl, als seien sie sich innerlich näher gekommen als je. Aber keiner von ihnen war sich recht klar, woher dieses Gefühl stammte. Sie befanden sich beide in einer frohen, bewegten Stimmung, in die sich jedoch bei Sjera Ljotur die — gar nicht ganz unangenehme — Angst und eine gewisse Unsicherheit mischten, weil er noch nicht klar sah, was eigentlich mit dem Sohn geschehen war, nur wußte, daß etwas geschehen, eine Veränderung mit ihm vorgegangen war, und zwar eine Veränderung, die sie einander näher gebracht hatte. Im Innersten fühlte er sich des Sohnes sicherer als je.

Erfüllt von dieser stärkenden, gegenseitigen Sicherheit, erreichten sie das kleine zweistöckige Haus des Dompfarrers. Die Haushälterin hatte mit dem Essen auf sie gewartet. Sie setzten sich gleich zu Tisch und aßen schnell und schweigend, als müßten sie das erst hinter sich haben.

Nach dem Essen reichten sie sich schweigend die Hand, worauf Sjera Ljotur das Mädchen rief und bat, abzudecken.

Als Vater und Sohn allein geblieben waren, sagte Sjera Ljotur, der sich in seine Sofaecke gesetzt hatte:

«Na, mein Junge», die Worte fielen so weich und behutsam, «es freut mich, daß dieses dumme Mißgeschick, denn

als solches möchte ich das Geschehene am ehesten betrachten, dir nicht ganz den Mut geraubt hat.»

Ulfur ging auf und ab, blieb hin und wieder einen Augenblick stehen und preßte die Hände gegeneinander. Er antwortete nicht gleich.

Dann setzte er sich plötzlich auf einen Stuhl in der Nähe des Vaters, beugte sich vor, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sagte, gedämpft und abgebrochen:

«Ich begreife noch nicht, daß ich nicht verrückt wurde, als sie mich im Kasten festschnallten und den Deckel zuschlugen. Ja, ich glaubte, ich müßte sterben, Vater. Es ist eigentlich merkwürdig, daß man so etwas überlebt, und so sinnlos. Denn man ist doch kein Mensch mehr, wenn man das ausgestanden hat. Nur das kalte Eisen um das Handgelenk zu fühlen, da zerspringt etwas in einem.»

«Im Kasten festschnallten», wiederholte Sjera Ljotur und senkte seine heisere Stimme, daß die Worte fast unhörbar wurden. «Benutzten sie den Kasten? . . .»

«Ja, den Kasten und die Karre», ein schwerer Ton lag in Ulfurs Stimme, der dem Vater ins Herz schnitt. «Aber ich hatte ja um mich geschlagen», fügte er hinzu, als fühlte er den Drang, die Schutzleute zu entschuldigen.

Eine Pause trat ein.

Ulfur erhob sich und begann wieder auf und ab zu gehen, blieb hin und wieder stehen und preßte die Hände aneinander.

Sjera Ljoturs Blick folgte ihm heimlich, mit ängstlicher Zärtlichkeit und liebevollem Mitgefühl.

«Aber jetzt ist es vorbei», sagte Ulfur plötzlich fest und blieb gerade vor dem Vater stehen. «Jetzt ist es vorbei, Vater», wiederholte er liebevoll und weich, als bäte er um Verzeihung.

«Was ist vorbei, mein Junge», sagte Sjera Ljotur leise

und sah zu seinem Sohn auf, mit einem Blick, der sicher sein sollte, in dem aber Verwunderung — und Furcht lagen.

«Ich meine, jetzt ist es vorbei, daß ich mich betrinke. Jetzt brauche ich es nicht mehr. Und jetzt *will* ich es nicht mehr.»

Sjera Ljotur schwieg und sah fort.

«Verstehst du mich nicht, Vater?» sagte Ulfur fast flehend.

«Ja, mein Junge», antwortete Sjera Ljotur behutsam. «Aber ist das nun ... ist das etwas, das du kannst, glaubst du?»

«Ja, das ist es», antwortete Ulfur bestimmt. Und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: «Freust du dich nicht, Vater?»

Sjera Ljotur blieb eine Weile sitzen und starrte ohne zu antworten vor sich hin.

«Ich weiß nicht», sagte er endlich zögernd. «Es ist immer so schwer, einem Menschen zu folgen, der plötzlich gleichsam ein anderer wird. Mir ist so merkwürdig bange, Ulfur. Ich muß doch ein wenig Zeit haben, um mich damit vertraut zu machen, daß das einen so starken Eindruck auf dich gemacht hat, daß — daß ich mich jetzt in bezug auf dich ganz umstellen muß. Und ich finde, ich muß noch so vieles wissen, sei mir nicht böse, Ulfur, aber willst du mir nicht sagen, wer die Dame war, die ... die, ... Ja, du verstehst mich wohl.»

Ulfur wurde nachdenklich und ein wenig unruhig.

«Ach, das weißt du, Vater? ... Ja, ich verstehe dich ... Doch, ich will es dir erzählen. Es war Margret Thorgeir.»

Sjera Ljotur sah seinen Sohn mit einem Blick an, in dem Ulfur zum erstenmal, seit er denken konnte, etwas Schweres, Vorwurfsvolles las. Dieser Blick sprach deutlicher als Worte.

«Ja, mehr ist nicht zu erzählen, Vater», beantwortete

Ulfur den Blick seines Vaters. «Sie stand im Flur, als ich aus meinem Zimmer trat. Ari Sigurdsson hatte angeklopft und mich gebeten, ihm seine Tür zu öffnen. Er war nicht imstande dazu, sie kehrte uns den Rücken zu in dem halbdunklen Flur. Im ersten Augenblick dachte ich an nichts anderes, als daß Ari sie nicht sehen dürfte, und schob ihn deshalb in sein Zimmer, und ging selbst mit hinein, um sie nicht zu treffen, und damit er nicht wieder herauskäme. Da aber sagte er etwas über sie. Nun, das ist gleichgültig . . . Und da schlug ich ihn. Nicht, weil ich glaubte, was er sagte. Ich glaubte es nicht einen Augenblick, sondern nur, weil er es sagte, und weil sie es war, von der er es sagte. Ich war ja betrunken, und verwirrt war ich auch. Ich traute kaum meinen Augen, als ich sie dort stehen sah. Ein paar Tage zuvor war sie an mir vorbeigegangen, ohne mich zu grüßen.»

Sjera Ljotur atmete schwer.

«Und dennoch ist dein Benehmen nicht klar: Ich liebe Margret ebenso wie dich, obwohl sie nicht mein Kind ist. Ich glaubte, du kanntest sie genügend, um zu wissen, daß du keinen Grund hast, sie zu verdächtigen. Das Gefühl, glaubte ich, hättest du stets gehabt, Ulfur.» Sjera Ljoturs Stimme war betrübt und zärtlich vorwurfsvoll.

«Du hast recht, Vater», antwortete Ulfur traurig. «Obwohl ich weiß — und schon damals wußte — daß der Mann log, regte sich doch eben in meinem Innern dieses Mißtrauen, über das man nicht Herr ist, und von dem man weiß und fühlt, daß es unberechtigt ist, daß es gegen den eigenen Willen, und daher im Grunde kein Mißtrauen ist. Du darfst nicht vergessen, Vater, daß ich nicht wie ihr — wie du und sie — bin. Und ja, ich habe das Gefühl, Vater, daß sie dir mehr gleicht als irgendein Mensch, den ich kenne. Du kannst nie in den Zustand geraten, in den die Worte über sie mich damals versetzten, und kannst ihn deshalb wohl auch nicht

verstehen. Das alles war so roh und gemein. Der Gedanke allein, daß so etwas gesagt werden konnte, war für mich etwas wie eine Untat, eine Vergewaltigung, Vater. Ich war ja verwirrt und betrunken . . . Und es war mir deshalb, als gälte es für mich das Leben, ihn niederzuschlagen — wie einen giftigen Wurm. Aber ich habe darüber nachgedacht, daß ich so vielleicht nicht gefühlt und gehandelt hätte, wenn ich nüchtern gewesen wäre. Und weil der Rausch angefangen hat, mir die Selbstbeherrschung zu rauben, will ich mich nie mehr betrinken.»

Sjera Ljotur seufzte schwer.

«Ja, ja, mein Junge, ich räume gern ein, daß du noch nie dein Wort gebrochen hast. Das ist auch immer mein Stolz und meine Freude gewesen. Und das ist mir ein großer, großer Trost gewesen, Ulfur, und hat mir über viele schwere Stunden hinweggeholfen. Und deshalb bitte ich dich, nie ein übereiltes Versprechen zu geben.»

Ulfur wechselte die Farbe.

«Es ist kein Wunder, daß du endlich angefangen hast, deinen Glauben an mich zu verlieren, Vater», sagte er müde und leise. «Mein Versprechen war nicht übereilt, aber es ist, als ob deine Worte mich entmutigten, Vater.»

«Ich verliere nie meinen Glauben an dich, Ulfur», sagte Sjera Ljotur fest und zärtlich. «Dazu kenne ich dich zu gut. Ich bereue meine Worte. Und es tut mir bitter leid, daß ich dich verletzt habe. Aber ich habe mich noch nicht ganz damit vertraut gemacht, daß du so vollkommen verändert bist, wie du ja sein mußt, wenn dies Versprechen dir so natürlich und selbstverständlich wird. Aber Ulfur, ich weiß, daß du dich verändert hast. Und ich weiß, daß es dein Ernst ist. Und daß du dein Wort halten wirst.»

Ulfur sah seinen Vater dankbar an. Sein Gang war allmählich ruhiger und regelmäßiger geworden. Er fühlte im

Herzen eine Freude, die er nie zuvor gefühlt hatte. Die heimliche, ihm selbst noch unbekannte Ursache hiervon — und seiner ganzen Veränderung — war, daß er jetzt die Gewißheit hatte, daß Margret ihn liebte. Der Gedanke hatte sich insgeheim, als ein unbewußtes Glück, in ihm zu regen begonnen und erfüllte sein Gemüt mit Freude und Frieden. Und da er die Folgen spürte, ohne den Grund zu erkennen, glaubte er jetzt, was ihm das Herz so leicht machte, wäre der Entschluß, von dem Angebot seines Freundes Kapitän Eldjarn Gebrauch zu machen und als Matrose auf seinem Kutter mit ihm zur See zu gehen.

Sjera Ljotur hingegen, der nicht verstehen konnte, daß Ulfur noch nicht mit einem Wort seine Zukunft berührt hatte, klammerte sich immer noch an das Gefühl der Sicherheit seinem Sohn gegenüber, dessen Ursache er nicht kannte, um die unruhige Angst, die in seinem Herzen gärte, niederzuhalten. Immer wieder war er, um der Sache ein Ende zu machen, im Begriff zu fragen, ob er jetzt mit dem Buche, von dem er gesprochen hatte, anfangen würde, oder ob er andere Pläne hätte. Aber er wollte so gern, daß der Sohn die Sache zuerst berührte. Endlich blieb Ulfur stehen.

«Jetzt, Vater», sagte er mit froher Festigkeit, «jetzt will ich mit meinen Händen arbeiten.»

Sjera Ljotur sah seinen Sohn verwundert an, er war sich gleich bewußt, daß Ulfur hiermit sicher das Richtige getroffen hatte.

Im selben Augenblick klopfte es leise an die Tür. Sie sahen beide hin, ohne zu antworten. Es klopfte wieder, leise wie zuvor, und dann öffnete sich die Tür still, und Margret Thorgeir trat langsam ins Zimmer.

«Guten Abend», sagte sie kaum hörbar, und ihre Stimme verriet starke Bewegung und eine gewisse Verzagtheit. «Ich bat das Mädchen, gleich hineingehen zu dürfen.»

Ihre Augen suchten Ulfur mit einem Blick voll schmerzlicher Liebe und ängstlicher Sicherheit.

Die Freude über Margrets Erscheinen überwältigte Ulfur vollkommen. Er blieb regungslos stehen, außerstande, ein Glied zu rühren. Das Glück kam so unerwartet und gewaltsam zu ihm, daß es ihm fast das Herz sprengte. Er mußte deshalb gleichsam Widerstand leisten, indem er den Zweifel zu Hilfe nahm.

Es ist unmöglich. Sie sollte zu mir kommen? Das kann nur ein Traum sein. Gleich wachst du auf — und dann ist sie fort.

Wie im Traume folgte er dem, was geschah. Sah seinen Vater sich schnell aus seiner Sofaecke erheben und Margret entgegengehen, sah, wie er sie auf die Stirn küßte, zu bewegt, um sprechen zu können, und bemerkte einen feuchten Schimmer in seinen Augen, als er sie losließ, mit schnellen Schritten in sein Arbeitszimmer ging und die Tür hinter sich schloß.

Noch einen Augenblick stand Ulfur still da.

Dann trat er schnell auf Margret zu, die jetzt, als sie ihn kommen hörte, das Haupt hob. Sie reichte ihm beide Hände. Und er erwachte nicht! Er fühlte sie, sie waren da, er hielt sie, spürte sie warm und ruhig in den seinen ruhen.

«Margret, bist du es wirklich?» fragte er bebend und preßte ihre Hände zwischen seinen zitternden Fingern.

«Ja, hier hast du mich, Ulfur», flüsterte sie leise und sah ihn gleichzeitig warm und voll mit ihren großen, dunklen, strahlenden Augen an. Ach, diese Fülle von schwarzem Haar, das ihren Kopf umschloß, und die feinen reinen Linien des Antlitzes, und die Tiefe von Liebe und Güte in den Augen — nie hatte er gewußt, daß sie so schön war.

Und plötzlich, während er ihre Hände in den seinen hielt und das Beben, das seinen ganzen Körper erschütterte, nicht

beherrschen konnte, plötzlich sah er sich selbst neben ihr. Er wurde sich seines inneren Zwiespalts so deutlich bewußt, fühlte sich doppelt klein durch seine Charakterschwäche, doppelt beschmutzt durch seine Taten, doppelt elend in seinem Mangel an unbedingtem Glauben, in seiner mangelnden Fähigkeit, froh zu dulden, zu leiden, zu warten . . . Klarer als je fühlte er sich selbst als einen Lumpen, als ihrer unwürdig.

Und, aus der Reue und Verzweiflung heraus, die sein Herz erfüllten, fragte er leise:

«Fürchtest du nicht, daß du zu spät kommst, Margret?»

«Wenn du mich nur liebst, Ulfur», antwortete sie, und die Tränen des Glückes und des Schmerzes in ihrem Innern fanden Widerhall in ihren Worten und machten sie so laut und schön. «Wenn du mich nur liebst, Ulfur, dann kann es nie zu spät sein.»

Aber sie kennt dich ja gar nicht, durchfuhr es ihn schmerzlich. Weiß nicht alles, was dir geschehen ist, weiß nicht, wie du in Wirklichkeit bist! Und das m u ß ich ihr sagen . . .

«Margret — weißt du . . .?»

«Ich weiß alles», kam sie ihm zu Hilfe mit einer zärtlichen Bestimmtheit in ihrer Stimme, mit einer Zärtlichkeit, die auch nicht den leisesten Hauch eines Vorwurfs enthielt. «Es ist eigentlich weit mehr meine Schuld als die deine», fuhr sie mit derselben Bestimmtheit fort. «Deshalb bin ich gekommen. Und jetzt mußt du versuchen, mir zu verzeihen, Ulfur.»

Ulfur schüttelte den Kopf.

«Ich dir verzeihen? . . . Du mußt mich nicht verhöhnen, Margret. Ich habe dir nichts zu verzeihen. Aber desto mehr gibt es, weswegen ich dich um Verzeihung zu bitten habe, und dazu kommt noch so vieles, vieles andere, Dinge, bei denen keine Verzeihung helfen kann, weil sie nicht wieder gutzumachen sind. So, daß ich ein vollkommen unnützer, un-

brauchbarer Mensch bin. Und daß ich den Glauben verloren habe, in der Gesellschaftsschicht zu Hause zu sein, wo meine Studien mir den Platz anweisen, und wo du, deiner Geburt und Erziehung nach, hingehörst. Ich habe mir vorgenommen, jetzt mit den Händen zu arbeiten. Und wenn das mißglückt, wenn ich nicht einmal zum Arbeiter tauge, dann meine ich, kann das Leben mich nicht gebrauchen. Aber ich *will* es versuchen. Und ich will als Matrose auf einem Fischkutter anfangen.»

«Alles das weißt du selbst am besten», antwortete Margret in sicherem Tone. «Ich bin zufrieden, wenn ich dir nur gehören und immer, immer bei dir sein kann, Ulfur. Aber ich glaube, ich werde mich sehr fürchten, wenn du auf dem Meere bist.»

«Hast du sonst keine Bedenken, eine Arbeiterfrau zu werden?»

«Du glaubst doch nicht, daß ich mir etwas daraus mache, was du bist? Für mich bist du nur Ulfur, und kannst nie etwas anderes werden, als ein Mann, dem ich gehöre, und der mein ist. Ist es nicht seltsam, Ulfur, das plötzlich zu *wissen*? Alles wird ganz anders, finde ich. Es gibt keinen Zweifel mehr, und das Leben wird so einfach und natürlich. Ich habe stets ein so deutliches Gefühl gehabt, daß ich nur bei dir daheim war, mich nur in deiner Nähe so recht froh und glücklich fühlte.» Sie schmiegte sich enger an ihn. «Und jetzt bist du *mein*.»

Ulfur führte ihre Hände, eine nach der andern, an seine Lippen und küßte sie lange.

«Mir ist, als könnte ich mir nicht denken, dich je wieder aus den Augen zu lassen», sagte er still und innig.

«Das ist wohl nur der Anfang, solange man noch nicht recht an das unfaßbare Glück zu glauben wagt, einander stets zu gehören», antwortete Margret glücklich bewegt.

«Später wirst du finden, daß wir uns immer nahe sind, selbst wenn wir fern voneinander sind. Ja, selbst wenn einer von uns nicht mehr lebt», weinte sie, «denn so, glaube ich, fühlt man es.»

Ulfur küßte ihr die Tränen von den Augen.

«Aber alles das, was ich dir und mir selber, was ich unserer Liebe angetan habe, Margret?» fragte er schwer atmend.

«Wir tragen beide die Schuld — und dann gibt es keine Schuld.»

«Kannst du denn alles vergessen? alles vergeben?»

Margret lehnte sich an ihn.

«Ich fühle so sicher, Ulfur, daß mir jetzt nichts mehr Kummer machen kann, außer wenn du aufhörtest, mich zu lieben.»

Ulfur legte seine Wange gegen ihr Haar.

«Du gleichst Vater, Margret», sagte er mit einer Mischung von Traurigkeit und Glück in der Stimme. «Ihr seid beide von der heiligen Reinheit beseelt, die das schönste Ziel des Lebens, und die sein eigentlicher Sinn ist. Euch kann nichts beschmutzen oder verringern. Aber so bin ich nicht, Margret. Ich bin aus einer Legierung gemacht, an mir kleben Rost und Schmutz. Ich muß immer gefegt und geputzt werden. Und das Leben, Margret, das Leben kann mich nicht zu Edelmetall umschmelzen.»

«Was meinst du damit», fragte Margret mit einem Anflug von Angst in ihrer Stimme. Und als Ulfur nicht gleich antwortete, fuhr sie fort: «Ich weiß nicht, was du meinst, Ulfur. Aber ich glaube, du übertreibst nach beiden Seiten. Für mich hat das Leben keinen andern Sinn und keine andere Bedeutung als die, bei dir sein zu dürfen und mit dir zusammenzugehören. Und dann zu leben und froh zu sein. Ich habe stets gewußt, daß es so war — und sein mußte.»

Eine kurze Pause trat ein. Dann sagte Ulfur:

«Auf eines mußt du mir antworten, Margret, etwas, das mich lange gequält hat, und das ich, wie ich finde, wissen muß ... Warum waren die Briefe, die du mir seinerzeit schriebst, so kalt und — so nichtssagend?»

Margret klammerte sich weinend an ihn. Er umschlang sie mit beiden Armen, löste aber gleich wieder den einen Arm und begann ihr das reiche schwarze Haar zu streicheln. Ihm schien es ein unfaßbares Glück, daß er das tun konnte und durfte.

«Ich weiß nicht, Ulfur», antwortete Margret, sobald sie wieder reden konnte. «Es ist so schwer, daran zu denken. Aber sicher kommt alles nur daher. Ich wagte es nicht, es zu verraten — es war mir ganz unmöglich —, du mußt mir verzeihen, Ulfur.»

«Ich hätte es verstehen müssen», sagte Ulfur mit einer Stimme, die in Tränen ertrank.

Lange standen sie eng umschlungen da und weinten. Weinten allen Kummer und alle Mißverständnisse dieser schweren Jahre aus. Weinten all die unbegreifliche Traurigkeit des Herzens aus ... und weinten auch, weil das unfaßbare Glück des Lebens jetzt seinen Einzug in ihre Herzen hielt.

Vierzehntes Kapitel

Margret erzählte Ulfur von ihrem Bruch mit dem Elternhause. Und Ulfur gab ihr recht: Wenn sie so tapfer war und mit dem wenigen, das er ihr bieten konnte, zufrieden sein wollte, war es am besten, daß sie so bald wie möglich heirateten. Schon am nächsten Tage, der ein Sonntag war, konnten sie sich aufbieten lassen, und in drei Wochen Mann und Frau sein.

«Es ist fast wie in unserer Kindheit, wenn wir in der Dämmerung zusammensaßen und phantastische Pläne schmiedeten», sagte Ulfur glücklich. «Daß wir bald Mann und Frau sein sollen, ist das nicht wie ein Märchen, Margret. Das Unfaßbare ist, daß dieses Märchen sich verwirklichen wird. Es ist fast nicht zu begreifen, daß das Leben so schön sein kann, so schön, daß alle Träume und alle Sehnsucht neben der Wirklichkeit verblassen.»

Sie weihten Sjera Ljotur in alles ein und Ulfur erzählte seinem Vater zum erstenmal seinen Entschluß, daß er Seemann werden wollte.

Sjera Ljotur war tief gerührt. Aber eine schmerzliche Zerstreutheit in seinem Wesen entging doch weder Ulfur noch Margret und verursachte ihnen beiden Kummer, da sie es als ein Zeichen auffaßten, daß er nicht ganz an die Zukunft glaubte, oder vielleicht auch nicht ganz zufrieden war.

Margret deutete es behutsam an, und sofort änderte Sjera Ljotur sein Wesen: Ob es ihm leid täte, sie zur Schwiegertochter zu bekommen? Nein, und sie könnten in jeder Beziehung auf ihn und seine Unterstützung rechnen, versicherte er bewegt. Ehe er aber versprach, sie — ohne Einwilligung der Eltern — aufzubieten und zu trauen, wollte er unter allen Umständen zu vermitteln suchen.

Margret bat ihn, es nicht zu tun. Sie wisse im voraus, daß es nichts nützen würde, sagte sie. Es würde nur noch mehr Verdruß geben.

Aber Sjera Ljotur blieb bei seinem Vorsatz.

«Wenn deine Eltern so starr sind», sagte er sanft, «dann bleibst du selbstverständlich in meinem Hause, denn du bist ja auch m e i n Kind, genau so wie Ulfur. Aber ich glaube fest daran, daß alles auf einem Mißverständnis beruht. Und ich muß jedenfalls mit deinen Eltern reden, das ist meine

Pflicht. Es hat keinen Zweck, es aufzuschieben. Ich kann es ebensogut gleich tun. Dann ist es überstanden. Und dann können wir vielleicht alle heute Nacht ruhig schlafen.»

Geir Thorgeir empfing Sjera Ljotur ziemlich kühl. Eine mißtrauische Zurückhaltung lag in seinem Benehmen, das den Dompfarrer gleich verstimmte.

Sjera Ljotur, der es für das beste hielt, daß beide Ehegatten bei der bevorstehenden Unterredung zugegen waren, fragte nach seiner Frau.

Geir Thorgeir erklärte kalt, daß seine Frau nicht zu Hause wäre. Es verletzte Sjera Ljotur noch mehr, daß der Freund ohne Bedenken eine so durchsichtige Lüge gebrauchte, denn seine Frau war nach einer solchen Familienszene, wie sie heute hier stattgefunden hatte, selbstverständlich nicht ausgegangen.

Überhaupt war im Wesen des Freundes etwas Neues und Fremdes, das es Sjera Ljotur schwer machte, anzufangen. Er fühlte sich äußerst peinlich berührt von der passiven Feindlichkeit im Gebaren des Freundes. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß er in ein Heim eingedrungen war, wo er nichts zu suchen hatte und nicht willkommen war, ja, er fühlte sich fast wie ein Störenfried in dem Heim seines Freundes.

Dieses Gefühl bekam unbewußt Einfluß auf seine Worte.

«Ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß du dich wegen deiner Tochter nicht zu beunruhigen brauchst, Geir», sagte er in einem Tone, der fast klang, als bäte er um Entschuldigung.

«So, das freut mich», antwortete Geir Thorgeir trocken. «Aber es würde mich noch mehr gefreut haben, wenn du sie wiedergebracht hättest. Sie ist also bei dir?»

«Ja», antwortete Sjera Ljotur schonend, aber bestimmt,

«und ich habe ihr angeboten zu bleiben, bis das Mißverständnis mit ihren Eltern beigelegt ist.»

«So, wirklich? Ja, ich kenne deine Nachsicht.» Geir Thorgeirs Stimme war kalt und höhnisch. «Aber soweit mir bekannt, liegt kein Mißverständnis vor. Margret hat ihr Heim in offenem Aufruhr gegen uns, ihre Eltern, verlassen. Ich nehme an, daß du den Grund kennst? . . . Nun ja, wenn du sie in deinem Hause aufnimmst, so tust du es auf eigene Verantwortung und nicht auf Grund einer freundschaftlichen Vereinbarung mit uns.»

«Es kann doch nicht dein Ernst sein, Geir», sagte Sjera Ljotur freundlich überredend, «daß du die Hand von deiner Tochter ziehen willst, weil sie, ein erwachsenes Mädchen, auf eigene Faust gehandelt hat? Das ist Tyrannei, das ist ungerecht. Du solltest sie lieber stützen und ihr beistehen. Sie verdient es, Geir. Ich verstehe gar nicht, daß du in diesem Falle so kalt und hart sein kannst. Was beabsichtigst du eigentlich, Geir?»

«Ja, das darf ich dich wohl fragen», antwortete Geir Thorgeir, der sich nur mit äußerster Mühe so weit beherrschte, daß seine Worte einigermaßen ruhig klangen. «Du gedenkst vielleicht, meine Tochter freundlichst als deines Sohnes . . . sagen wir: Freundin anzuerkennen? Aber das tue ich nicht. Als solcher mußt du ihr ja wohl Unterkunft geben wollen. Denn sie ging ja zu deinem Sohn, nicht wahr? Zu diesem . . . diesem . . . nun, es ist ja sehr freundlich von dir! Und es muß dir ja wohl bald zur Gewohnheit geworden sein, in allem Nachsicht zu üben! Aber das ist deine Sache.»

Geir Thorgeir hatte sich erhoben und ging heftig auf und ab.

Sjera Ljotur folgte ihm mit schweren, betrübten Augen. «Margret und Ulfur haben mich gebeten, sie schon morgen aufzubieten», sagte er in demselben freundlich überredenden,

aber bestimmten Ton. «Sie wollen sich heiraten, sobald es sich machen läßt. Ehe ich ihnen aber etwas versprach oder überhaupt mich irgendwie zu der Sache stellte, wollte ich mit dir reden, Geir; am liebsten hätte ich mit dir und deiner Frau zugleich gesprochen.»

«Ach, das wolltest du also doch! Ich bin dir sehr verbunden», lachte Geir Thorgeir verbissen. «So, sie wollen sich also heiraten! Sieh mal an: Ist es erlaubt zu fragen, woraufhin sie heiraten wollen?»

«Ja, das ist es», antwortete Sjera Ljotur mit derselben ruhigen Festigkeit. «Obgleich das ja im übrigen ihre eigene Sache ist. Sie wollen sich nach den Verhältnissen richten. Sie werden bescheiden leben müssen, aber sie sind sich beide einig, daß sie es eben so und nicht anders haben wollen. Und dann, finde ich, können wir uns für unser Teil zufriedengeben. In einem Monat geht Ulfur als Matrose auf einem Fischkutter zur See. Und ich gebe ihnen recht: Wenn Tausende anderer Menschen davon leben können, dann können sie sich wohl durchschlagen. Sie sind ja keine Kinder mehr. Sie sind erwachsene Menschen, die selbst ihre Handlungen bestimmen müssen.»

Geir Thorgeir war stehengeblieben und starrte Sjera Ljotur mit weit aufgerissenen Augen an.

«Ja, wenn nicht schon Irrsinn in der Familie wäre, dann würde es mich — das gestehe ich offen — erstaunen, zu hören, daß erwachsene und sonst vernünftige Menschen wie Kinder und wie Idioten denken und reden können.»

Sjera Ljotur erhob sich mit weißem Gesicht.

Es machte Geir Thorgeir eine böse Freude, den Eindruck seiner Worte auf den Freund zu sehen.

«Und dazu gibst du deine Einwilligung? ohne weiteres?» fuhr er etwas umgänglicher fort, in dem Bewußtsein, so tief getroffen zu haben, wie er überhaupt treffen konnte. «Du

bist ja allerdings Ulfurs Vater. Und ich habe stets gewußt, daß der Bengel dich tyrannisierte, dich sozusagen unter dem Pantoffel hatte. Daß er dich aber dazu kriegen könnte, selbst seine dümmsten und gemeinsten Streiche gutzuheißen, das hätte ich doch nicht geglaubt. Ich bin nämlich geneigt, die ganze Geschichte als einen Racheakt aufzufassen. Von seiner Seite ist sie sicher nichts anderes. Er hat wahrscheinlich erfahren, daß er entlassen werden sollte, und ist mir zuvorgekommen. Und jetzt will er mich treffen, und wie man wohl von ihm erwarten konnte, wählt er ein einfaches, gemeines Verfahren. Wie er Margret den Kopf hat verdrehen können, ist mir ein Rätsel. Aber Frauenzimmer sind ja unberechenbar, und nun hat er sie also im Netz; keiner soll mir einreden, daß er sich aus ihr mehr macht als aus seinen — Frauenzimmern. Ich könnte es verstehen und teilweise entschuldigen, wenn er mich auf diese Weise zwingen wollte, ihm seine Stellung im Ministerium wiederzugeben oder seine Kandidatur für den Allthing zu unterstützen. Aber meine Tochter zu heiraten, um sie zur Arbeiterfrau zu machen, das kann nur niedrige Bosheit von ihm sein, wenn er sich auch im voraus so sehr erniedrigt hat, wie er nur konnte, so daß es für ihn ganz einerlei ist, was er tut. Vielleicht ist er nur unzurechnungsfähig. Das ist wohl das wahrscheinlichste. Daß du auch unzurechnungsfähig bist, damit muß ich mich abfinden. Aber, Sjera Ljotur, du darfst nicht von mir erwarten, daß ich selbst zum Untergang meiner Tochter mitwirke. Und du solltest an die große Verantwortung denken, die du übernimmst.»

Es dauerte eine Weile, ehe Sjera Ljotur antwortete, er mußte erst sicher sein, daß er seine Stimme beherrschte. So viele unüberlegte Worte wollten sich vordrängen, er erinnerte sich nicht, daß er je soviel Lust gehabt hatte, bittere und heftige Worte zu sagen. Aber er fand, daß der Freund sich plötz-

lich als ein gewöhnlicher und dummer Mensch entpuppte, ganz im Gegensatz zu dem, wofür er ihn bisher gehalten hatte. Und das machte ihn zornig und traurig zugleich.

Endlich hatte er aber doch diesen ungewöhnlichen Anfall von Heftigkeit überwunden und seine tiefe Bewegung unterdrückt. Und er sagte ruhig:

«Wenn du jetzt selbst gesprochen hättest, Geir, so müßte ich mich schämen, in deinem Namen schämen. Aber du weißt nicht, was du sagst, du mußt außer dir sein.»

«Nein, ich bin durchaus nicht außer mir, wie du sagst», antwortete Geir Thorgeir hochmütig, «du kannst überzeugt sein, daß ich selber spreche, ich bin nämlich kein gutgläubiger Narr mehr.»

Sjera Ljotur stand eine Weile da, als dächte er nach. Dann schüttelte er den Kopf.

«Ja, wenn du die Sache so auffaßt», sagte er ernst und betrübt, «dann hat es wohl keinen Zweck mehr, darüber zu reden. Ich darf immer noch nicht mit deiner Frau sprechen?»

Geir Thorgeir lächelte boshaft.

«Nicht nötig. Deine bekannte Fähigkeit, die Herzen zu rühren, wäre auch dort verschwendet, wenn du in dieser Sache kommst. Nie hätte ich von dir geglaubt, Sjera Ljotur, daß du einen so niedrigen, elenden Charakter unter deinem gutmütigen, unschädlichen Äußern verbirgst. Aber nach den Erfahrungen der letzten Tage beginne ich zu glauben, daß alle Freundschaft nur Einbildung war. Gegen mich ist jedenfalls brutal gesündigt worden, unter der Maske der Freundschaft. Du sagst, daß du dich für mich schämst. Was muß ich da erst sagen, der ich es erlebt habe, dich in der Rolle des Wolfs im Schafspelz zu sehen.»

Sjera Ljotur blieb eine Weile stehen und starrte Geir Thorgeir mit einem Blick voll Verwunderung und Schmerz an.

Dann wandte er ihm den Rücken und ging schweigend seiner Wege.

Er ging mit schweren Schritten heim, als ob die Beine ihn nicht mehr tragen wollten.

Er dachte an Geir Thorgeir.

Was war nur mit ihm geschehen? Der wütende, heftige, ja böse Mensch, den er soeben verlassen, war das sein Freund Geir Thorgeir? Sein bester Freund vieler Jahre? Wo war denn der ruhige, gleichmäßige, bis zum äußersten gerechte und in seinem Wesen immer liebenswürdige, ja fast sanfte Geir Thorgeir geblieben? Ja, Sjera Ljotur wußte es, hatte es immer gewußt: Auf die scheinbare Ruhe und das Gleichgewicht der Menschenseele konnte man sich nicht verlassen, die konnten oft unerforschliche Abgründe bergen. Die Menschenseele war wie das Meer: unberechenbar, scheinbar unschuldig; und im Grunde war sie wohl wie das Meer großen äußeren und nicht selbstverschuldeten Wandlungen unterworfen, aber in ihrem Wesen und Inhalt doch immer dieselbe . . . und deshalb wohl schuldlos. Wie das Meer in sanfter Stille die Wolken, das Himmelblau, die Farbe der Luft und das Gold der Sonne spiegelte, ohne etwas davon zu besitzen, so konnte die Seele Schönheit und Frieden spiegeln und die goldene Sehnsucht der Gottheit trinken. Und wie die Ströme der Luft das Meer in ein brüllendes Ungeheuer verwandelten, so verwandelten die Stürme des Herzens und die Schikkungen des Lebens die Seele oft in etwas Böses, Unfaßbares. Aber nichts, nichts konnte ihre heilige Sehnsucht, den Funken der Gottheit, vernichten. Und doch, so oft man einer solchen Wandlung gegenüberstand, erschien sie unglaublich, unfaßbar. Hätte er sich nicht fast zum Zorn gegen seinen Freund reizen lassen? der doch nur Mitleid verdiente . . . und Liebe brauchte. Gott mochte seinem tadelsüchtigen Herzen die Schwäche verzeihen.

Plötzlich aber war Geir Thorgeir vergessen.

Denn es gab etwas, das im Laufe des Abends einen noch stärkeren Eindruck auf Sjera Ljotur gemacht hatte. Und dieses Etwas war die Mitteilung Ulfurs, daß er zur See gehen wollte. Als Ulfur die Worte sagte, war es im selben Augenblick, als ob sich ihm eine eiskalte Hand um das Herz preßte. Daher die Zerstreutheit, die Ulfur und Margret mißverstanden hatten. Und seither hatte die kalte Hand ihren Griff nicht gelockert. Nie zuvor war er von einer so schweren, verzehrenden Angst gepackt worden. Und es half ihm nichts, daß er sich versicherte, seine Angst sei dumm und grundlos. Sie war da, und sie ließ sich nicht verjagen.

Aber er hatte noch ein Mittel in seinem Herzen, um der Angst zu begegnen. Und dieses Mittel war das Gebet, das Gebet zu Gott, seinem und aller Menschen Vater. Ohne Einzelheiten zu erzählen, gab er Margret und Ulfur zu verstehen, daß sein Besuch bei ihren Eltern ergebnislos verlaufen war, was sie nicht wunderte. Sie waren darauf vorbereitet gewesen.

«Aber ihr habt recht», sagte er. «Und ich werde tun, um was ihr mich gebeten habt: euch schon morgen aufbieten und euch in drei Wochen trauen. Gott segne euch, meine Kinder.»

Er küßte beide bewegt auf die Stirn. Dann bot er ihnen Gute Nacht und ging in sein Zimmer.

In dieser Nacht konnte Sjera Ljotur nicht schlafen. Er betete, kämpfte mit seinem Gott, aber er ahnte, daß er um etwas bat, um das er nicht bitten durfte. Und daß sein Gebet deshalb nichts nutzte. Er fühlte es: Gott war unerbittlich. Und da konnte er nichts tun, als das Herz unter seinen Willen beugen. Denn Gott war gut und allweise, das wußte er. Und Gott war auch barmherzig: wen er traf, dem gab er Stärke. Und er mußte seine Absicht haben mit denen, die er zerschmetterte. Denn er allein kannte

das Rätsel des Daseins. Er allein kannte das Geheimnis von Leben und Tod. Und Sjera Ljotur beugte sein Herz: Dein Wille geschehe!

Fünfzehntes Kapitel

Am Montag vormittag saß der Allthingmann Redakteur Helgi Bjarnason an seinem mächtigen Schreibtisch in der Redaktion vom «Licht» und schrieb, über ein gelbes Konzeptpapier gebeugt, in verbissener Wut drauf los, daß die Feder spritzte. Jedesmal, wenn er einen Punkt machte, fuhr die Feder durch das Papier. Und das geschah nicht selten, denn Redakteur Helgi Bjarnason — Stachelhelgi genannt — liebte es, sich in kurzen, inhaltsreichen Sätzen auszudrücken, in Sätzen, die stachen.

Wenn, wie heute, der Geist nicht so recht über ihn kam, weil das, worüber er zu schreiben hatte, unzureichend war, hatte er stets einen Wutanfall. Seine guten Artikel hingegen, und die, die ihm seinen Beinamen verschafft hatten, schrieb er langsam nieder, mit zierlicher Schrift und einem engelgleichen Lächeln in seinem graubärtigen, tiefgefurchten Gesicht.

In der Extraausgabe des Blattes, die heute anläßlich des achtzigsten Geburtstages des früheren Allthingmannes Direktor Teitur Skulasons herausgegeben werden sollte — sonst erschien das «Licht» nur Mittwochs und Sonnabends —, wollte er dem Minister einen kleinen Hieb versetzen. Jetzt hatte er seit Monaten daran gearbeitet, daß irgend etwas geschähe, das ihm als Ausgangspunkt zu einem kräftigen Angriff dienen konnte. Deshalb hatte er die Offensive für eine Weile eingestellt. Das war ja stets ein guter politischer Trick — um wieviel stärker mußte er wirken, wenn es dann mit voller Kraft losging. Aber es war immer

noch nichts geschehen, das einen besonderen Grund zum Angriff geboten hätte. Selbstverständlich gab es eine Menge Kleinigkeiten. Die gab es immer. Aber es waren eben nur Kleinigkeiten, und man schadete seiner eigenen Sache, wenn man immer wieder vor der Öffentlichkeit aus einer Mücke einen Elefanten machte.

Wenn aber heute nun schon einmal ein Artikel hinein sollte, und das war eben der Fall, so war nichts anderes zu tun, er mußte eben eine Beschwerde über eine so unwesentliche Sache, wie die letzte Amtsbesetzung durch den Minister, zustandebringen. Es hieß ja in Wirklichkeit nur leeres Stroh dreschen, das mußte er im stillen einräumen. Aber dennoch schrieb er drauflos über «die fast unglaubliche Umgehung eines verdienten alten Beamten wie Sigurdur Einarsson zugunsten des jungen Laffen Högni Pjetursson, der für den besten Amtsbezirk des Landes nur den Rechtstitel hatte, daß er der Partei des Ministers angehörte». Weiter schrieb er: «Wir können es in keiner Weise richtig finden, wenn die Amtsbesetzung durch einen Minister auch nur den Anschein einer Bestechung zu parteipolitischen Zwecken haben kann.» — Er überflog das Geschriebene und schüttelte den Kopf. Dieser Aufsatz würde der Partei sicher nicht weiter nützen. Dazu wußten die Leute nur zu gut, was für ein Dummkopf der alte Sigurdur Einarsson, und daß Högni Pjetursson eine Begabung von Rang war, ja, daß er, trotz seinen jungen Jahren im Begriff war, sich zu einer Autorität auf juristischem Gebiet zu entwickeln.

Es klopfte an die Tür, und auf das schallende «Herein» des Redakteurs trat Professor Sigvaldi Karason ein, einer der nützlichsten und energischsten Allthingmänner der Partei. Stachelhelgi warf die Feder hin und wandte sich ihm zu, ohne aufzustehen.

«Etwas Neues?» fragte er, nachdem er den Gruß seines

guten Freundes und Parteigenossen mit einem kurzen Nicken beantwortet hatte.

Professor Sigvaldi Karason warf einen Blick auf das beschriebene Blatt, das auf dem Schreibtisch des Redakteurs lag.

«Na, in Stimmung heute?» lachte er. «Ich errate, daß es ein kleiner Freundschaftsgruß an Seine Exzellenz ist! Na, wohin stichst du? Hast du eine wunde Stelle gefunden?»

«Ach, es ist nichts als diese elende Amtsbesetzung, an der ich ein bißchen herumzudeuteln versuche, um sie brauchbar zu machen. Aber es ist, weiß Gott, dünne Kost.»

Der Professor zog sich einen Stuhl heran und setzte sich.

«Kannst du nicht hier und da ein paar giftige Worte einstreuen? Denn du hast dir ja wohl nicht den Giftzahn ziehen lassen, hahaha! Es gilt, zu verdächtigen, nur zu verdächtigen. Jeder hat seine Schwäche, da glaubt er vom andern immer das Schlimmste.»

«Giftige Worte», wiederholte Stachelhelgi unwillig. «Giftige Worte sind schön und gut, aber sie genügen leider nicht immer. Nein, der Fehler ist, daß der Minister unwillkürlich die Sympathien auf seiner Seite hat, daran müssen wir ein wenig zu rütteln versuchen. Giftige Worte haben, wie alles, ihre Zeit. Zur Unzeit angewendet, können sie den Stachel leicht umkehren.»

Der Redakteur ergriff plötzlich den beschriebenen Bogen, zerriß ihn heftig kreuz und quer und warf die Fetzen in den Papierkorb.

Professor Sigvaldi Karason folgte seinem Tun mit einem lustigen Blick in den trüben Augen, die an riesige betaute Kuhaugen erinnerten. Dann strich er sich mit einer mageren, nicht ganz sauberen Hand über seine runde, durchfurchte Stirn, die jetzt, da das Haar bis auf einige dunkelblonde

Strähnen im Nacken weg war, deutlich als der höchste Punkt des Kopfes hervortrat.

«Du siehst so vergnügt aus?» fragte Stachelhelgi gereizt. «Bist du so zufrieden mit deiner Festrede, oder hast du sonst etwas Gutes zu melden? Dann heraus damit.»

«Ja—a», antwortete der Professor mit selbstzufriedener Betonung. «Ich habe eine Idee.»

Stachelhelgi war sofort ganz Ohr.

«Gott segne dich, Mann! Steck dir eine Zigarre an, aber brauch nicht eine Stunde dazu. Na, darf man hören?»

Der Professor zündete sich langsam die Zigarre an und rauchte mit pedantischer Zufriedenheit ein paar Züge.

«Es ist in zwei Worten gesagt! Ulfur Ljotsson.»

Die schillernden Adleraugen Stachelhelgis ruhten eine Weile in den lustigen und lauernden des Professors.

«Nicht übel . . .» antwortete er langsam. «Aber glaubst du, daß er zu gebrauchen ist?»

«Tja, wir müssen selbstverständlich versuchen, ihn brauchbar zu m a c h e n für unsere Zwecke.»

«Laß hören», sagte Stachelhelgi eifrig und ungeduldig.

Der Professor bedachte sich einen Augenblick und sagte dann langsam und mit Nachdruck:

«Wir können sicher ruhig davon ausgehen, daß das Verhältnis zwischen Ulfur und seinem künftigen Schwiegervater etwas gespannt ist. Jedenfalls war weder der Minister noch seine Frau gestern beim Aufgebot in der Domkirche anwesend, ja, nicht einmal der Bruder soll dagewesen sein, obgleich die ganze Familie ja sonst jedesmal, wenn der Dompfarrer redet, angetanzt kommt. Man erzählt denn auch, daß die Tochter das Heim verlassen hat, es heißt, daß sie beim Dompfarrer wohnt. Das ist ja alles so gut, wie es nur sein kann. Nun, Ulfur ist ja vom Ministerium weggejagt worden, hätte weggejagt werden sollen, meine ich, war aber klug

genug, dem Minister zuvorzukommen und selbst seinen Abschied zu nehmen, was ja direkt ein Glück für uns ist, wenn wir mit ihm zu tun bekommen! Na, und dann die Verhaftung neulich. Ich habe herausbekommen, daß es eben die Tochter des Ministers war», — und der Professor senkte die Stimme — «deretwegen er sich mit dem andern geprügelt hat. Sie wollte ihn besuchen, hihi. Ob der Minister wirklich schuld daran ist, daß er verhaftet und recht brutal behandelt wurde, weiß ich nicht, jedenfalls aber geben wir ihm die Schuld. Er war auf alle Fälle dabei, als die Schutzleute am Gefängnis ankamen — beachte das — und es heißt, Ulfur hätte ihn mit ein paar derben Wahrheiten traktiert, auf die er nichts erwidern konnte. Was er ihm gesagt hat, weiß ich nicht, das herauszufinden überlasse ich dir. Überhaupt habe ich meine ganze Hoffnung auf dich gesetzt. Die Sache ist danach angetan, daß du etwas herausholen mußt. Wir stellen Ulfur als verfolgte Unschuld hin. Und jetzt paß auf, das Beste habe ich bis zuletzt aufgehoben: Auf seinem Totenbett ernannte Gisli Torfason, ob nicht in einem Anfall von Wahnsinn, das mögen die Götter wissen, Ulfur zu seinem Nachfolger im Kreise. Der Minister gedenkt indessen nicht davon Notiz zu nehmen, und seine Absicht ist jedenfalls, es geheimzuhalten. Nach dem, was ich erfahren habe, besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Dr. Björn Halldorsson Kandidat der Regierungspartei wird. Wittert du nicht schon die Möglichkeit, Geir Thorgeir halbwegs mit Hilfe seiner eigenen Politik loszuwerden? — Aber Vorsicht, vor allem Vorsicht! Wir bemächtigen uns einfach des großen Toten! Erfüllen seinen Willen: Stellen Ulfur auf. Und er m u ß durchgehen. Es ist unglaublich, wie weit man auf das Mitleid der Leute rechnen kann, wo es nicht am Platze ist, hahaha! Na, laß uns denn dafür sorgen, uns mit der Mittelpartei anzufreunden, zum Beispiel durch einen ähnlichen Ar-

tikel wie den, den du da geschrieben hast, aber warte ruhig ein wenig damit! Dann hat die Opposition beim kommenden Allthing die Mehrheit: Nur eine einzige Stimme Majorität, aber es genügt. Das Taburett kann gestürzt werden — und dann soll ein anderer hinauf.»

«Du bist ein Prachtkerl», beteuerte Stachelhelgi in stillem Entzücken. «Ob wir uns aber auf Ulfur verlassen können?»

«*Nein*», antwortete der Professor. «Nein, das nicht, und darüber müssen wir uns klar sein. Der Mann ist die Unzuverlässigkeit in Person, er ist ganz anders als wir andern. Aber ich habe gedacht, daß wir ihn *vielleicht* gebrauchen könnten. Nach menschlichem Ermessen — versetz dich nur an seine Stelle! — wird es ihm geradezu ein besonderes Vergnügen machen, an dem Sturz Geir Thorgeirs mitzuwirken. Aber er darf nichts wissen, nichts davon ahnen, daß er *gebraucht* wird. Der Mann ist sicher *Idealist*! So unglaublich es klingt, und so wenig es mit dem übereinstimmt, was man sonst von ihm weiß. Wir müssen daher äußerst vorsichtig sein, ehe wir ihm weiteren Einblick in die Maschinerie geben, aber wir haben ja früher schon manchen Stoß zusammen ausgehalten, was, Stachelhelgi?» Der Professor lachte. «Und wenn das Taburett frei ist, hat jeder eine Chance. Ich werde mich, weiß Gott, edelmütig für *dich* ins Zeug legen. Na, willst du Exzellenz werden? oder nicht!»

«Scht, scht!» beschwichtigte ihn Stachelhelgi vorsichtig und sah nach der Tür. «Das ist es nicht, wofür ich kämpfe, Sigvaldi!»

«Hahahaha!» lachte der Professor unbarmherzig. «Na, mir brauchst du nichts vorzumachen. Ich zweifle nicht, daß du ein guter Schauspieler bist. Na, wollen wir nun versuchen, den Mann herzubekommen, und ein bißchen sondieren?»

Stachelhelgi schrieb einen Brief und schickte einen Jungen

aus der Druckerei in die Stadt, mit dem bestimmten Auftrag, Ulfur zu finden und ihm den Brief persönlich auszuhändigen. Dann machten sich die beiden Parteigenossen in Ruhe daran, einen ausführlichen Schlachtplan auszuarbeiten.

Eine gute halbe Stunde später trat Ulfur in das Bureau. Stachelhelgi sprang sofort von seinem Stuhl auf und eilte ihm entgegen mit vielen Dankesworten für seine Liebenswürdigkeit, daß er so schnell käme.

Ulfur erwiderte seine übertriebene Freundlichkeit ziemlich kühl und begnügte sich gegenüber Professor Sigvaldi Karason, den er nur ganz oberflächlich kannte, mit einer leichten Verbeugung.

«Zuerst darf ich Ihnen wohl Glück wünschen», sagte der Redakteur freundlich und rieb sich die Hände.

Ulfur verbeugte sich steif, und der Professor unterließ es daher, seinerseits einen Glückwunsch anzubringen.

Stachelhelgi schob einen Stuhl hin, und die drei Herren nahmen Platz, Sigvaldi Karason etwas abseits von den andern.

«Ich höre, Sie haben augenblicklich keine Beschäftigung», fuhr Stachelhelgi fort, ohne sich durch Ulfurs zurückhaltendes Wesen verstimmen zu lassen. «Wollen Sie rauchen? bitte! Ja, wenn ich zu sagen gehabt hätte . . . Na ja. Ich halte es jedenfalls für einen Mißgriff, so leichten Herzens auf Ihre ausgezeichneten Fähigkeiten zu verzichten. Aber es muß wohl Dinge geben, die eine weitere Zusammenarbeit erschwert haben, daß Sie vorzogen, die Karriere aufzugeben, die wir alle Ihnen prophezeit haben. Entschuldigen Sie, daß ich von der Leber weg rede. Vielleicht haben Sie in Wirklichkeit gar nichts aufgegeben, gedenken nur, einen anderen Weg einzuschlagen.»

Ulfur runzelte die Brauen.

Nur die Neugier, herauszubekommen, wozu und auf welche Art Stachelhelgi ihn benutzen zu können glaubte, hielt

ihn davon ab, gleich aufzustehen und wieder zu gehen, dieselbe Neugier, die ihn veranlaßt hatte, dem äußerst höflichen und fast zu liebenswürdigen Ersuchen des Redakteurs um eine sofortige Zusammenkunft nachzukommen.

Indessen erschien es ihm doch unerträglich, diese lange einleitende Bemerkung anzuhören. Und jedenfalls hatte er nichts zu verlieren.

«Wollen wir nicht gleich zur Sache kommen, Herr Redakteur.» Seine Stimme klang etwas ungeduldig, obwohl er seinen Unwillen nach Möglichkeit zu verbergen suchte. «Sie haben nach mir geschickt?»

«Sie sind mein Mann», lachte Stachelhelgi, als wäre er begeistert, und tätschelte Ulfur vertraulich die Schulter. «Keine Umschweife, das ist mein Fall. Gleich zur Sache! Alles klar und offen. So soll es sein! Nun, kurz und gut, wollen Sie Allthingmann werden?»

Ulfur lächelte.

«Ich verstehe Sie wohl nicht ganz richtig. Ich habe bisher nicht gerade Ihrer Partei angehört, Herr Redakteur.»

Stachelhelgi drehte seinen Stuhl um, so daß er Ulfur gerade gegenüber saß.

«Das ist Ihr Fehler — oder unserer: ganz wie Sie wollen, mein lieber junger Herr! Sie sind — beachten Sie meine Worte — Sie sind die Zukunft. Sie haben den Willen zur Tat, Ideale, die verwirklicht werden sollen, kurz, Sie sind die Zukunft. Aber das sind *wir* auch ... Wir sind nur mit dem Alter etwas vorsichtiger geworden, weil wir Erfahrungen gemacht haben, die ihr Jungen noch zu machen habt. Vielleicht sind wir etwas zu vorsichtig geworden und können deshalb nicht Schritt mit euch halten. Aber das Ziel ist gemeinsam; und die Mittel, über die werden wir uns schon einigen. Das Bestreben *unserer* Partei ist es stets gewesen, die Zukunft, die Intelligenz und den Willen

zur Tat auf unserer Seite zu haben. Das kann ich sagen, ohne mit der Wimper zu zucken, weil es die Wahrheit ist. Ich gebe zu, daß es für einen Außenstehenden nicht immer ganz leicht gewesen ist, die reinen Linien in unserm politischen Kampfe zu sehen, wir aber haben Sie nie aus dem Auge verloren. Die Tagespolitik führt es mit sich, daß man oft gezwungen ist, mehr oder weniger glückliche Abkommen zu treffen, ganze oder halbe Vergleiche mit Parteien und Personen, mit denen man am liebsten nicht verkehren und zusammenkommen möchte. Die Tagespolitik bringt es auch mit sich, daß man zuweilen Seitenwege einschlagen muß, um überhaupt weiterzukommen. Stillstand, mein junger Freund — darüber sind wir uns wohl einig — Stillstand ist das gefährlichste von allem, der kann töten, und deshalb ist man zuweilen gezwungen, einen Umweg zu machen, wenn es sich als unmöglich erweist, geradeswegs hinzugelangen. Ob man nun aber mit Blitzesschnelle vorwärts schießt oder genötigt ist, auf allen Vieren zu kriechen, die Richtung bleibt doch immer dieselbe. Ich weiß, denn ich habe mit der Zeit einen scharfen Blick für derlei bekommen, daß Sie einer der kommenden Männer sind, ja, ich könnte ebenso gut sagen, einer der kommenden Führer. Und wenn ich auch darauf vorbereitet bin, daß wir nicht von Anfang an in allen Dingen übereinstimmen können, so frage ich Sie doch, weil wir nun einmal immer bereit sind, der Jugend und dem Zukunftswillen die Hand zu reichen: Wollen Sie mit uns zusammengehen? Und wollen Sie sich als unser Kandidat für das durch Gisli Torfason freigewordene Allthingmandat aufstellen lassen? Ich garantiere Ihnen die volle Unterstützung der Partei. Dafür müssen Sie sich nur verpflichten, in den wichtigsten Angelegenheiten nicht gegen uns zu stimmen. In weniger bedeutenden Dingen haben Sie Ihre Stimme frei. Und es bleibt Ihnen selbstverständlich

überlassen, sich der Stimme zu enthalten, so oft Sie wollen. Wir wünschen Sie zu stützen, ohne irgendwie einen Zwang auf Sie ausüben zu wollen, wenn Ihre Überzeugung den Interessen der Partei zuwiderläuft. Können wir Ihnen bessere Bedingungen bieten? Nun, was sagen Sie dazu?»

«Ich danke Ihnen für Ihren Glauben an mich», antwortete Ulfur etwas zurückhaltend und nicht ohne einen Beiklang von Ironie. «Aber mein Ehrgeiz geht nicht dahin, als Strohmann aufgestellt zu werden. Es ist Ihnen wohl kaum unbekannt, daß in den letzten Tagen Dinge vorgefallen sind, die nicht gerade geeignet sind, das Vertrauen und die Achtung zu bewirken, die notwendig sind für einen Mann, der einen so verantwortungsvollen Vertrauensposten übernehmen soll, wie Sie ihn mir so liebenswürdig anbieten.»

«Mein Verehrtester, Sie besitzen, wie ich merke, noch die liebe Bescheidenheit der Jugend. Sie sind, offen gestanden, zu bescheiden. Und ich darf Ihnen getrost antworten: Sie irren sich vollkommen. Daß ein Mann Unrecht leidet, ja, das ist jedenfalls meine Meinung, kann das Vertrauen des gemeinen Mannes nicht untergraben. Und hier ist es der gemeine Mann, den es zu gewinnen gilt. Überlassen Sie das mir, ich stelle meine Feder vollkommen in Ihren Dienst. Strohmann! — Nein, weder um der Partei noch um Ihretwillen würden wir Sie einer Niederlage aussetzen. Im Gegenteil: Sie sollen Genugtuung erhalten, und Sie werden sie erhalten, weil Sie sie verdienen. Wir werden Ihre Wahl durchsetzen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Wir werden Sie, wenn Sie es uns nur erlauben, in einem solchen Maße rehabilitieren, daß alles, was unverdientermaßen wie ein Verschulden aussieht, als Verdienst leuchten soll. Das können wir, wenn wir nur all Ihr Mißgeschick in das rechte Licht setzen. Sie sind unser Mann! Schlagen Sie ein?»

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte Stachelhelgi sich

schnell zu Professor Sigvaldi Karason, der ein stummer, aber äußerst aufmerksamer und beobachtender Zuhörer gewesen war, und sagte eifrig:

«Weißt du, Professor, du mußt Ulfur Ljotsson eine Einladung zum Fest heute abend verschaffen. Das ist der erste Schritt. Für dich als Vorsitzenden des Festkomitees muß das ja eine Kleinigkeit sein.»

«Aber selbstverständlich», antwortete der Professor. «Ich setze nur noch einen Stuhl mehr an den Tisch der Ehrengäste, und damit ist es erledigt.»

Er wandte sich zu Ulfur.

«Sie können sogar zwischen mir und unserm Freund, dem Redakteur sitzen, mein Herr. Besser können Sie es sich doch nicht wünschen.» Er lachte sein leises, lustiges Lachen. «Und soll ich den Herren ein Geheimnis anvertrauen, die große Überraschung des Festkomitees? Nun: Es wird zwar, wie es sich gehört, nur dunkles und helles Dünnbier serviert, ob aber der Inhalt gerade mit dem Etikett übereinstimmt . . . ja, das zu entscheiden überlasse ich den Herren selbst, wenn die Zeit gekommen ist. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen eine angenehme Überraschung verraten habe.»

«Wie beliebt?» entfuhr es Stachelhelgi mit verblüffter Heiterkeit.

«Der alte Teitur Skulason liebt nun einmal keine schwachen Getränke», lachte der Professor, sich gleichsam entschuldigend.

«Ich finde, es wäre unrecht, wenn der alte Ehrenmann bei einer solchen Gelegenheit, die doch nie wiederkehrt, das Gesicht über den Inhalt seines Glases verziehen müßte. Deshalb ließ ich den Inhalt ein wenig vertauschen, aber die Etiketten sind da.»

«Ja, aber sind denn keine Guttempler dabei?» fragte Stachelhelgi etwas bedenklich.

Der Professor schüttelte den Kopf.

«Nein, wo Teitur Skulason der liebe Gott ist, sind Guttempler nicht Gottes Kinder. Wir haben sie einfach übergangen.»

«Gut gemacht», lachte Stachelhelgi.

Dann wandte er sich zu Ulfur, der die beiden Herren genau beobachtet hatte.

«Sie sind ja kein Enthaltsamkeitsfanatiker, und das ist wohl der Grund, daß mein Freund, der Professor, Ihnen schon jetzt so großes Vertrauen erweist und Sie wie einen von den Unseren behandelt. Und, nicht wahr? Sie werden sich doch seines Vertrauens würdig zeigen. Einer der wichtigsten Punkte unseres Programms ist, das Verbot ganz abzuschaffen, und da stimmen Sie doch wohl kaum gegen uns, nicht wahr? Persönliche Freiheit! Keine Zwangsgesetze! Das sind ein paar von unseren Feldrufen. Aber Sie haben mir noch nicht auf das geantwortet, was ich Sie vorhin fragte?»

Ulfur erhob sich.

«Ich werde mir Ihr Angebot überlegen», sagte er ruhig und zwang sich, ein wenig liebenswürdig zu sein. «Vielleicht kann ich Ihnen heute abend eine entscheidende Antwort geben.»

«Also abgemacht.» Stachelhelgi reichte ihm seine breite, feuchtwarme Tatze. «Wir sehen uns also beim Fest, denn Sie kommen doch, nicht wahr?»

«Ja, ich danke.»

Ulfur verabschiedete sich kurz und ging.

Sobald er draußen war, wandte Stachelhelgi sich schnell zu seinem Freund, dem Professor:

«Weiß der Teufel, er beißt an! Glaube mir», flüsterte er lachend und rieb sich die Hände.

«Ich möchte wissen, ob es vielleicht nicht nur die Aussicht ist, etwas Gutes zu trinken, die ihn bestimmte, die Ein-

ladung heute Abend anzunehmen», sagte der Professor ein wenig trocken. «Wir müssen noch viel vorsichtiger sein, als ich anfangs glaubte.»

«Ich schreibe nun doch einen vorbereitenden Artikel», sagte Stachelhelgi. Er trippelte umher wie ein brütiges Huhn. «Gott weiß, ob der Seiner Exzellenz schmecken wird!»

«Ja, schreib du nur irgendwas, was dir nun gerade einfällt», antwortete der Professor und erhob sich. «Das kann nie schaden. Wenn du aber Ulfurs Kandidatur erwähnst, wäre es am besten, sie nur in so dunklen Wendungen anzudeuten, daß man leicht eine andere Erklärung dafür finden kann. Wir müssen vorsichtig sein. Ich bin nicht sicher, ob er uns in der Partei nicht ein recht schwieriger Mitarbeiter werden kann. Na, jetzt will ich dich nicht länger stören, auf Wiedersehen.»

Sobald der Professor weggegangen war, setzte sich Stachelhelgi an den Schreibtisch und begann einen neuen Artikel. Und jetzt schrieb er ruhig und zierlich seine gestochenen Buchstaben auf das gelbe Konzeptpapier, und beim Schreiben wurde sein barsches, gerunzeltes Gesicht von einem engelgleichen Lächeln gemildert.

Um einen hufeisenförmigen Tisch im größten Gesellschaftslokal der Stadt, einem öden, ungemütlichen Saal, war, bis auf einige Ausnahmen, wie zum Beispiel den Minister, den Dompfarrer und noch einige, die Blüte der Gesellschaft der Stadt, fast hundert Damen und Herren in jedem Alter — die Herren jedoch weitaus in der Überzahl — versammelt, um den alten Teitur Skulason anläßlich seines achtzigsten Geburtstages zu feiern.

Beim zweiten Gang war die Stimmung schon recht lebhaft.

Und war die Stimmung auch immer gut, wenn der alte

Teitur Skulason Mittelpunkt eines Festes war — dies war keineswegs das erste Jubiläum, das er feierte — so lag der außerordentlich heiteren Laune der Gäste doch sicher zum nicht geringen Teil der überraschende Umstand zugrunde, daß von den beiden Flaschen mit den Etiketten Helles und Dunkles Carlsberg, die neben jedem zweiten Couvert standen, die eine wie sich gezeigt hatte, Rheinwein, die andere Burgunder enthielt.

Die bei einer solchen Gelegenheit unvermeidlichen Reden wurden mit der eigentlichen Festrede für den Ehrengast eingeleitet, die von Professor Sigvaldi Karason mit gewohnter Virtuosität gehalten wurde. Sie war mit einem Beifallssturm begrüßt worden, und die Hochrufe hatten den Saal durchdröhnt. Und dann waren die Reden Schlag auf Schlag gefolgt, eine immer witziger und impulsiver als die andere, was nicht zu verwundern war, wenn man in Betracht zog, daß mehrere von den besten und geübtesten Rednern des Landes anwesend waren.

Ulfur Ljotsson saß schweigsam und wortkarg zwischen seinen Tischgenossen, dem Redakteur und dem Professor, und wollte schon allen Mut bei dieser Beredsamkeit verlieren.

Der Ehrengast, ein hochgewachsener starker Herr mit einem gewaltigen Kopf, dessen buschige Haarreste weiß von dem bräunlichen Teint abstachen, hörte die Reden mit einem erzwungen feierlichen Ausdruck an. Seine Antwortrede funkelte von einem in der Form liebenswürdigen Witz, dessen geheimer Sarkasmus jedoch keinem, der ihn kannte, entging, und während er sprach, verfolgte sein mißtrauischer und dabei doch gutmütiger Blick ihre Wirkung auf seine Zuhörer — namentlich behielt er die im Auge, die sein Witz hin und wieder verborgen traf. Aber die Leute waren die Redeform des alten Teitur Skulason so gewohnt, daß es keine Mißstimmung erregte, als sich zeigte, daß er seine «edelstein-

besetzte Geißel», wie ein feierlich gestimmter Gast es so treffend ausgedrückt hatte, zum Fest mitgebracht hatte. Ja, selbst die etwas grobkörnigen Scherze, die er hin und wieder in seine Reden einzuflechten beliebte, namentlich wenn Damen zugegen waren, erregten nicht weiter Anstoß. Die Herren lachten begeistert und offen, die Damen erröteten pflichtschuldigst, benutzten das Taschentuch, und lachten schließlich mit: «Er bessert sich doch nie . . .»

Sobald Professor Sigvaldi Karason seine Rede gehalten hatte, setzte er sich nieder, um sich im stillen und mit gutem Gewissen einen Rausch anzutrinken. Daran nahm niemand Anstoß. Der Professor hatte bekanntlich vier Interessen, die alles andere in den Schatten stellten, und die kamen einander nicht in den Weg: Sprachen, worin er Professor, Beredsamkeit, worin er Meister, politische Intrigen, in denen er gefürchtet und anerkannt, sowie Alkohol, auf welchem Gebiet er indessen begabter als «Verbraucher» denn als Kenner war.

Es setzte ihn sehr in Erstaunen, daß Ulfur Ljotsson, der, wie er verständnisinnig durchschaut zu haben meinte, aus Drang nach Trinkbarem mit zum Fest gekommen war, fast nichts trank. Immer wieder stieß er mit ihm an, um sich liebenswürdig zu zeigen und ihn anzufeuern, aber Ulfur nippte nur am Glase, und saß sonst schweigend, mit einem harten Blick und einem straffen Zug um den Mund da.

Plötzlich fiel dem Professor ein, daß «der junge Mann» wohl über einer Rede grübeln mochte, und da er das Stadium erreicht hatte, daß er sagte, was er dachte, sofern seine Gedanken nicht der Politik galten, die berührte er nie, wenn die Zunge erst lose zu werden begann, hob er sein Glas und sagte gedehnt und freundschaftlich:

«Prosit, Ulfur Ljotsson! Sie trinken ja gar nichts? Brauen Sie an einer Rede, hahaha!»

«Ja», antwortete Ulfur kurz, nachdem er höflich kalt mit ihm angestoßen hatte.

«Ja, es wäre ja nicht unangebracht, wenn Sie sozusagen dokumentierten . . .»

Da gerade im Augenblick eine Pause im Strom der Reden eingetreten war, stand Ulfur auf und klopfte an sein Glas.

Stachelhelgi, der rechts von ihm saß, fuhr leicht zusammen und sandte ihm einen scharfen Blick aus seinen Adleraugen. Als er aber sah, daß Ulfur lächelte, rückte er sich einigermaßen beruhigt zurecht, um ihm zuzuhören.

Ulfur konnte sich nicht gleich Ruhe verschaffen. Die Stimmung hatte schon den Punkt erreicht, da eine Rede nicht mehr willkommen ist.

Sobald die Leute aber sahen, wer der Redner war, legte sich schnell aller Lärm, was Stachelhelgi mit Befriedigung feststellte.

Ulfur begann:

«Meine hochgeehrten Mitverbrecher!»

Ein kleiner Ruck ging durch die Versammlung. Da aber der Redner immer noch lächelte, lachte man und applaudierte bei dieser witzigen, wenn auch etwas gewagten Anrede.

Ulfur fuhr fort:

«Zweifellos habe ich nicht die Ehre verdient, heute Abend hier mit den geistigen und wirtschaftlichen Spitzen des Landes am Tische zu sitzen, aber hier in der Welt geht es ja selten nach Verdienst, worüber sich sicherlich außer mir noch mancher andere freuen kann!»

Die meisten lächelten beruhigt. Und Ulfur fuhr fort:

«Noch weniger habe ich jedoch das Vertrauen verdient, daß einige der politischen Führer unseres Volkes, einige der unermüdlichen Vorkämpfer der Idee, der aufopfernden Bahnbrecher des Fortschritts, der selbstlosen hochsinnigen

Pioniere der heranwachsenden Jugend, wie sie sich selbst, wenn auch in bescheideneren Wendungen und sicher mit Recht, bezeichnet haben, — in noch geringerem Maße habe ich, wie gesagt, das Vertrauen verdient, das diese Männer meiner Wenigkeit bezeigt haben, indem sie heute die Aufforderung an mich richteten, in das politische Leben einzutreten. Um es gerade heraus zu sagen: Indem sie mir anboten, Kandidat der Partei in dem umworbenen Kreis der Hauptstadt selbst zu werden.

Ich beabsichtige jedoch, Matrose auf einem Fischkutter zu werden. Meine Beweggründe dazu sind keineswegs in unzeitiger Bescheidenheit zu suchen, sondern ausschließlich in einer klaren und gesunden Erkenntnis meines persönlichen Wertes, oder meines Mangels an Wert. Außerdem fühle ich den Drang, ein wenig Nutzen zu stiften, denn ich hoffe, daß ich die Stelle des Volkskörpers gefunden habe, wo ich hingehöre, und wo ich mich etwas nützlich machen kann. Wenn nicht, ja, dann ist ein geschwollener Finger immerhin einem Magengeschwür vorzuziehen! Und außerdem — und jetzt komme ich zum Kern der Sache — ist es meine Auffassung, daß es mehr als genug Würmer, Bazillen und andere größere und kleinere Schädlinge im Körper des isländischen Volkes gibt! Es sind sicher viele, selbst unter den Anwesenden, die tun sollten wie ich. Und deshalb sage ich euch, ihr Gesetzgeber und anderen Spitzen des Landes, die so oft das Gesetz des Landes brachen: Geht eurer Wege und laßt die starke, gesunde Jugend des Landes ans Ruder kommen. Ihr habt lange genug regiert unter der billigen Maske einer prahlerischen Vaterlandsliebe . . .»

Ulfurs Stimme war hart geworden und sein Lächeln längst verschwunden.

Lärm und Spektakel, zornige Zurufe und verächtliche Bemerkungen hatten seine letzten Worte fast übertönt.

Jetzt aber erhob sich Teitur Skulason und hob die Hand, es wurde schnell still.

«Laßt doch den Mann ausreden, wenn er mehr zu sagen hat», sagte er mit seinem unergründlichen Lächeln.

Die Leute fügten sich knurrend.

«Ja, eine Kleinigkeit habe ich noch hinzuzufügen», sagte Ulfur, als Teitur Skulason sich wieder gesetzt hatte.

Er sah sich ruhig um, ohne Blinzeln begegnete er den vielen verächtlichen und wütenden Blicken, die sich von allen Seiten auf ihn richteten.

Der einzige, der seine Absicht noch nicht klar erfaßte, war der eine seiner Tischnachbarn, Professor Sigvaldi Karason. Der befand sich völlig in der Gewalt Bacchus': grinste töricht und wiederholte hin und wieder entzückt einen Satz, den er mit großer Mühe glücklich aufgeschnappt hatte.

Stachelhelgi hingegen, Ulfurs anderer Tischnachbar, saß blaß und mit einem erbitterten, angespannten Ausdruck da. Er bereute bitter seinen Aufsatz in der Extranummer vom «Licht» und seinen Anteil an der Einladung Ulfurs zu diesem Fest. Hin und wieder brachte er wütend, hinter Ulfurs Rücken, den Professor zum Schweigen. Im übrigen war er damit beschäftigt, eine völlig zermalmende Antwortrede zu memorieren, die er zu halten gedachte, sobald Ulfur fertig war.

Ulfur fuhr ruhig fort:

«Vor einigen Jahren, aber doch schon zu einer Zeit, als das Verbotsgesetz erlassen war, hatte sich in der Hauptsache dieselbe Gesellschaft, die heute hier anwesend ist, zu einem Fest für einen andern unserer großen Männer versammelt. Bei, oder vielmehr nach dem Feste gab es eine Episode, die ich berichten will, obwohl sich verschiedene der Anwesenden ihrer sicher erinnern werden, weil sie als ein Bild unseres

politischen Lebens, wie es allmählich entartet ist, vor mir steht. Der Vorfall war folgender: Gegen Morgen begleiteten einige der ausdauerndsten Festteilnehmer den Ehrengast heim. Bis auf eine einzige Dame waren es sämtlich Herren; Herren, die ihrer gesellschaftlichen Stellung nach Anspruch auf Achtung und Ehrerbietung hatten. Die Stimmung war glänzend. Damals waren es jedoch nicht verbotene Waren, die die Stimmung hochgebracht hatten, denn die reichen Vorräte, die vorausschauende Leute vor Inkrafttreten des Gesetzes beschafft hatten, waren bei weitem noch nicht aufgebraucht. Der Rausch war indessen, namentlich bei einem bestimmten Festteilnehmer, reichlich schwer geworden, so daß, als sich diese unermüdliche Schar von Festteilnehmern vor dem Hause des Ehrengastes sammelte, um eine Rede anzuhören, die keiner — und am wenigsten von allen sicher der Redner selbst — verstand, so daß der Betreffende, als sich die getrunkene Flüssigkeit hochdrängte, um auf natürlichem Wege herauszukommen, es ruhig, ohne falsche Scham über etwas so Natürliches, geschehen ließ, wo er stand! Vielleicht wollte er nicht, indem er sich umdrehte, etwas von der Rede verlieren. Die Herren lachten und nahmen die Sache als einen köstlichen Spaß auf. Aber da packte plötzlich die anwesende Dame — es war eine resolute und handfeste Dame — den Betrunkenen an der Schulter und drehte ihn von der Gesellschaft fort. Um meines Landes und meines Volkes willen möchte ich aufrichtig wünschen, daß es eine feste Hand gäbe, die auf dieselbe Art und Weise unsere Politik bei den Schultern packte und sie umdrehte. Sie hat es nötig! Sie ist allmählich ein wenig zu schamlos geworden.»

Unter dem Wutgebrüll, das sich erhob, schob Ulfur seinen Stuhl zurück — Stachelhelgi suchte ihn vergebens zu halten, damit er seine Antwortrede hören sollte —, wandte der aufgeregten Gesellschaft den Rücken und schritt zur Tür. Ehe

er sie aber erreichte, hörte er noch ein fröhliches Lachen, das wie ein Bergsturz den Lärm übertönte. Er kannte das Lachen, ohne sich umdrehen zu müssen. Es war der alte Teitur Skulason der lachte, daß es durch den Saal dröhnte.

Sechzehntes Kapitel

Es war Grüner Donnerstag, früh am Morgen. Der Kutter «Vonin» trieb in Faxafloi, nordwestlich von Gardskagi, fünf bis sechs Seemeilen von Land. Zwei Männer in Ölzeug, Fausthandschuhen, Seestiefeln und Südwester, gingen in ununterbrochener Unterhaltung in Luv an Deck auf und ab.

Die Männer waren der Kapitän des Schiffes, Eldjarn Sigtryggsson, und einer der Matrosen, Ulfur Ljotsson, der die Kapitänswache mitmachte. Die übrige Mannschaft schlief noch.

Es wehte ein gleichmäßiger Nordost. Kapitän Eldjarn hatte das Schiff, das nur halbe, dicht gereffte Segel führte, dicht an den Wind gelegt und das Ruder festgemacht. Der Kutter schaukelte leicht und elegant. Der Abtrieb war nur unbedeutend.

Die Unterhaltung der beiden Freunde drehte sich heute Morgen, wie so oft zuvor in der Woche, die sie auf See gewesen, um Politik. Diesmal erörterten sie Ulfurs Auftreten auf dem Fest für Teitur Skulason vor ungefähr fünf Wochen. Als Ulfur Eldjarn das erstemal davon erzählte, hatte sein Freund nichts gesagt, hatte weder Unbehagen noch Zufriedenheit durchblicken lassen. Ulfur hatte jedoch verstanden, was das Schweigen bedeutete. Und es erstaunte und schmerzte ihn, daß Eldjarn sich nicht auf seine Seite stellen wollte. Jetzt fragte er ihn geradeheraus, was er eigentlich

dazu meinte, und Eldjarn schwieg ein wenig und bedachte sich. Als er endlich sprach, formten seine Worte sich zu einer recht scharfen Mißbilligung. Er nannte Ulfurs Benehmen unüberlegt und unpassend, ja grob, und sagte, daß Ulfur nicht mit zum Fest hätte gehen dürfen.

«Und im übrigen teile ich deine Ansichten keineswegs», schloß er kategorisch und nicht ohne eine gewisse beleidigte Kälte.

«Kannst du denn nicht sehen, Eldjarn, wie faul alles ist», eiferte Ulfur.

«Ich glaube nicht, daß man irgendwelche Schäden auf diese Weise beseitigen kann», antwortete Eldjarn kurz. «Man kann nicht seine alten Handschuhe fortwerfen, wenn sie noch so zerlöchert sind, ehe man ein Paar neue hat. Und Löcher hineinzuschneiden ist ja direkt töricht. Wenn man sich so benimmt, erfrieren einem leicht die Finger.»

«Du bist mir ein Rätsel, Eldjarn», antwortete Ulfur niedergeschlagen. «Du solltest daran denken, daß auch Nachsicht verbrecherisch werden kann.»

«Schon möglich», antwortete Eldjarn ruhig. «Aber glaubst du, daß es bei uns schlimmer als in andern Ländern ist?»

«Ja, da haben wir's», antwortete Ulfur müde. «Nein, das glaube ich durchaus nicht. Aber findest du, daß das die Sache besser macht?»

«Herrgott, Mensch! Es ist doch ein unbilliges Verlangen, daß wir in dieser Richtung b e s s e r sein sollen als andere Nationen.»

«So darf man die Sache nicht ansehen», antwortete Ulfur überraschend. «Das darf man nicht. Man darf sich nicht dabei beruhigen. Daß du nicht einsehen kannst, Eldjarn, daß für einen Menschen dieselben Gesetze gelten, wie zum Beispiel für ein Schiff! Überall im Dasein gilt es, die rechten

Leute am Ruder zu haben, und hat man das nicht, so fährt man schlecht. Glaubst du nicht, daß wir viele gesunde und starke, unverdorbene und uneigennützige Jugend rings auf unsern Höfen und an Bord unserer Fischerflotte haben? Warum halten sie sich aber von der Leitung des Landes zurück und überlassen sie politischen Schwindlern und notorischen Nichtskönnern? Nein, da hilft es nichts, daß du sagst: Das sind Ausnahmen. Soll ich dir sagen, warum es so ist? Weil die andern dir gleichen und es so ansehen wie du. Sie zweifeln an ihren Fähigkeiten, sind sich keineswegs über ihren eigenen Wert klar, und außerdem, wie alle gutgläubige und unerfahrene Jugend, leicht empfänglich und beeinflußbar für alles, wenn es nur klingt, und sie sind nicht imstande, Goldklang von Blechgerassel zu unterscheiden. Wenn ein Mann nur oft genug das Vaterland in den Mund nimmt, wenn auch in den fadesten Phrasen, und wenn auch seine Taten nicht gerade mit seinem Geschwätz in Einklang stehen, dann ist er gut genug oder gilt dafür. Leute die selbst nicht lügen und heucheln, glauben ungern, daß es andere tun: Und wenn sie hin und wieder einmal zu der Erkenntnis gezwungen werden, daß es Gebrechen und Mängel gibt, ja, dann haben sie diese schreckliche Nachsicht und Verallgemeinerungsfähigkeit der Gutgläubigen, wie du, Eldjarn, sie zum Beispiel in so ausgeprägtem Maße besitzest. Ist es anderswo besser? fragen sie. Wenn nicht, na also!»

«Die Eigenschaften, von denen du redest . . . ob sie nicht doch der Fähigkeit vorzuziehen sein sollten, daß man immer nur die Kehrseite der Dinge zu sehen vermag wie du?»

Ulfur schwieg. Was sein Freund da sagte, hatte er selbst gedacht. Die Worte trafen ihn weit tiefer, als Eldjarn ahnte.

Kurz darauf wurde die Wache abgelöst.

Ulfur und Eldjarn gingen miteinander in die Kajüte. Eld-

jarn hatte Ulfur ein für allemal eingeladen, seine Mahlzeiten mit ihm in der Kajüte einzunehmen. Sie aßen und tranken dazu schweigend ihren Tee. Ulfur war betrübt und Eldjarn ein wenig verstimmt.

Als die Mahlzeit beendet war, legte Eldjarn sich gleich in seine Koje. Ulfur aber, der sich nicht schläfrig fühlte, ging nach vorn und legte sich in den Klüver, der in Luv an Deck lag.

An den Bewegungen des Schiffes war deutlich zu spüren, daß der Wind an Stärke abnahm.

Ulfur betrachtete mit schweren Augen die Berge und Gletscher, die sich seinen Augen darboten. Die Gletscher schimmerten weiß und golden, die Berge verblauten im Sonnendunst. Das Meer war sturmgrün mit kleinen schaumgekrönten Wellen. Aber all diese Schönheit ließ ihn unberührt. Alles erschien ihm heute so fern und kalt. Mehr als je fühlte er sich einsam und ausgeschlossen von aller Freude.

Ich könnte ebensogut tot sein, dachte er. Ich eigne mich nun einmal nicht für das Leben. Das Leben und ich, wir sind gleichsam Feinde und das Leben hat die Oberhand. Überall schiebt es mich fort. Nirgends kann es mich brauchen . . .

Wie glücklich hatte er sich doch die ersten Tage an Bord gefühlt!

Ja, als noch alles neu war, da war er in seinem Element gewesen.

Er war an Bord gekommen mit jenem Vorrat an Glück, den er in den drei Wochen der Verlobung und der einen Woche der Ehe mit Margret in seinem Herzen gesammelt hatte! Margret! In dem Namen allein war das Gefühl schmerzgemischter Sehnsucht. Ja, *sie* war daheim in ihrer kleinen Zweizimmer-Wohnung in Videy, wartete froh auf seine Heimkehr und sehnte sich wohl auch nach ihm. Sehnte

sich nach ihm, noch . . . noch. Aber tat sie das auch noch, wenn sie ihn erst richtig kennenlernte? In allem, was ihn betraf, war immer ein «Noch», keine Stetigkeit, keine Dauer. Und wenn eine Zeit kam, da sie sich nicht mehr nach ihm sehnte? . . . Und warum sollte es ihm hierin anders gehen, als sonst immer? Warum sollte es sich nicht zeigen, daß er auch hier nicht genügte? . . .

War es ihm doch so mit seiner neuen Arbeit ergangen, das konnte er sich ebensogut gleich eingestehen.

Zu Anfang hatte er die Arbeit ausschließlich als Glück und Segen empfunden, nie hatte er sich in seiner Kleidung so wohl gefühlt wie jetzt im Ölzeug und in den langen Stiefeln. Und an der Leine zu stehen und einen blanken Fisch nach dem andern aus der Tiefe zu ziehen, es war plötzlich, als hätte das Dasein keinen andern Sinn. Das Leben wurde ganz anders dadurch, so schön und einfach. Diese silberblanken, zappelnden Fische, die er aus der grünen Tiefe des Meeres zog, die Sonne auf den Wogen, die Berge in der Ferne, das schaukelnde Fahrzeug und die Schiffe, die mit weißen, schimmernden Segeln zum Vorschein kamen, wenn der Morgendunst sich hob. Das war Freude, das war Glück, ja, das war fast wie ein Märchen . . .

Ja eben, wie ein Märchen! Das Glück und der Tod . . . So ging es ihm stets.

Wie schön und freundlich war es doch daheim in Videy, wo Margret, die gute treue Margret, auf ihn wartete, froh und glücklich auf ihn wartete. Sie, deren Sinn ohne Falsch, deren Herz ohne Fehl war — dieses Herz, das als das köstlichste Gefäß des Heiligtums von der starken, unverletzlichen Unschuld ihres Wesens beschirmt wurde. Sie, deren Wille bei aller Milde und Nachgiebigkeit stark und unbezwinglich war, sie mußte ja erwarten, daß er heimkehrte, wie er fortgegangen war: in glücklichem Gleichgewicht, fest in seinen Ent-

schlüssen. Sie, die immer zu ihm sagte, daß die Stadt, seit dieser Streifen Wasser sie von ihr trennte, nicht mehr für sie existierte, die bösen, verächtlich spähenden Blicke, die waren vergessen, verweht, hatten keinen Eindruck in ihrer Erinnerung hinterlassen. Ihre Familie war tot für sie, sie lebte wie in einer neuen Welt, ihr Herz war bis zum Rande von Glück erfüllt, von einem heiligen, unverletzlichen Glück. Und sie wußte, wußte so sicher: Niemand konnte es ihr rauben. Sie, die so gesprochen, konnte nicht wissen und würde nicht verstehen können, daß die Eindrücke von der Stadt, daß das Leben dort wieder begonnen hatte, sich in seinem Herzen einzunisten.

Und wenn sie ihn jetzt bei seiner Heimkehr schlaff und hoffnungslos, von Überdruß zermalmt, von den unzerreißbaren Fesseln der Müdigkeit beschwert sah . . . der Gedanke war nicht zu ertragen. In seinem Herzen fraß und nagte es, der Wurm in seinem Innern, der Wurm der Verdammten . . . nein, der starb nie.

Und Margret, so stark sie auch sein mochte . . . würde sie die giftigen Dämpfe, die aus dem Abgrund seines Wesens aufstiegen, ertragen können?

Am letzten Abend, den sie zusammen verbrachten, hatten sie so froh darüber gesprochen und waren sich so glücklich einig gewesen, daß diese immer wiederkehrende Trennung von vier bis sechs Wochen ihr Glück immer jung und heilig, frei vom Alltag und vom Rost der Gewohnheit erhalten würde. Und dazu konnten sie sich den ganzen Frühling und Sommer hindurch auf die langen müßigen Monate des Winters freuen.

Damals war kein Zweifel in seinem Herzen gewesen. Damals war seine Liebe seine ganze Welt gewesen und die Welt draußen hatte gar nicht für ihn bestanden.

Dann kamen die ersten Tage an Bord. Er hatte sich wie

neugeboren gefühlt. Er hatte gedacht und gesagt, daß er nicht verstände, wie ein Mensch anders leben möchte! Sogar, daß man aufgesprungene und wunde Hände bekam, selbst daß man an der Leine stehen mußte, bis man einschlief, und nur richtig zu sich kam, wenn man hin und wieder einmal einen Anbiß spürte, war eine unbegreifliche Freude und Befreiung. Bald aber hatte er entdeckt, daß die andern nicht dachten wie er, Eldjarn nur teilweise ausgenommen. Für sie war die Arbeit Mühsal. Hin und wieder einmal konnten sie aufleben und froh und laut werden, aber nur, wenn es besonders gut ging. Ihre Freude an der Arbeit war nur ein kurzes Aufflammen, oder Genugtuung über den Verdienst, den vermehrten Gewinn; die Arbeit selbst war und blieb nur Mühsal, einförmige Fron. Der Traum der meisten war, es einmal so gut zu haben, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten. Und wenn sie auch nur verächtliche Worte für die Menschen übrig hatten, die ihrer Meinung nach immer mit den Händen in der Tasche gingen, so verbargen sich dahinter doch sowohl Ehrfurcht wie Neid. Sobald die Arbeit weniger einträglich war, wurden sie verdrießlich und mürrisch und schimpften über die geringste Kleinigkeit.

Diese Entdeckung hatte Ulfur die Augen für die unangenehme Wahrheit geöffnet, daß er sich in sein neues Dasein hineingelebt hatte, als wäre es ein Märchen und nicht das, was es in Wirklichkeit war: gleichmäßige tägliche und immer wiederkehrende schwere Arbeit. Und Gott weiß, ob die andern nicht wie er angefangen hatten, dachte er. Und ob es ihm nicht wie ihnen ergehen würde . . . wenn eine Weile vergangen war. Und was dann? . . . Er besaß ja nicht ihre zähe Ausdauer, um dennoch zu bleiben. Da stand er nun, arm und verpufft war die erste frische Freude . . . verdampft war der leichte Tau des Morgens. Und er, der nicht die Kraft besaß, die Hitze und Schwere des Tages zu ertra-

gen, er, dessen Seele nur den strahlenden, aber flüchtigen und schnell verblassenden Glanz des Märchens fassen konnte, er war noch einmal gewogen und zu leicht befunden. Nie sollte er das befreiende Glück der Arbeit und der treuen Ausdauer genießen. Denn in seinem Innern wühlte ein ewig nagender Wurm, der seinen Willen entmannte und ihm die Freude aus dem Herzen sog.

Jetzt mußte er, wie früher manchmal, erkennen, daß er selbst die Schuld trug. Er hatte versagt, deshalb war er verworfen. Er war die verkörperte elende Unzulänglichkeit! Das war schwer, das war nicht zu tragen. Wohin er auch kam, er war und blieb ein Fremdling für das Leben und für die Bedingungen des Lebens, ein Geächteter in allen Verhältnissen, ein Verdammter in der Gesellschaft und in der Menschheit. Ja, er war und blieb ein unbeständiger Mensch, dem das Glück des Besitzes und der dauernden Freude versagt war. Sein Sinn war der der Gegensätze: enthielt die höchste reinste Freude neben der niedrigsten Lust, umspannte begeistertes, alles vergessendes, in seinem Willen alles aufopferndes Streben wie die elendeste, unverzeihlichste Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit, umspannte das heiße Wüten des Feuers wie die kalte Starre des Eises. Ja! . . . so war er. Auf Erden war und blieb ihm aller Friede versagt. Alles, wovon er träumte, wonach er sich sehnte, ging in Stücke, weil er nur die Fähigkeit des Traumes und der Sehnsucht besaß, nicht aber den zähen Mut, die hartnäckige Ausdauer. Alles, was er anfing, entschwand ihm, die Wirklichkeit rann ihm wie Sand durch die Finger, er vermochte nur das Unwirkliche festzuhalten. Und es war ihm unmöglich, je dem Fluche zu entrinnen oder sich ihm zu entziehen. Der Fluch war wie ein mächtiger Baum, der Baum seines Lebens, aus seinem Sinn und seinen Voraussetzungen gewachsen, ein Baum, dessen Wurzeln sich tief im Boden seines Wesens

verzweigt hatten. Und im Schatten dieses Baumes war giftiges Unkraut gewachsen: die bösen Kräuter des Überdrusses und des Mißtrauens. Und wenn er aus dem Schatten des Baumes umherspähte . . . so sah er nur die Kehrseite der Dinge.

Er schloß die Augen, die vor Schlaflosigkeit brannten. Wenn er doch nur einschlafen könnte, um nie, nie wieder zu erwachen, nie zur verzehrenden Qual des Bewußtseins zurückzukehren.

Warum sollte er auch am Leben bleiben? Um Margrets willen . . . er wußte nicht, was besser für sie wäre, wenn er lebte, oder wenn er starb. Ihr Glück konnte vielleicht weiterleben, das Leben der Erinnerung, wenn er starb. Wenn er aber lebte, würde es dann nicht unter seinen Händen welken? Wenn er das nur w ü ß t e . . .

Aber es war wohl nichts zu machen, als sich weiterzuschleppen, unter der Last seiner eigenen Unzulänglichkeit . . .

Ach, Margret, Margret . . .

Wie war er doch nur so geworden? Nun, es war wohl hoffnungslos, darüber nachzugrübeln. Und was hatte es auch für einen Zweck! — Sein Grundschaden war wohl, daß seine Fähigkeiten und seine Sehnsucht in keinem Verhältnis zueinander standen. Seine Sehnsucht war stets seinem Können voraus gewesen. Vielleicht war er als Adler geboren, aber dann war er ein Adler mit Spatzenflügeln! Und jetzt lag er hier, herabgestürzt aus dem Fluge! ein zerzauster Träumer, ein Geächteter und Verdammter . . .

Er erhob sich schwer und ging nach der Kajüte.

Er bemerkte, daß der Wind im Begriff war, ganz abzuflauen, und machte eine angestrengte Bemerkung darüber zu einem Matrosen, an dem er vorbeikam.

Der Matrose arbeitete eifrig.

«Bald kriegen wir ihn von der andern Seite», antwortete

er. «Ich fürchte, es wird eine strenge Wache. Wir haben gerade Order bekommen, ein Extrareff ins Marssegel zu schlagen.»

Dann war er fort.

Ulfur ging in die Kajüte und kroch in die Koje. Kurz darauf schlief er einen schweren, toten Schlaf. Und es störte seinen Schlaf gar nicht, daß das Fahrzeug bald darauf zu stampfen und zu krängen begann.

Früh am Morgen erhob Sjera Ljotur sich von seinem Lager. Eine innere Unruhe hatte ihn am Schlafen gehindert, eine stille, verschwommene, heimlich gärende Unruhe. Er kannte sie gut. Aber so schlimm wie diesmal war ihre Qual ihm noch nie erschienen. Ihn hatte gleich eine so sonderbare Angst um den Sohn gepackt. Wie das Barometer die Wetterveränderung lange, ehe sie eintritt, spürt, so witterte Sjera Ljoturs feinfühlige Seele stets im voraus das Unglück, auf geheimen Wegen, die niemand erforschen kann.

In den ersten Morgenstunden ging er unaufhörlich, rastlos und zerquält umher. Wenn die Fieberschwere in seinem Blut ihn für einen Augenblick übermannte, konnte er sich auf einen Stuhl werfen oder sich auf das Sofa legen. Kaum aber hatte er sich gelegt oder gesetzt, als die Ruhe ihm auch schon unerträglich wurde und er wieder aufsprang und seine rastlose Wanderung durch die Stube fortsetzte.

Mehrmals im Laufe von wenigen Stunden stand er vor dem Hause und spähte nach Anzeichen einer Wetterveränderung aus. Aber es war nichts Besonderes zu bemerken, nichts, das er sehen konnte. Das beruhigte ihn jedoch durchaus nicht. Zuletzt tauchte in fester Form eine Ahnung aus dem Nebel der Angst auf: Es wird Sturm und Ulfur kommt in Lebensgefahr. Weiter wagte sich seine Angst nicht, aber

es war, als wüßte er, daß er seiner Ahnung nicht den Ausdruck gegeben hatte, der in seinem Innern geboren war, als hätte er ein Geheimnis vor sich selber.

Er versuchte, sich in die Predigt zu vertiefen, die er halten sollte, um, wenn auch nur für einen Augenblick, dieser qualvollen Angst zu entgehen. Aber die Worte auf dem Papier glitten tot und sinnlos an seinem Auge vorbei.

Plötzlich meldete sich das Gefühl mit der Deutlichkeit einer Tatsache, daß er diesen Tag nur mit Margret zusammen überleben könnte.

Ohne den geringsten Versuch zu machen, sich dagegen zu stemmen, nahm er Hut und Mantel und ging zu seinem Kaplan, der sofort bereit war, den Vormittagsgottesdienst zu übernehmen.

Dann begab sich Sjera Ljotur direkt nach dem Hafen, wo es ihm nach einigem Suchen glückte, einen Mann zu finden, der ihn nach der Insel rudern wollte.

Margret war verwundert, ihn zu sehen, gleichzeitig aber sehr froh.

«Eine größere Freude hättest du mir nicht machen können», sagte sie lächelnd. «Aber hättest du nicht heute Gottesdienst in der Domkirche verrichten müssen? Ich dachte daran, hinüberzufahren, um dich predigen zu hören, denn ich fühlte mich ein wenig einsam, hatte es aber doch aufgegeben. Ich danke dir, daß du gekommen bist.»

Sjera Ljotur stand blaß und etwas verwirrt da und suchte nach einer Stelle, wo er seinen Hut ablegen konnte. Margret nahm ihn ihm lächelnd ab.

«Gib mir auch deinen Mantel. Ich werde ihn im Korridor aufhängen.»

Er hörte es wohl nicht, denn er setzte sich mit dem Mantel auf einen Stuhl, er hatte gerade einen Windstoß des be-

ginnenden Sturmes aufgefangen, jetzt schlug irgendwo ein Fenster zu.

Erst jetzt bemerkte Margret, daß mit ihrem Schwiegervater etwas war.

«Ist etwas geschehen?» fragte sie ängstlich und spürte, wie ihr das Herz sich plötzlich zusammenpreßte.

Sjera Ljotur lauschte still.

«Hör, hör», brachte er sie zum Schweigen.

In der eintretenden Pause hörten sie beide deutlich den schweren Ritt des Sturmes über das Haus.

«Glaubst du, daß das Wetter schlimm wird?» fragte Margret erblassend. Sie lauschte mit zurückgehaltenem Atem auf die schnell zunehmende Schwere des Sturmes.

«Ich weiß nicht», antwortete Sjera Ljotur. «Schiffe auf offenem Meer halten sich ja wohl. Ich kam herüber, um mit dir zusammen zu sein, wenn es Sturm gäbe. Es überkommt einen zuweilen eine so dumme Angst», fügte er hinzu und versuchte zu lächeln.

Dann lauschten sie wieder schweigend auf das wachsende Unwetter.

Es hatte den größten Teil der Wache hindurch gestürmt. Ulfur schlief immer noch. Er begann so seltsam zu träumen. Er war allein an Bord einer Nußschale, die so lächerlich über schwarze Wogen hüpfte, schwarze Wogen von flüssiger Erde. Gleichzeitig knarrte und krachte, sang und pfiff es rings um ihn, aus dem Dunkel über ihm und aus dem Dunkel des Erdmeeres unter ihm ... und mit einemmal füllte sich das Boot, es plätscherte und krachte, und ein Ruf mischte sich mit dem seinen.

Ulfur setzte sich mit einem Ruck in der Koje auf. Im ersten schlaftrunkenen Augenblick begriff er nur, daß die Ka-

pitänswache, die sich einen wohlverdienten Feiertagsschlaf geleistet hatte, herausgepurrt wurde. Dann floß das Wasser, das in einem schweren Strom soeben zur Kajütentür hereingespült war, plätschernd wieder zur Treppe zurück. Ulfur, der das Seefahren noch nicht gewöhnt war, stieß sich bei dem heftigen Krängen des Fahrzeugs den Kopf an. Dann war er mit einem Satz aus der Koje, drängte sich mit den andern in dem engen Raum und sah eben einen Schimmer vom Gesicht seines Freundes. Jetzt erst wurde ihm klar, daß ein Sturm losgebrochen, und daß der Kapitän unten gewesen war, um sie nach oben zu rufen. Gleichzeitig wurde er sich, als er den Gesichtsausdruck des Freundes sah, auch darüber klar, daß vorhin, als die See in die Kajüte hereingespült war, etwas Furchtbares geschehen sein mußte.

Er hatte in aller Eile Stiefel und Troyer angezogen — die Hosen hatte er in der Koje anbehalten — und ohne daran zu denken, daß er kein Ölzeug anhatte, stürzte er dem Freunde nach.

Als er die enge steile Treppe hinaufgekommen war und den Kopf hinaussteckte, nahm ihm der Wind fast den Atem. Er bemerkte sofort, daß die Jollen und Fischkästen fehlten, die Reling an der Leeseite fortgeschlagen war und das Großsegel in Stücke hing. Das Deck war so unheimlich reingefegt, und kein Mensch war zu sehen als Kapitän Eldjarn, der vornübergebeugt und in langen Sprüngen nach achtern lief. Ulfur blieb einen Augenblick stehen, von einem seltsamen Druck auf Brust und Zwerchfell beschwert, dann eilte er nach achtern dem Freunde nach. Eine neue See spülte mit gewaltiger Kraft über das Deck. Er hatte gerade noch Zeit, sich an der Marswant festzuklammern; die Tatsache, daß er fast über Bord gespült worden wäre, machte ihn klar und ruhig. Das Fahrzeug richtete sich wieder auf, und er war wieder auf den Füßen und eilte weiter. Am Steuerrad stand sein

Freund einen Augenblick wie gelähmt und sah sich hilflos um — von den Segeln auf die See und wieder zurück.

Sobald er Ulfur bemerkte, veränderte sich sein Ausdruck, wurde hart und bestimmt, aber Ulfur glaubte etwas Feuchtes in seinen Augen gesehen zu haben, und er wußte, daß Eldjarn nicht leicht gerührt war.

«Das Ruder ist weg», rief Eldjarn dem Freund entgegen. Er mußte aus aller Kraft rufen, um den Sturm zu übertönen. «Es wird ein schwerer Kampf!»

«Wo ist die Steuermannswache?» rief Ulfur blaß, mit zitternder Stimme zurück, ohne an etwas anderes zu denken als an das Schicksal seiner Kameraden.

Kapitän Eldjarn schüttelte nur den Kopf.

«Über Bord gespült?» fragte Ulfur — er fühlte sich matt in den Knien.

Im selben Augenblick packte ihn Eldjarn, warf ihn gegen das Rad und umklammerte ihn fest mit dem Arm. Eine eisige See spülte über sie hinweg.

Eldjarn prustete Salzwasser aus Mund und Nase und rief dann Ulfur hart und vorwurfsvoll ins Ohr:

«Ja, und das kann uns auch passieren, wenn wir nicht aufpassen!»

Gleich darauf kam die Kapitänswache, zehn abgehärtete, seegewohnte Männer jeden Alters. Sie waren ein wenig blaß wegen der unglücklichen Kameraden. Sie waren so lange zur See gefahren, daß sie nicht zu fragen brauchten, und es auch nicht taten. Im übrigen aber waren sie ruhig, fast wie versteinert. Sie hatten alle ihr Ölzeug angezogen, und man sah ihnen deutlich an, daß sie bereit waren, das Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Eldjarn, der sich klar war, daß es nur darauf ankam, das Fahrzeug vom Winde abzuhalten und in den Fjord zu len-

ken, um nach Eidisvik zu kommen, war gleich Feuer und Flamme.

«Das Ruder ist weg, Leute! Aber wir müssen etwas tun und den Kopf oben behalten», rief er. «Versucht, den Sturmklüver zu setzen. Streicht das Marssegel! Legt Leinen um die zwei Tranfässer und werft sie aus. Über die Marsreling!»

Die Mannschaft führte den Befehl mit ruhiger Gewandtheit aus. Ulfur packte an, wo er konnte. Aber er fühlte es, in einer solchen Lage war er überflüssig. Über alles mußte man ihm Bescheid sagen; während die andern nicht einen Griff taten, der nicht zweckmäßig und berechnet war, vergeudete er seine Kräfte anscheinend zwecklos und wurde nur müde und mißmutig. Als die Tranfässer dann in unglaublich kurzer Zeit außenbords angebracht waren, mußte er die Leine des einen halten. Eldjarn lief hin und her und brüllte unaufhörlich seine Befehle. Das Fahrzeug trieb halb, halb segelte es. Durch Einholen und Auslassen der beiden Tranfässer glückte es ihm, das Schiff einigermaßen vom Winde abzuhalten.

Stundenlang stand Ulfur da und achtete nur auf seine Leine. Keinen Augenblick durfte er seine Aufmerksamkeit erschlaffen lassen. Er hatte nur einen flüchtigen Eindruck von den dunklen jagenden Wolken, von einem blendend hellen Sonnenstreif hinter weißen Wänden an Land. Flüchtig streiften seine Gedanken Margret und den Vater. Sobald er sich ihrer erinnerte, waren sie auch schon wieder fort, verschlungen von einer See, auf die er achten mußte. Mit einer leisen, flüchtigen Verwunderung bemerkte er, daß er eigentlich kein bißchen mehr ängstlich war. Das kalte Wasser, das den ganzen Fjord mit weißem Schaum bedeckte, und dessen eisgraue und grüne Farbe er dicht um das Fahrzeug sah, flößte ihm keinen Schrecken ein; das Unangenehmste waren eigentlich

die kleinen Spritzer, die ihm kaltbrennend ins Gesicht schlugen.

Er hatte schon angefangen, sich an diesen Zustand zu gewöhnen, als eine See plötzlich das eine der Tranfässer fortriß, die Leine war von dem Hin- und Herziehen über die Reling durchgeschliffen, oder sie war fehlerhaft gewesen.

Ulfur hörte Eldjarn, in einem etwas matten Ton, fragen, ob sie noch mehr Tranfässer im Raum hätten, — er mußte doch im voraus wissen, daß keines mehr da war, vielleicht hat er es vergessen, dachte Ulfur — und fühlte wieder diesen Druck gegen Brust und Zwerchfell.

Gleich darauf ging das Fahrzeug rettungslos über Stag.

«Wir kommen nicht nördlich um Videy herum», hörte Ulfur den alten Hallkell, den ältesten der Matrosen, zum Kapitän sagen. «Die müssen ja dort glauben, daß wir wie die Narren manövrieren.»

Ein schmerzliches, hüpfendes Lachen entfuhr Ulfur, es kam ihm so komisch vor, daß der alte Mann selbst in einem solchen Augenblick seine Seemannseitelkeit nicht vergaß.

Eldjarn sandte dem Freunde einen verwunderten, vorwurfsvollen Blick.

«Sie erfahren den Grund schon noch», antwortete er dem Alten kurz.

Ulfur hatte zu glauben begonnen, daß alles Manövrieren jetzt aufgegeben war, und wollte sich schon damit abfinden. Aber er hatte sich geirrt, nach dem kurzen Anfall von Müdigkeit, als das Steuern mit den Tranfässern aufgegeben werden mußte, war Eldjarn wieder Feuer und Flamme. Er hielt die Mannschaft unablässig in Atem, sobald eine Maßnahme fehlschlug, ließ er gleich etwas anderes versuchen. Aber alles, was er vornehmen ließ, half nur wenig. Er hatte gehofft, wenn er sich nicht nördlich um die Insel lenzen könnte, dem Abtrieb doch vielleicht so weit begegnen zu kön-

nen, daß er klar von der Südseite der Insel kam. Aber er sah immer deutlicher, daß er das aufgeben mußte, daß sie gegen die Insel trieben. Nun hoffte er, in die Bucht auf der Südwestseite der Insel zu gelangen, und ließ zu diesem Zweck, als sie sich gerade vor der Bucht befanden, das Marssegel setzen. Aber Sturm und See waren übermächtig, sie bekamen das Fahrzeug nicht wieder in die Hand, und gleich darauf stieß es auf, es war an der Bucht vorbeigetrieben. Mit einer heftig zitternden Erschütterung, die der Mannschaft durch Mark und Bein ging, setzte es auf einer niedrigen Klippe, ganz dicht am Lande, auf. Und jetzt begann es zu krängen und zu stampfen, überspült von den schäumenden Seen, die in unendlichen Reihen gegen das Schiff ankamen und über es hinwegbrachen, es von einer Seite auf die andere legten, während die Masten ihre langen Bogen in der sturmdunklen Luft beschrieben.

Im Augenblick, ehe sie aufstießen, hatte Ulfur gerade noch Eldjarns Ruf erfaßt:

«Festhalten!»

Ulfur hatte sich in der Marswant angeklammert. Jetzt sah er, wie Eldjarn auf ihn zukam, es war etwas Abwesendes und Erstarrtes, fast Erbittertes in seinem Gesicht. Er sagte zu Ulfur, daß er lieber versuchen sollte, nach vorn zu kommen und in der Vorwant hochzuklettern, er selber bliebe noch ein wenig hier achtern. Dann faßte er seine Hand und drückte sie heftig.

«Wenn sie nur Raketen auf der Insel hätten», preßte er erbittert hervor. «Aber nun können wir nichts tun, als guten Mutes bleiben, uns festhalten, solange es geht, und hoffen, daß wir von der Klippe loskommen.»

Ulfur machte Miene, hier achtern bei ihm zu bleiben. Als er aber merkte, daß der Freund das nicht wollte, begab er sich nach vorn und kletterte mit den andern in die Vorwant.

Eigentlich wußte er gut, daß es jetzt vorbei war, daß man nur eine Galgenfrist gewann, wenn man sich festklammerte, aber er dachte nicht weiter darüber nach, es war ihm wie etwas Selbstverständliches, daß man die unabwendbare Entscheidung so lange hinauszog, wie es sich irgend machen ließ.

Das Fahrzeug schaukelte heftig bei dem beständigen Schlingern. Ulfur hielt sich mit Armen und Beinen fest. Er hatte die Augen vor Schmerz und Anstrengung geschlossen und hing mit verzerrtem Gesicht und ohne einen Gedanken da. Aber er hatte das schwache Bewußtsein, daß diese Leiden doch nicht so unerträglich wie die der Seele waren.

Lange Zeit hing er dort, sinnlos angeklammert, gepeinigt von dem unaufhörlichen schweren Krängen des Fahrzeugs von einer Seite nach der andern. Das Rauschen des Sturmes drang ihm, gemischt mit dem Krachen aus der Takelung, schmerzhaft ins Gehirn und half, es zu betäuben.

Lange hatte er nicht einen Seufzer von den Matrosen gehört und war sich ihrer im Grunde nicht mehr klar bewußt, als plötzlich ein Notschrei durch Kreischen und Lärm des Sturmes aus der Takelung brach, unwillkürlich öffnete er die Augen und sah gerade noch, wie ein Körper von den Wogen verschlungen wurde.

Dieser Vorfall machte weiter keinen Eindruck auf ihn. Aber er hatte ihn geweckt, und er begann unwillkürlich nach dem Lande zu spähen. Erst jetzt ging es ihm auf, daß die Küste nur wenige Steinwürfe entfernt war. Das erfüllte ihn einen Augenblick mit einem merkwürdigen Entsetzen.

Dann schwankte der Mast wieder mit einer solchen Heftigkeit, daß alles Denken schwand, und er die Augen schließen und die Zähne aufeinanderpressen mußte, um nicht loszulassen. Es schmerzte so wahnsinnig in seinen Händen und Armen, aber er durfte nicht einen Augenblick den Griff lockern oder auch nur ändern.

Als er das nächstemal die Augen öffnete, sah er, daß eine Schar Menschen auf dem Strande standen: «Auf der richtigen Seite von der furchtbaren Verbrämung der Brandung!» durchfuhr es ihn. Er sah blitzartig einen Mann, der seinem Hute nachlief. Ein seltsam hartes, kaltes Lachen durchschoß seine von Müdigkeit und Stößen schmerzende Brust, und der Gedanke dämmerte in seinen erschlafften Sinnen, daß seine jetzige Lage eigentlich wie ein Sinnbild seines ganzen Lebens war: Der sichere Strand nur wenige Steinwürfe entfernt . . . und doch ein unüberbrückbarer Abgrund dazwischen. Wenn die andern einen Hut verloren, verlor er das Leben. Es gibt Menschen, deren Leben wie eine Rune des Schmerzes ist, durchfuhr es ihn. Er dachte im Augenblick gar nicht daran, daß seine Kameraden an Bord ebenso schlecht daran waren wie er.

Etwas später bemerkte er am Lande zwei, die ein wenig abseits von den andern standen: einen Mann und eine Frau. Er hatte sie sofort erkannt. Und er wurde von einer hilflosen Verzweiflung, ganz bis zur Wurzel seines Herzens erfüllt. Von jetzt an wußte er fast nichts mehr von seinem eigenen Schmerz, und all seine Angst um sich selber war fort. Qualvoll schläfrige Gedanken kreisten weiter um die beiden dort, Margret und seinen Vater, eine kurze Weile, die der Schmerz zu einer Ewigkeit ausdehnte, durchlitt er all *ihr* Grauen. Ihm schwebte unklar vor, daß es ihnen weit schlimmer erging als ihm. Andere Gedanken war er kaum imstande zu fassen. Aber das Mitleid mit ihnen lag wie eine schwere Schuldenlast auf seinem Herzen. Er hatte das verschwommene Gefühl, daß er allein die Schuld an ihrem Kummer trug, ja, daß er sogar die Schuld an allem Kummer trug, an *allem* Kummer . . . Der Wahnsinnsnebel des Todes legte sich mit jeder Minute dichter und kälter um seine schmerzbeladene Seele.

Und plötzlich kam es ihm vor, als stände das Leben, sein Leid, körperlich in der Luft neben ihm und machte all seine Schwingungen ohne Anstrengung mit.

«Ja, jetzt hast du doch gesiegt!» preßte es sich zwischen seinen blutlosen Lippen hervor.

Sobald ihm aber die Worte aus dem Munde gefahren, war er wieder bereit zu einem letzten Widerstand.

Das stimmt ja nicht! dachte er. Das Leben hat wahrlich nicht gesiegt. Im Gegenteil: Er war der Sieger! Denn hier hing er und wußte, daß es vorbei war, und fürchtete sich dennoch nicht vor der Vernichtung! Nicht im geringsten!

Es durchfuhr ihn wie etwas Freudiges, daß er sich nicht fürchtete! Endlich! Endlich war der Sieg da! Endlich gab es hier eine Lage, in der er aushielt, eine Lage, der er gewachsen war! Endlich bestand er die Probe! Endlich hatte sein Wesen gezeigt, daß er einen Kern hatte, der nicht zu brechen war! Er war kein Lump mehr! Endlich!

Wie Nebelschauer gingen ihm die Gedanken durch den Sinn. Als er aber losließ und sank, war sein Herz voll von der Freude des Sieges und des Todes.

Er war der letzte, der losließ, war aber zu schwach, es zu merken.

Daheim, in einer engen, armseligen Stube saßen zwei Menschen, deren reichen fruchtbaren Sinn Kummer und Grauen für eine Weile versteinert hatten: ein alter Mann und eine junge Frau.

Lange hatten sie nebeneinander gekniet im Gebet zu Gott. Und obwohl Gott heute so fern und unnahbar war . . . so war er doch, das fühlten sie, hielt seine Hand über ihnen, war ihnen nahe.

Jetzt sahen sie vor sich hin, die junge Frau mit trockenen

matten Augen in einem vom Weinen roten und geschwollenen Gesicht. Sie zitterte am ganzen Leibe. Sie verstand nicht, daß sie nicht tot umgefallen war oder den Verstand verloren hatte, als sie das Entsetzliche gesehen. Aber es war, als sei ihr die Erinnerung an ihre Träume auf unfaßbare Art zu Hilfe gekommen. Jetzt, da das Schwerste vorüber war, füllte das Leben ihr weiches und starkes Gemüt mit seiner guten, schirmenden Kälte. Sie spürte die Kälte, war sich ihrer Schlaffheit bewußt . . . Und ihr gutes unschuldiges Herz krümmte sich in bitteren Gewissensbissen.

Der alte Mann war trotz dem unermeßlichen Schmerz in seinem Herzen doch ruhig . . . Gott hatte ihn auf die Probe gestellt, wie schwer die war, das wußte Gott allein. Und er hatte sie bestanden. Als einen Augenblick — vorhin draußen — alles für ihn in Stücke zu gehen schien, war Gott ihm zu Hilfe gekommen, hatte ihm das Gemüt mit einem Funken seiner heiligen Weisheit erfüllt, hatte ihm eine Ahnung geschenkt, daß, was jetzt mit seinem Sohn geschah, doch das Beste war, was geschehen konnte. Und wenn die Erkenntnis, daß alles in Gottes Vaterhand lag, auch bitter gewesen, so hatte er es doch erkannt. Er hatte gesiegt. Alles, was du willst und tust, Herr, dient zu unserm Besten, dachte er in der demütigen, heilig untertänigen Güte seines Herzens. Du bist der Sieg und das Leben. Und wir müssen leben, obwohl wir sterben. Dein ist die Macht und die Ehre. Die Macht und die Ehre und die Herrlichkeit.

Er fühlte in einem Zwiespalt von grenzenloser Freude und namenlosem Schmerz, der ihm die Tränen über seine leichenblassen Wangen laufen ließ, daß er gesiegt, sich gebeugt hatte, gebeugt unter den Willen seines Herrn, seines guten Vaters, des gnadenreichen Vaters der Menschen . . .

Aber noch sah er im Geiste mit brennendem Schmerz die Hand des an Land getriebenen Matrosen: die Haut war ganz

von der Handfläche und der Innenseite der Finger losgerissen . . . Nur teilweise verhüllten die blassen, blutlosen Fleischfetzen die Knochen. Er ertrug den Gedanken nicht, daß so auch vielleicht Ulfurs Hände gewesen waren — ehe er losließ.

Úr bókasafni
Gunnars Gunnarssonar og
Franzisku Gunnarsson

Gunnar Gunnarsson

Der graue Mann

Roman. 10. Tausend. Leinen 5.– Mk.

„Wem es Island und sein beneidenswert reiches Schrifttum ältester und neuester Zeit einmal angetan haben, wird auch dieses Werk eines seiner begabtesten und künstlerisch gewissenhaftesten Söhne zur Kenntnis nehmen." Völkischer Beobachter

„Dies Buch ist schlicht, groß und stark wie eine der alten Sagas selbst." Niedersächsische Tageszeitung

Die Leute auf Borg

Roman. 30. Tausend. Leinen 6.– Mk.

Gunnarssons berühmtester und erfolgreichster Roman

„Gunnarsson erzählt von dem ‚Königsgeschlecht' Islands, den reichen allmächtigen Bauern auf Borg, von Großvater, Söhnen und Enkeln... Das Buch ist mit nichts zu vergleichen, es ist selbst eines von den Literaturdenkmalen, zu deren Füßen und zu deren Preis man spätere Schöpfungen anreiht." Münchener Neueste Nachrichten

Die Eidbrüder

Roman. Neue Ausgabe für die Jugend
Mit 35 Bildern. 18. Tausend. Leinen 4.50 Mk.

„In seinem Roman ‚Die Eidbrüder' stammt der Stoff aus der ältesten Island-Zeit, der Zeit der Landnahme, als die vor der neuen Zeit, vor Königtum und Christentum aus Norwegen Fliehenden in das Westmeer hinausfuhren und dabei die eisig-feurige Insel fanden und dort ihre Hütten bauten. Von dem inneren und äußeren Ringen jener Männer, die eine Zeitwende von ungeheuerster Bedeutung in sich und untereinander auskämpften, erzählt Gunnarsson, wie ein alter Sänger von Heldenliedern, selber ergriffen und ergreifend."

Will Vesper im „Neuen Magdeburger Tageblatt"

Albert Langen / Georg Müller / München

Gunnar Gunnarsson

Im Zeichen Jörds

Roman. 5. Tausend. Leinen 5.80 Mk.

„Über See kommen die ersten Siedler in das harte Land, bauen ihre Höfe, roden ihre Äcker. Aus Siedlern wird ein Bauernvolk. Und dann dringt ein neuer Glaube ins Land. Fremde tragen ihn herein, und Haß und Zwietracht flammen auf, wo zwei Zeitalter aufeinanderbranden. Aber Land und Volk haben ihre erdhaft gewachsenen Gesetze. In solcher Zucht verwinden sie Verwilderung und Hader. Ein Isländerbuch, stark und gewaltig in seinem Gegenstande wie in der Kraft seiner Sprache." Baltische Monatshefte

Der Weiße Krist

Roman. 7. Tausend. Leinen 4.80 Mk.

„Gunnarssons Werk ist das Buch der nordischen Geschichte um eine bedeutungsvolle Zeiten- und Schicksalswende. Das gibt ihm sein besonderes Gewicht und seine starke Anziehungskraft. Eine alte Welt versinkt, eine neue gewinnt Raum und Macht."

Königsberger Allgemeine Zeitung

Jon Arason

Roman. 5. Tausend. Leinen 8.– Mk.

„Dieser Isländer, der als Stallknecht auszog und Bischof wurde, der Letzte des alten Glaubens auf Island, bevor neue Botschaft die alten Ordnungen zerstörte, von ihm singt diese Sage, von einem Glücklichen, dem alles wohl geriet, was er in die Hand nahm, von einem, der zupacken konnte mit festem Griff."

Braunschweiger Neueste Nachrichten

Der brennende Stein

und andere isländische Novellen

7. Tausend. Leinen 5.– Mk.

Albert Langen / Georg Müller / München

Gunnar Gunnarsson

Die drei autobiographischen Romane

Schiffe am Himmel

Roman. 10. Tausend. Leinen 8.– Mk.

„Diese Erzählung von einer Jugend, oben in Island verlebt, wird verzaubert durch den reinen, deutenden, ungebrochenen Blick eines kindlichen Herzens und eines weisen Menschen. Es ist dies Buch nur mit Musik zu vergleichen; mit einer wundersam ans Herz greifenden Melodie, die jedoch anhebt und abbricht als wäre sie von weither geweht, und man vernähme nur zufällig ihre unirdischen Töne."

Deutsche Rundschau

Nacht und Traum

Roman. 5. Tausend. Leinen 8.– Mk.

„Hier ist die große dichterische Epik. Gunnarsson führt uns auf den einsamen Bauernhof Grimsstadir, wo Uggi Greipson, mutterlos, an seinem achten Geburtstag die Hochzeit des Vaters mit der Wirtschafterin, die eine gute Stiefmutter wird, erlebt. Das Herz des Jungen gehört der Heimat, es ist des Dichters Herz, der seine eigene Jugend in Freud und Leid hier bis zum Fortgang aus Island nun schildert. Hier ist innerliches, germanisches Leben in seiner Verbindung mit Natur, Erde, Jahreszeit, Heimat, Bauerntreue, rassiger Menschenart zu süßer Wehmut und heller Lust eingefangen."

Leipziger Neueste Nachrichten

Der unerfahrene Reisende

Roman. 5. Tausend. Leinen 8.– Mk.

„‚Der unerfahrene Reisende' erlebt die Trennung von der Heimat, die Ausfahrt in die Welt, zugleich den Schritt aus dem Traum in die bittere Wirklichkeit. Und wir erleben das seltene Schauspiel: Nichts kann ihn zermürben, keine Enttäuschung junger Liebe, kein Rückschlag des Erfolgs, nicht der Hunger, der jahrelang sein täglicher Begleiter ist. Und am Ende ist er der Sieger. Das Bezwingende dieses Buches ist die ungebrochene Kraft, die es ausströmt."

Hannoverscher Kurier

Albert Langen / Georg Müller / München

Gunnar Gunnarsson

Schwarze Schwingen

Roman. 5. Tausend. Leinen 7.– Mk.

Stark in Liebe, stark im Haß sind die Menschen dieses Werkes, der Chronik einer Gerichtssitzung auf Island, die über zwei Morde auf einsamem Gehöft im Inneren des Landes zu rechten hat. — Zu einer Saga der Gerechtigkeit wurde bei Gunnarsson, was bei anderen ein — Kriminalroman geworden wäre.

Vikivaki oder Die goldene Leiter

Roman. Leinen 5.50 Mk.

„Der eigentümliche Reiz dieser Dichtung liegt in dem seltsamen Zusammenstoß ganz moderner Lebenselemente mit mittelalterlicher Phantastik und in der besonderen Prägung, die dieser Zusammenstoß in der nordisch-isländischen Darstellung erfährt." Völkischer Beobachter

Strand des Lebens

Roman. 10. Tausend. 5.80 Mk.

„Der Dichter, der die isländische Landschaft und die Menschen dieser nordischen Landschaft so natur- und lebenswahr zeichnet, findet den Weg in eine tiefere Welt und regt an zum Denken über den letzten Sinn aller irdischen Dinge." Fränkischer Kurier

Sieben Tage Finsternis

Roman. 5. Tausend. Leinen 5.50 Mk.

„In sieben Tagen werden alle positiven Kräfte, Vertrauen, Ehrlichkeit, Glaube und Liebe durch grauenhaften Schicksalswillen vernichtet. Nur der Schlußakkord bringt das Trostwort, das durch tiefste Erschütterung hindurch wieder aufrichtet: ‚Seid gut gegeneinander'." Hamburger Fremdenblatt

Die goldene Gegenwart

Reiseerlebnisse (Band 25 der „Kleinen Bücherei")
25. Tausend. Gebunden 80 Pfg.

Nordischer Schicksalsgedanke

Eine Rede. Kartoniert 80 Pfg.

Albert Langen / Georg Müller / München

Mänicke & Jahn KG., Rudolstadt

Lbs - Hbs / Gunnarssafn
100926010-9